

Ne

489









Die Welt des Islam und die neue Zeit





Ne 489

Die Welt des Islam
und die neue Zeit

von

1932/485

Gottfried Simon

*



„Die Aue“, Verlag in Wernigerode



Bibliothek der
Deutschen
Morgenländischen
Gesellschaft.

D: Ne 489

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1925 by „Die Aue“, Verlag in Bernigerode
Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig



I n h a l t

Weltkrieg und heiliger Krieg	7—25
Die Armenierverfolgung	26—43
Der letzte Streit um das Kalifat	44—53
Die moderne islamische Presse	54—63
Die gegenwärtige islamische Propaganda..	64—78
Die Anziehungskraft des heutigen Islam..	79—89
Neuzzeitliche Reformbestrebungen	90—111
Die evangelische Mission unter den Moham=	
medanern	112—132

Bibliothek der
Deutschen
Morgenländischen
Gesellschaft.

Weltkrieg und heiliger Krieg

Ist es schon an der Zeit, die Wirkungen des Weltkrieges zu beleuchten? Oder stehen wir noch zu sehr im Erleben drin, als daß wir schon urteilen könnten? Gewiß, wir werden gut tun uns zu bescheiden, aber jetzt nach sieben Jahren sollten wir doch einige grobe Linien ins Auge fassen. Wir werden dann doch bald in der Lage sein, die Umrisse des Bildes zu zeichnen. Nur so kommen wir zu der Klarheit, die wir zum Handeln brauchen. Und zu handeln haben wir an der moslemischen Welt. Das werden wir noch sehen. Wenn dann später einige von den groben Linien wieder ausgelöscht werden müssen, dann müssen wir das mit in Kauf nehmen. Aber so entstehen ja eigentlich alle Bilder.

Die islamische Welt ist vom Krieg gewaltig in Mitleidenschaft gezogen. Die Folgen liegen klar zutage. Das Kalifat ist vernichtet. Mekka ist unter Gewalt der Wachhabiten, einer fanatischen moslemischen Sekte. Überall sehen wir nationalistische Bewegungen im Gange. Eine gewaltige Betätigung der moslemischen Presse. Damit zusammenhängend entwickelt sich ein neuzeitlicher Panislamismus geistiger, intellektueller Art, der viel gefährlicher ist als der mit dem Weltkrieg vorläufig begrabene alte politisch religiöse allislamische Gedanke.

Das letzte Jahrzehnt hat das deutsche Volk in eine so innige Berührung mit den Völkern des Islam gebracht wie nie zuvor. Wie viele deutsche Männer haben Schulter an

Schulter mit türkischen Soldaten gekämpft. Moslemische Gefangene kamen nach Deutschland, und für diese Tausende wurden eigene Moscheen in den Gefangenenlagern erbaut. Von der Todesverachtung türkischer Krieger, von ihrer Standhaftigkeit im Ertragen von Schmerzen wird mancher schöne Zug erzählt. Andere freilich haben auch allerhand zu berichten von den trostlosen Verpflegungsverhältnissen, von der Mühe, die man hatte, um den gleichgültigen Türken beizubringen, daß Munition und Lebensmittel rechtzeitig zur Stelle sein mußten. Beide Beobachtungen sind richtig, beide führen uns sofort auf das Gebiet, auf dem uns der Türke innerlich trotz aller Bundesbrüderschaft so fremd geblieben ist, nämlich das religiöse Empfinden.

Daß der Türke so tapfer und daß der Türke so gleichgültig, hängt beides mit seinem Gottesglauben zusammen, den der Westländer immer einfach als Schicksalsglauben, als Fatalismus, bezeichnet. Er ist aber viel mehr als das. Das hat man 1914 auch bald erkannt. Der Mann hatte ganz recht, der in jenen ersten Kriegsjahren schrieb: „Der Schlüssel zum Verständnis des Orients ist die Religion. Der Islam ist im Orient – natürlich soweit seine Verbreitung geht – die Grundlage alles Seins und aller Erscheinungen. 1. Weil ja alles Tun aus dem inneren Glauben entspringt. 2. Weil man gerecht handeln will, um im Jenseits den Lohn zu finden. 3. Weil die Religion die Grundlage des Rechtslebens ist. 4. Auch des staatlichen Lebens. In der Religion wurzelt das staatliche und soziale Leben.“

Der Weltkrieg und ganz besonders die türkische Kriegserklärung rief denn auch in Deutschland eine ganze Flut von Broschüren und Aufsätzen hervor. Wohl nie zuvor hat unser Volk unter so starken geistigen Einwirkungen gestanden, die



den Islam und sein Wesen dem deutschen Volk näherzubringen suchten, wie in den Jahren 1914 und 15. Nur einiges sei hier erwähnt.

Das Goethesche Zeitalter liegt hinter uns, wo es uns gleichgültig sein konnte, „wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker aufeinanderschlagen“, schreibt Dr. Jäckh 1914. Dr. E. A. Schäfer, anknüpfend an Rantes Wort „Die Zukunft der deutschen Volkswirtschaft ist mit dem Schicksal Konstantinopels aufs engste verknüpft“, wirbt für die deutsch-türkische Freundschaft. Er möchte, daß Deutschland seine Freundschaft für die Türkei durch reichliche Aussendung von Menschen und Geld besiegelte. Hugo Grothe, der Gründer des Vorderasienkomitees, deutet in seiner Schrift „Deutschland, die Türkei und der Islam“ auf die baldige Möglichkeit des Ausbruches des heiligen Krieges hin. Freilich, er weiß, wie schwierig der heilige Krieg zu inszenieren sei. Aber der Krieg des Kalifen besitzt einen Ausblick von unheimlicher verbender Großartigkeit. In Konstantinopel sollten bereits aus allen Islamgegenden Sendboten eingetroffen sein. Man hoffte auf allerhand verborgene Mittel und Täden, über die der Kalif verfügt, um die Entzündung religiösen Feuers im Sinne der Befreiung der Islambekenner zur Wirklichkeit zu machen, die freilich im einzelnen nicht bekannt sind.“ Damit spricht Grothe nur aus, was Tausende in den ersten Kriegsmonaten erwarteten. Aber im ganzen fehlte im breiteren Publikum Deutschlands die Möglichkeit, sich in diesen Fragen ein selbständiges Urteil zu bilden. Wer hatte sich bisher in Deutschland überhaupt um islamische Fragen gekümmert? Eigentlich nur die orientalistisch gelehrten Kreise und die Mission. Hier fand man wirkliches Islamverständnis; beide Gruppen waren genötigt, wenn auch von

ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus, wirklich in die religiöse Gedankenwelt des Islam einzudringen. Die Gelehrten erforschten die arabisch-türkische Literatur, die Mission war gerade in den letzten Jahren in eine immer lebhaftere Führungnahme mit den Moslem in ihren eigenen Ländern geraten, besonders auch in den deutschen Kolonien. Auch die islamische Wissenschaft hatte aus dem deutschen Volke heraus in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg neue Antriebe bekommen durch die koloniale Ara. In Ostafrika, aber auch in Togo und Kamerun stieß man ja auf den mächtig vorwärts dringenden Islam. Ist er ein für die koloniale Entwicklung günstiger Faktor oder nicht? Verdient der Islam unsere Förderung oder müssen wir ihn hemmen? Es ist besonders das Verdienst des Orientalisten E. H. Becker, des nachmaligen Kultusministers, daß er mit seiner umfassenden Islamkenntnis in diese Probleme hineinleuchtete. Seine ausgezeichnete Zeitschrift „Der Islam“ ebenso wie die wenige Jahre vor dem Kriege begonnene Vierteljahrszeitschrift „Die Welt des Islams“ haben ein wirklich tiefgehendes Verständnis für die islamischen Fragen in den gebildeten Schichten unsers Volkes zuwege gebracht. Auf dem orientalistischen Seminar in Berlin und in dem hamburgischen Kolonialinstitut saßen die angehenden Kolonialbeamten und die jungen Missionare beider Konfessionen und mühten sich, ein neuzeitliches Verständnis für den Islam zu gewinnen.

Diesen Kreisen fiel auch die Abwehr der massenhaften Verdächtigungen, die von seiten des Auslands über Deutschland verbreitet wurden, als nun endlich die Türkei den heiligen Krieg erklärte, zu. Man gab Deutschland die Schuld an der allislamischen Bewegung überhaupt, dieser Bewegung, die besonders unter dem Sultan Abdul Hamid

den Zusammenschluß aller Mohammedaner unter der Führung der Türkei anstrebte. Heutzutage ist dieser Vorwurf durch die Geschichte längst beseitigt. Der mehr als klägliche Verlauf des am 12. November 1914 ausgerufenen heiligen Krieges hat ja bewiesen, daß es eine panislamische Organisation nie gegeben hat. Man hätte das damals freilich auf deutscher und feindlicher Seite erkennen können. Eine Menge führender indischer Moslem, unter ihnen besonders der englandfreundliche Agha Khan, hatten England in öffentlichen Erklärungen ihre ungeteilte Treue ausgesprochen. Und der „Mufti des Kaukasus“, eine etwas geheimnisvolle Persönlichkeit, hatte, vielleicht der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb, einen Gegenerlaß gegenüber der türkischen Kriegserklärung erlassen.

Noch deutlicher sollte sich die Englandfreundlichkeit in einem Gebet, welches ein moslemischer Priester von Bonte an der Küste von Sierra Leone bei der Feier des Beiramfestes verlesen hat, offenbaren. Es lautet: „O Gott! Bewahre in diesem Kriege Britannien, die große Herrscherin der Wogen, vor Durst und Hunger. Möge sie desto mehr befähigt werden, ihre Kolonien und hilflosen Kinder zu beschützen, dergleichen wir sind. Möge Gott gnädig sein und unsere Gebete hören, und alles Volk sage: Amen. Herr Gott, hilf dem Könige und all seinem Volk. Amen. — O Herr! Wenn sie an den Feind herankommen, so zerstreue du den Krieg und laß die Füße derer, welche Anhänger des Kaisers sind, erzittern vor unseren Heeren. O Herr! Gib, daß die Armee König Georgs gleich sei tausend Armeen auf dem Schlachtfelde. Gib, daß unsere Heere von Engelheeren geleitet werden und Erfolg haben und schnell und in Eile ihren Feind überwinden. Amen. Der Kaiser, welcher gebietender

Herrscher über alle sein will, möge er wanken und fallen und fehlen in seinem tyrannischen Vorhaben."

Das alles war schon im November 1914 geschehen. Großes Aufsehen machte eine ausführliche Darlegung des holländischen, weltberühmten Islambforschers Dr. Snouck Hurgronje, Professors in Leyden, in einer der angesehensten holländischen Zeitschriften „De Gid“, ein wissenschaftlicher Aufsatz, der den spitzigen Titel führte: „Heilige Vorlog (= Krieg) made in Germany.“ Hier wurde Deutschland der schwere Vorwurf gemacht, es habe in dem Islam den mittelalterlichen Glaubenshaß wieder aufgerührt. In der internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik hat dann E. H. Becker diesen Angriff seines Kollegen eingehend abgewehrt und den Ausbruch des Krieges auf die Interessengemeinschaft der beiden Staaten zurückgeführt. Heute werden wir sagen müssen, daß man vom rein politischen Standpunkt aus es Deutschland in seiner Not nicht übelnehmen konnte, daß es Bundesgenossen suchte, wo es sie fand.

Im Laufe des Krieges schwillt die Flut der Islamschriften immer mehr an. Die noch einigermaßen erwähnenswerten Erscheinungen – von den laufenden Erzeugnissen der Tagespresse ganz abgesehen – belaufen sich auf Hunderte. Dazu kamen noch eine Menge von öffentlichen Vorträgen. Ich wurde in jenen Tagen zu einem Vortrag über den heiligen Krieg nach Duisburg gerufen. Man mußte in die größte Kirche gehen. Dort sammelten sich die Menschenmassen, sie standen in den Gängen. Viele kehrten wieder um. Es waren auch viele schlichte Leute aus dem Volk da, die vielleicht zum erstenmal etwas über den heiligen Krieg, ja über den Islam hörten außer dem, was ihnen vielleicht in der Volksschule vor Jahren einmal eingeprägt worden war. Die Aufmerk-

samkeit war ausgezeichnet. Mit meiner Person hatte das nichts zu tun. Ich war in Duisburg nur wenigen bekannt. Aber man sah deutlich, es war mit einemmal ein gewaltiges Interesse erwacht. Natürlich. Wie manche Mutter wußte, daß ihr Sohn im Beduinenzelt mit seinen moslemischen Kameraden irgendwo in der Wüste kampierte. Mancher kam geschmückt mit dem türkischen Halbmond heim. Ubrigens ein höchst lächerliches Zerrbild des Eisernen Kreuzes! Rote-Kreuz-Schwestern Deutschlands halfen den türkischen Damen „vom Roten Halbmond“. Gewiß, von unserer Seite gutgemeinte und vollberechtigte Hilfe — aber doch eine noch sinnlosere Karikatur! Man denke sich: der blutbefleckte Halbmond als Sinnbild der Liebe, die auch dem Feinde liebend, barmherzig helfen will. Freilich, das wollen wir ehrlich bekennen, immer noch nicht so sinnlos als jener entsetzliche Mißbrauch des Kreuzes auf den Mänteln der Kreuzfahrer, die in diesem Zeichen die schmächtigsten Gewalttaten an der moslemischen Welt verübt haben.

Aber diese Bewegung hatte eine sehr bedenkliche Seite. Aus gutgemeintem Patriotismus heraus versiel man allmählich in eine Idealisierung des Islam, die von der Wirklichkeit bedenklich abwich. Es war noch milde, wie z. B. von Dr. Galli behauptet wird, daß der Islam das bleibende Verdienst habe, den vom Judentum und Christentum übernommenen Monotheismus in weiteste Kreise zu tragen zu haben.

Solche Behauptungen sind auch früher schon von schwärmerischen Orientalisten und oberflächlich unterrichteten Reisenden häufig ausgesprochen worden. Inwieweit das ein Verdienst ist und was eigentlich islamischer Monotheismus ist, das muß doch erst einmal untersucht werden. Viel schlim-

mer war es, wenn ein so bedeutender Assyriologe wie Fr. Deltitzsch, der freilich kein Islamsforscher war, seine viel gelesene Broschüre: „Die Welt des Islam“ mit folgendem begeisternden Hymnus schließt: „Grün sind die Kleider der Seligen im Paradiese, grün ist die Fahne der Propheten, grün die Turbane der Nachkommen Mohammeds, grün die Paradehandschuhe des türkischen Soldaten — grün die Lieblingsfarbe der Seligen, weil in der Wüste das Auge und Herz erfrischende Grün der Dafen als ein Abglanz erscheint des himmlischen Paradieses. Grün ist eben jetzt in besonderem Maße auch jedes Deutschen Lieblingsfarbe, die Farbe der Hoffnung, daß uns und unseren Verbündeten dereinst selam zuteil werde, ein ehren- und ruhmvoller und langdauernder Friede!“

Dem Schluß entspricht der Inhalt des Buches, eine solche Begeisterung für den Islam weht uns auf jeder Seite entgegen, daß wir uns wundern, daß der Verfasser nicht schleunigst selbst den Islam zu seiner Religion erwählt hat.

Noch weiter geht der Schriftführer der „Deutsch-Türkischen Vereinigung“, Syndikus Dr. E. Jäckh. Er entschuldigt sich vor „seinen türkischen Freunden“ wegen des Titels seines Buches „Der aufsteigende Halbmond“. „Man kann allzu leicht an Kreuzzüge und Türkenkriege denken. Ich erinnere mich deutlich des Unmuts, mit dem ein jungtürkischer Führer und Freund gegen die Pariser Presse polemisiert hat, die mit dem Wortspiel von croix und croissant von Kreuz und Halbmond, in Europa atavistische Phantasten verbreitet.“ Er zitiert das Wort eines alten Historikers, der vor einem Jahrhundert gesagt habe: „Es sollten die europäischen Christen sich schämen, denen abergläubischen und abgöttischen Griechen und Römern nachzuschwätzen oder aus ihren stinkenden

Pfügen zu schöpfen.' Jeder Deutsche, den ich drüben gesprochen und getroffen habe, ist durch Erfahrung und Erleben turkophil geworden." Das hieß für viele mehr als Türkenfreund: Ein Liebhaber des Islam! Eine „vorurteilsfreie" Anschauung sollte in Deutschland volkstümlich werden, d. h. in erster Linie, die Grenzlinien zwischen Islam und Christentum sollten soviel wie möglich verwischt werden.

Andere rühmen den deutschen Bildungseinfluß in der Türkei. In der Tat gab es nicht nur in Konstantinopel, sondern auch in Bagdad, Jerusalem, Adana, Aleppo und Smyrna höhere deutsche Schulen, mit zum Teil stattlichen Besuchsziffern, z. B. hat Konstantinopel 1915/16 rund tausend Schüler; dazu kommen dann noch die vielen Volksschulcharakter tragenden Kolonistenschulen in Palästina.

Auch über Persien bringt die Presse Mitteilungen mit dem Wunsche, daß auch dieses uralte Kulturland mit deutschem Wesen in eine innigere Berührung wie bisher treten und Genesung finden möchte. Eine ganze Anzahl deutscher Professoren halten in Konstantinopel während des Krieges Vorlesungen, zum Teil in türkischer Sprache. Die Regierung beruft deutsche Landwirte und Postbeamte nach der Türkei. Das Türkische Unterrichtsministerium will eine Zeitschrift für türkische Literatur und Sprache herausgeben. Deutsche Romane, z. B. Herzogs Wiskottens, sollen ins Türkische übersetzt werden. Deutsche Forschungsinstitute für den Orient werden in Aussicht genommen, neue Professuren für Orientkunde werden eingerichtet. Freie Vereinigungen von Freunden der türkischen Literatur bilden sich. Stiftungen für islamische Forschungen werden gemacht.

Man träumte von der deutschen Türkenfreundschaft und erwartete große Dinge von ihr.

„Der aufsteigende Halbmond — dieses Bekenntnis zur türkischen Entwicklung habe ich unter dem Eindruck der jung-türkischen Revolution 1908 gewagt. Ich habe an dieser Auffassung festgehalten trotz Tripolis und Balkankrieg, und ich kann sie heute mit einer gleichgebliebenen Überzeugung wiederholen.“ So schreibt Dr. Jäckh 1914. Er widmet sein Buch Enver Pascha und fügt dessen Bild seinem Buche bei. 1917 wurde in Konstantinopel das deutsch-türkische Freundschaftshaus eingeweiht, um „das gegenseitige Sichkennnenlernen zu fördern, da wir politisch ja doch nun einmal zusammengehörten“. Freilich damals fehlte es nicht mehr an zweifelnden Stimmen, ob wirklich sich Ost und West je vermählen würden. Aber 1914 ist Dr. Jäckh noch voller Hoffnung, als er in den Räumen des Generalissimus „die Abgesandten der wildesten und fernsten Stämme aus Afrika und aus Asien sah, freudig bereit zum Schwur auf das Schwert des Kalifen“.

Man erzählte sich, was ja wahr sein mag, daß in den Moscheen von Agypten für den Kaiser Wilhelm, den „Pilger“ (nämlich nach Jerusalem), gebetet werde. Der Kaiser hatte bei seinem Besuch in Konstantinopel 1898 bekanntlich einen Brunnen gestiftet, der eine Konzession an das Glaubensbekenntnis der Moslem sein sollte, denn einmal liebt der Islam keine menschlichen Darstellungen, aber das Wasser braucht er für seine vielen religiösen Waschungen. Das berühmte Wort des Deutschen Kaisers am Grabe Saladins in Damaskus: „Ich will der Schuhherr der dreihundert Millionen Mohammedaner sein!“ war viel beachtet in der moslemischen Welt. Man empfand es als eine feine Rücksichtnahme, daß schon während des Boxerkrieges in China von deutscher Seite für die Mohammedaner in China eine besondere Rechtsprechung eingeführt worden war. Jetzt war Befehl und

ausdrücklicher Wunsch des Kaisers, daß die französischen moslemischen gefangenen Mohammedaner aus Afrika besonders gut behandelt werden sollten. Freilich, das sind dieselben Leute, die unser besetztes Gebiet später kennengelernt hat, und was von diesen „Freunden“ in Wirklichkeit zu halten ist, sagt das Wort „die schwarze Schmach“. Damals ließ der Kaiser sogar die moslemischen Kriegsgefangenen dem Kalifen zur Verfügung stellen, „denn er führe keinen Krieg gegen die Mohammedaner“.

Noch stärker preisen den Islam nun die Moslem selbst. Führende Tageszeitungen lassen sich von moslemischen Gelehrten, oft mit dem Titel Professor, Leitartikel über den Islam schreiben. Sie können ruhig alles Mögliche behaupten. Es gibt ja nur einige wenige Gelehrte, die sie verbessern könnten. Die aber schweigen meist aus patriotischen Gründen. Zum Teil sind sie selbst längst infolge einer einseitigen, rein literarischen Kenntnis des Islam ein Opfer der Islamverhimmelung geworden. Auch selbständige Broschüren erscheinen. Sie sind außerordentlich bezeichnend für die moslemische Schreib- und Denkweise. Freilich haben sie für uns wenig Beweiskräftiges, aber der Zauber der östlichen Phantastie und der Reiz des Exotischen sichern ihnen das Interesse des Publikums. Daß der heilige Krieg nicht allenfalls gegen die Christenheit gerichtet sei, sondern nur gegen die Entente, setzt uns der Scheich Salih von Tunis auseinander. Wir werden über „die wahre Bedeutung des Glaubenskrieges“ auf Grund des „Buches Gottes, der Überlieferung von dem Gesandten Gottes und der Lehre der Hauptimame“ aufgeklärt. Ein deutscher Professor führt ihn beim deutschen Publikum ein als einen Vertreter der milden Richtung. Wer sich die vornehm ausgestattete Schrift mit einem feinen Bildnis des Verfassers

anschafft, tut damit ein gutes Werk für den Roten Halbmond. Er erfährt aus einer beigelegten Selbstbiographie, wie er sich schämen muß, daß er einen Mann wie diesen Scheich bisher nicht kannte. Er liest: „Ich Scheich Salih Asch-scharif, Verfasser dieser Abhandlung, stamme aus der reinen Familie des Propheten, und zwar aus der Linie des kleinen Idris, Sohnes des großen Idris, d. h. des Idris Ibn Abdallah Alkamil, Sohnes des Alhasan Ibn Alhasan, Enkels Alis — Gott schenke seinem Anlitze Ehre — und der Fatima Azzahra, der Tochter des gottgesandten Mohammed Ibn Abdallah, der Segen und der Friede Gottes sei auf ihm!“ Nach diesen echt orientalischen Mitteilungen über die Herkunft des Mannes, die übrigens noch fortgesetzt werden, erfahren wir, bei welchem Meister er den Koran auswendig lernte, und bei welchen — meist „ersten Autoritäten“ — er die arabischen und religiösen Wissenschaften sich aneignete. Es schwirrt uns armen Westländern der Kopf, ob all dieser Gelehrsamkeit. Er hört Rechtswissenschaft, Theologie, Logik, Tradition, Terminologie der Tradition, Exegese und Astronomie, bis er dann noch immer hörend, selbst Vorlesungen haltend über moslemisches Recht, die Rangstufe eines „mudarris Klasse I“ erlangt.

In einem wunderlichen Widerspruch zu diesem Selbstbewußtsein steht der Schlußsatz des Aufsatzes: „Geschrieben von dem seiner Schwächen und Mängel sich bewußten Diener des Islam und bedürftigsten Knechte Gottes Salih Asch-scharif Attunisi.“ Wenn das mehr ist als die übliche Unterschriftsformel, dann ist es jene fromme Demut, die die traurigste Form des geistlichen Hochmuts ist.

Es werden wohl nicht viele Deutsche sich durch den schwülstigen Stil solcher orientalischen „wissenschaftlichen Erzeugnisse“ durchgearbeitet haben. Aber ohne Zweifel hat man dem

selbstbewußten Scheich eine große Freude mit der Veröffentlichung seiner Biographie und seines Bildes — übrigens eigentlich recht unmoslemisch, wo doch ein Bild von einem Menschen immer schon so ein ganz kleiner Rückfall ins Heidentum ist — gemacht. Und auf diesem Wege ihn und seine Freunde zu gewinnen, war ja wohl auch der Hauptzweck des Unternehmens.

Viel eindrucksvoller für deutsches Publikum waren die Veröffentlichungen von Mohammedanern, welche über eine westliche Bildung verfügten und die deutsche Literatur ausnutzten. So führt sich Se. Erz. General Mahmud Mukhtar Pascha, Kaiserlich türkischer Botschafter in Berlin, gleich mit dem berühmten Goethevers:

„Wenn Islam gottergeben heißt,
im Islam leben und sterben wir alle“

im deutschen Publikum gut ein. Das Büchlein ist echt okzidentalisch, aber sehr unislamisch seiner „lieben Tochter Emineh“ gewidmet und steht unter dem Leitstern, den einst der Dichter Al Maarri im dritten Jahrhundert nach der Hedschra dichtete:

Macht mich nicht zu eurer Feindschaft Ziel, [gleich viel.
Denn fürwahr, Christus und Mohammed gelten mir

Natürlich ist der Islam eine der duldsamsten Religionen, seine freundliche Stellung wird mit Stellen aus den islamischen Mystikern belegt, die natürlich wie alle Mystiker gegen ihre Religionsform ganz gleichgültig sind:

Kreuz, Rosenkranz und Kanzel will ich preisen,
Wo sie den Weg zu Gott und Wahrheit weisen.

Gerade die Mystiker sind aber wegen dieser Stellung zum Islam hart von den Rechtgläubigen verfolgt worden. Man

denke auch nur, ein Moslem soll das Kreuz preisen! Das Buch schließt mit den für diese Art von Literatur sehr bezeichnenden Sätzen: „Wie Christus und Mohammed sich in der innigsten Anbetung des Ewigen zusammenfinden und wie Islam und Christentum sich in der Pflege menschlicher Tugenden . . . begegnen, ebenso möge die neue Ara . . . fort-dauernde Gefühle wahrer Brüderlichkeit verbürgen, sowie ein enggeschlossenes gemeinsames Vorwärtsschreiten in den durch die Vorsehung bestimmten Bahnen zum Heil und Sieg für alle Zukunft herbeiführen. Das walte Gott!“

Selbstverständlich wurden auch die deutschen evangelischen Missionsfreunde von der allgemeinen islamischen Bewegung stark berührt. Sie standen ja schon lange in Fühlung mit dem Islam. Freilich das Interesse für den näheren Orient war eigentlich erst in den letzten Jahren besonders durch die armenischen Massakers vom Jahre 1895 und die darauf eingeleitete Hilfsaktion wachgerufen worden. Das deutsche Hilfswerk für Armenien und die deutsche Orientmission damals unter der Leitung des rührigen und mutigen Dr. Lepsius, der die türkischen Greuelthaten aktenmäßig nachgewiesen hatte, hatten die barmherzige Liebe vieler Christen nach dem Orient gewiesen; zudem hatte ja die Liebesarbeit der Kaiserswerther Diakonissen im Orient von jeher die Nöte des Orients den deutschen Christen vor die Seele gestellt. Freilich eine eigentliche Mohammedanermision hatte nur die Sudanpioniermission in Oberägypten versucht. Längst war uns aber auch in Deutschland zum Bewußtsein gekommen, daß die gesamte neuere Mission mehr und mehr in eine sehr ernste Beziehung zum Islam eintreten mußte. Am kraftvollsten hatte sich die Rheinische Mission schon seit den sechziger Jahren dem Islam auf Sumatra entgegengestellt. Tausende von Moslem waren



in dem Batafland in wohlgeordneten Gemeinden gesammelt und durch eine außerordentlich erfolgreiche Heidenmission war den vorwärtsdrängenden moslemischen Propagandisten der Weg verbaut. Auch auf Borneo, gelegentlich auch auf der kleinen Insel Nias (westlich Sumatra), kam man in einen Konkurrenzkampf mit Moslem, die in den heidnischen Resten jener Inselwelt eine ganz sicher ihnen zufallende Beute bisher zu sehen gewohnt waren. Die lebhaften Verührungen mit den holländischen Missionsarbeiten auf Java, die durchaus nicht erfolglos waren unter den Söhnen des Propheten, belebten auch in deutschen Missionskreisen die Freude, den Moslem das Evangelium zu sagen. Auch die Basler Mission in Indien und in Westafrika (Goldküste) hatte Auseinandersetzungen mit Moslem gehabt, aber erst das Aufkommen der Kolonialmissionen in Ost- und Westafrika offenbarten die islamische Gefahr der Gegenwart in ihrem ganzen Umfang. Man erkannte, daß genau so wie die Malaien in Indonesien, in Ostafrika die Suaheli, in Westafrika die Fullah und Haussa die ganze heidnische Bevölkerung der Kolonien aufzusaugen drohte. Diese furchtbare Gefahr hat zweifellos im deutschen Missionsleben in den letzten Jahren vor dem Krieg gewaltige Energien ausgelöst. Man wollte der moslemischen Propaganda unter allen Umständen zuvorkommen. Man rüstete sich zum Angriff auf die bereits verführten heidenmoslemischen Massen — da brach der Krieg aus und legte die ganze koloniale Arbeit mit einem Schlag lahm.

- Wie sollten sich die Missionsfreunde zu den neuen Bundesgenossen stellen? Die Stellung der christlichen Kreise war eine wesentlich nüchternere. Die öffentlichen Äußerungen sind zurückhaltend und abwartend. Wohl heißt man auch die türkischen Bundesgenossen als Helfer in der großen vaterländischen

Not willkommen. Wir durften ja sagen, wir gerade hassen ja den Mohammedaner nicht, sondern wir wollen ihm selbstlos dienen. Daher die missionarischen Wohltätigkeitseinrichtungen, wie das Aussätzigenasyl in Jerusalem von der Brüdergemeinde eingerichtet. Was für einen großen volkspädagogischen Dienst hat ein so erfolgreiches Erziehungswerk wie das syrische Waisenhaus in Jerusalem der Türkei erwiesen. Wir möchten als die besten Freunde der mohammedanischen Welt ihr ja gerade das bringen, was sie am allernotwendigsten braucht, nämlich das Evangelium. Also wir brauchten uns durchaus nicht umzustellen, wenn wir jetzt der politischen Lage entsprechend der moslemischen Welt unsere Sympathie aussprachen. Die besaß sie im tiefsten Sinne des Wortes immer. Es war vielleicht ganz gut, wenn man in der missionarischen Sprechweise die militaristischen Ausdrücke zurücktreten ließ, und nicht mehr immer vom Kampf, von der vordersten Linie, von der Bresche, von Missionstaktik und Strategie redete. Allzusehr erinnerte das vielleicht die moslemische Welt an jene Kreuzzugsstimmung, die gerade der modernen evangelischen Mission unter den Moslem wirklich gänzlich fernlag. Man tröstete sich auch mit allen möglichen Hoffnungen. Würde nicht vielleicht die moslemische Welt, wenn überhaupt, das Evangelium am liebsten von deutschen Zeugen annehmen, deren Treue sie nun im Weltkrieg erfahren habe? Ja man sah schon im Geist eine Zeit kommen, in der sich die Verantwortung für die moslemische Welt ganz besonders auf die Schultern der deutschen Christen legen werde. Es ist wahr, als ich meine evangelistischen Boten im Jahre 1904 in die malaiischen Staaten auf Ostsumatra sandte, fragten die Sultane sie: „Wer sendet Euch?“ und als sie meinen Namen nannten und erfuhren, daß ich ein Deutscher sei, sagten sie

sofort: „Dann ist es gut; ist er ein Deutscher, dann ist er unser Freund!“ Und ähnliche Stimmen klangen auch jetzt durch die von der englischen Zensur fest verzaunten Geheimwege zu uns. Aber es fehlte auch nicht an sehr ernstern besorgten Stimmen. Die Türkenfreundschaft des offiziellen Deutschlands war in den christlichen Kreisen nie sehr gern gesehen worden. Man vermifste bei manchen Türkenfreunden ein Verständnis für die innere und geschichtlich wohlbegründete ablehnende Stellung des Islam zum Christentum. Bedeutet nicht, so sagten Männer, die den Islam aus jahrelanger Berührung kannten, die Erklärung des heiligen Krieges eine furchtbare Gefahr? Wie, wenn sich die einmal geschürte Flamme des Hasses nun plötzlich gegen die gesamte Christenheit wendet? Was wird aus den orientalischen christlichen Kirchen werden, wenn der Türke siegt? Wenn Agypten wieder türkisch wird, wohin sollen sich dann die zum Christentum übertretenden Moslem wenden? Ist doch Agypten, seit es sich unter christlicher Herrschaft befindet, eine Freistatt für so viele Übergetretene geworden, die sich in ihrer Heimat nicht mehr sicher fühlten!

Darum goß man von missionarischer Seite ein wenig Wasser in den Wein der allgemeinen Begeisterung. Man warnte dringend vor allen übertriebenen Erwartungen. Gewiß, aus der Geschichte der Kolonien, in denen die Missionen auch unter den Moslem arbeiteten, wußte man nur zu gut, wie lästig die immer wieder ausbrechenden örtlichen Erregungen unter moslemischen Völkern werden konnten. Man stempelte solche Aufstände ja auch gern zum heiligen Krieg, um den Fanatismus der Gläubigen aufzustacheln. Aber man brauchte ja nur an die Balkankriege zu denken, um erheblich ernüchtert zu werden. Ich wies damals auf die

Schwierigkeiten in folgenden Worten hin: „Ein großer Irrtum ist es, zu meinen, die moslemische Welt sei eine einheitliche, zusammenhängende Masse. Zwischen den vielen Sekten und Orden des Islam herrscht vielmehr großer Zwiespalt. Der eine Kreis wirft dem anderen oft die greulichsten Laster vor. Zwischen den Parteien wird erbitterter Kampf geführt. Die Pantürkisten erstreben die absolute Herrschaft der Osmanen in der gesamten moslemischen Welt. Daneben erheben die nationalistischen Reformparteien ihr Haupt, welche Ägypten für die Ägypter, Algier für die Algerier, Syrien für die Syrer erhalten möchten. Zwischen den Altgläubigen, für die Koran und Tradition und das gesamte moslemische Gesetz unbedingte Richtschnur ist, und den Modernen, die, materialistisch gerichtet, von der Religion überhaupt nichts mehr halten, besteht bittere Fehde. Dazwischen gibt es noch die vielen vermittelnden Strömungen: die Reformer, z. B. die Reformägypter, welche für den Koran schwärmen, aber die Überlieferung nicht anerkennen, oder die Jungmohammedaner in Indien, die Wissenschaft und Islam, moderne Naturkunde und die Weltanschauung des Koran miteinander in Einklang bringen möchten. Was für ungeheure Gegensätze! Deshalb hat die Welt des Islam trotz ruhmrediger, aufreizender Reden in Wort und Schrift bei den italienisch-türkischen Wirren und Balkankriegen untätig zugehört. Freilich haben Volksaufläufe mit fanatischen Weibern an der Spitze, z. B. in Bagdad, stattgefunden. Sie haben die Feinde der Türkei in wilden Reden verflucht. Aber es blieb beim Fluch. Tausende von Freiwilligen, Türken, Arabern und Afghanen, ließen sich in die Militärlisten eintragen. Auch ein arabischer Scheich mit seinen Kamelreitern bot sich der bedrängten Türkei als Helfer an. Aber ob einer von diesen Worthelden

an den Feind gekommen ist, ist mindestens fraglich. Für den türkischen Roten Halbmond sind in Agypten große Summen gezeichnet worden. Aber ob jene Sammlungen wirklich an Ort und Stelle gelangt sind, wer kann das im Orient wissen? Selbst der vielgerühmte Senussi-Orden in Nordafrika hat nichts zur Rettung von Tripolis getan. Trotz eines flammenden Aufrufes, der den streitenden Söhnen des Propheten in glühenden Farben das Paradies verhieß: Kriegsbegeisterung hat nicht einmal in der Türkei geherrscht. Das ist auch kein Wunder. Besonders in Anatolien und Syrien hat das durch Steuern ausgefogene Volk viel zu sehr um das tägliche Brot zu ringen, und die ganze türkische Miswirtschaft lastet so niederdrückend auf dem gewöhnlichen Mann, daß es an einer Begeisterung für Glauben und Vaterland völlig gebricht. Man weiß viel zu viel von den verbesserten Zuständen in Agypten, von der Freiheit in Amerika, träumt viel zu oft von den Früchten der französischen Revolution! Welche Kreise im Orient sehnen den Tag herbei, wo eine christliche Oberhoheit den unerquicklichen Zuständen ein Ende macht."

(Beth-El 1914, S. 223.)

Die Armenierverfolgung

Während man sich so in Deutschland in Türkenbegeisterung berauschte, war bereits ein Ereignis eingetreten, welches sehr bald die Gemüther ernüchterte. Freilich die meist bewusst von türkischer Seite irreführende deutsche Presse, die Schwierigkeit, daß die strenge Zensur jede die empfindlichen Türken verletzende Nachricht unterdrückte, hat die volle Wahrheit dieser furchtbaren Ereignisse, ich meine die Vernichtung des armenischen Volkes, in ihrem ganzen Umfang erst nach dem Kriege in Deutschland bekannt werden lassen. Es ist das große Verdienst des gelehrten, besten deutschen Kenners von Armenien, des Dr. Lepsius, daß er auch diesmal attemmäßig die furchtbare Schuld der türkischen Regierung aufgedeckt hat. Eine Entkräftung seines Materials ist meines Wissen nicht einmal versucht worden.

Wir sind außerdem über diese Dinge durch die Alliierten genau unterrichtet. Freilich, was sie bei ihren Berichten auch bezweckten, nämlich darzutun, daß Deutschland der Anstifter der ganzen furchtbaren Deportationsidee gewesen sei, ist mißlungen. Die Deutsche Islam- und Orientkommission, die noch während des Krieges sich für die Armenier einsetzte, konnte den Nachweis führen, daß dieser teuflische Gedanke von der türkischen Regierung ausgeheckt worden ist und nicht von deutschen Militärs. Eine Zeitlang taten auch die Türken so, als ob es sich nur um eine harmlose Evakuierung einer nicht vertrauenswürdigen, aber auch gefährdeten Bevölkerung

handele. Den Rat dazu hätten deutsche Offiziere gegeben; natürlich — wenn das wahr gewesen wäre, hätten sie das ahnungslos getan. Denn sie wußten, des Landes unkundig, nicht, daß in solchen Ländern wie der Türkei eine Evakuierung in die Wüste den sicheren Tod bedeutet, ganz abgesehen von der Grausamkeit und Habsucht der Transportleiter. Hier hat nun glücklicherweise die türkische Eitelkeit die Wahrheit ans Licht gebracht. Denn aus den türkischen Aktenstücken¹⁾ geht klar hervor, daß schon 1916 die Türken die zweifelhafte Ehre, Vater dieses schrecklichen Gedankens zu sein, ganz und gar für sich allein in Anspruch genommen haben.

Es war am Sonnabend, den 25. April 1915, abends 9 Uhr, als die Polizei von Konstantinopel mit einem Schläge plötzlich alle angesehenen Armenier der Stadt, im ganzen 250 Personen, verhaftete: Politiker, Advokaten, Ärzte, Schriftsteller, Priester und protestantische Pfarrer. In den nächsten Tagen wurden weitere 350 Personen festgenommen und ohne weiteres nach Kleinasien verschleppt. Trotz aller Hausfuchungen fand man zwar kein Anklagematerial, aber man trieb sie dennoch weiter ins Innere. Ja, 10 000 weitere Armenier derselben Stadt traf in den nächsten Tagen dasselbe Schicksal. Über das fernere Ergehen aller dieser Leute hat niemand je etwas gehört. Die meisten von ihnen werden nicht mehr am Leben sein.

Das war das Signal zu der größten Christenverfolgung, die die Welt je gesehen hat, verbunden mit den furchtbarsten Greueln, die je an einem Volk verübt worden sind. Es haben unter türkischer Oberhoheit ungefähr 1 850 000 Armenier gelebt. Die Zahl mag zu niedrig sein. Die Armenter haben

¹⁾ Die betr. französischen Aktenstücke finden sich bei Arenfeld A. M. 3. 1919. S. 63.

ihre Volkszahl gern so niedrig wie möglich angegeben, um nicht steuerlich zu stark belastet zu werden. Von diesen sind 1 400 000 deportiert worden. Von den Deportierten sind die meisten getötet oder auf dem Transport gestorben. Zehntausende von Frauen wurden zwangsweise islamisiert, ein kleiner Rest ist nachträglich gerettet worden.

Die Verschickung jener 10 000 aus Konstantinopel war nämlich nur der Auftakt. Schlag auf Schlag folgte. Den Kopf des armenischen Volkskörpers hatte man vom Rumpf getrennt, nun wurde der Rumpf selbst zertrümmert. Alle zum Heer eingezogenen Armenier wurden plötzlich entwaffnet und als Lastträger und Straßenarbeiter verwendet, in die Berge geführt und an abgelegenen Stellen in Gruppen von 80–100 Mann von Militär und Gendarmen auf Befehl von Offizieren erschossen.

Das wurde planmäßig weiter durchgeführt. Allen bisher noch nicht eingezogenen Männern zwischen 17 und 20 Jahren wurden in ihren Dörfern die Waffen, die im Innern ja jedermann trägt, gewaltsam abgenommen. Die Dörfer wurden besetzt und restlos Waffenablieferung gefordert. Wurde sie verweigert, dann half man durch die Folter nach. Die Entwaffneten sollten, so hieß es, als militärische Arbeiter eingezogen werden, in Wahrheit wurden auch sie nach Mesopotamien und Nordsyrien fortgeschleppt, oft natürlich unterwegs von den Kurden niedergemacht oder von Soldaten erschossen. Die Leichen warf man in die Schluchten und Flüsse. Auch von diesen Fortgeführten vernahm man meist nichts mehr.

Das war verhältnismäßig rasch erledigt. Der furchtbarste letzte Akt der Tragödie begann erst: Die planmäßige Vernichtung der Frauen und Kinder. Die türkischen Polizisten

erschieden in den männerlosen Dörfern und zwangen die Frauen mit ihren Kindern, ihnen sofort zu folgen. Oft erlaubte man ihnen nicht, die notwendigste Habe, nicht einmal Lebensmittel mitzunehmen. Die Verpflegung war höchst mangelhaft, an manchen Stellen war nichts vorgesorgt. Dann fütterte man die Halbverhungerten wie das Vieh mit Heu. Wer unterwegs zusammenbrach, wurde zunächst durch die Peitschenhiebe der Saptiehs (türkische Polizei) aufgepeitscht, half auch das nicht mehr, dann ließ man sie liegen oder stach sie mit dem Bajonett nieder. Mißhandlung und Schändung war an der Tagesordnung. Oft ließ man die Frauen nur in Lumpen gehüllt auf freiem Feld übernachten, der Kälte ebenso schutzlos preisgegeben wie den wilden Begierden ihrer Wächter. Flecktyphus, Fieber, Schmutz und Hunger taten das ihre. Dazu die unaufhörlichen räuberischen Überfälle der Kurden! Verzweiflung und Verblödung stellte sich bei den Frauen ein. Auf manchen Zügen erreichte weniger als die Hälfte den Ort der Bestimmung, ja, von einzelnen dieser Trupps von 100 oder 1000, die wie Viehherden oft monatelang 500 – 1000 km weit getrieben wurden, kamen nur 10 – 20 % an. Andere Frauen wurden in die türkischen Harems geführt oder in kurdische Dörfer verschleppt. Sie mußten natürlich den Islam annehmen. Vie-len nahm man die Kinder ab und erzog sie moslemisch.

Die Einzelheiten aus dieser Verschleppungszeit sind so furchtbar, daß man sie kaum wiederzugeben vermag. An einer Stelle wurden die Männer vor den Augen der Frauen niedergemacht, vier Stunden brauchte man dazu, auf Frachtwagen schaffte man die Leichen in den Fluß. Die Frauen warfen sich auf die Knie, es half nichts. In ihrer Verzweiflung schleuderten sie ihre Kinder in den Euphrat. Am nächsten

Tag machte man Jagd auf die in den Kornfeldern Versteckten. Man zog sie hervor, band sie an den Händen zusammen und stürzte sie von einem hohen Felsen in den Fluß hinunter. Schrecklich war das Los der Armsten, die auf der Flucht niederkamen, erbarmungslos trieb man sie ohne Rast weiter. Eine Frau bekam Zwillinge, am anderen Morgen mußte sie weiter, die Kinder mußte sie liegen lassen, sie selbst brach tot zusammen. In ihrer Not verkauften manche Mütter ihre Kinder, um ihnen wenigstens das Leben zu retten. Die Halteplätze waren oft die reinen Sklavenmärkte; die Türken holten sich aus den Frauentrupps, was sie haben wollten. Durch Ärzte ließen sie die jungen Mädchen untersuchen und wählten die hübschesten für ihre Harems aus.

Einzelbilder zu zeichnen, muß ich mir versagen. Die Türken schwelgten geradezu in Grausamkeiten. Ich will nur einige Sätze aus dem Bericht einer geretteten Armenierin mitteilen. Sie lassen genug erraten. „Darauf trennten sie alle Männer von uns. Im Verlauf von 7–8 Tagen töteten sie einen nach dem andern. Keine männliche Person über 15 Jahre blieb übrig. Zwei Kolbenschläge genügten, um einen abzutun . . . Sehr viele Mädchen und Frauen wurden in die Berge geschleppt, unter ihnen meine Schwester, deren ein Jahr altes Kind sie wegwarfen . . . Um ihren Hunger zu stillen, sah ich die Leute Gras essen. Im Schutze der Nacht wurde von Gendarmen, Banditen und Dorfbewohnern Unfassbares verübt . . . Am Euphrat warfen die Gendarmen alle noch übrigen Kinder in den Fluß, die schwimmen konnten, wurden erschossen, als sie mit den Wellen kämpften . . .“

Besonders grausam waren die Kurden. In Musch sammelten sie nach Eroberung der Stadt alle noch vorhandenen lebenden Armenier, auch die Verwundeten, und verbrannten

sie auf einem großen Scheiterhaufen. Eine gerettete Frau aus Erzerum erzählte Dr. Paul Berron, dem verdienstvollen Leiter der Action chrétienne en Orient in Straßburg, folgendes: „Einige Zeit nach ihrem Abtransport aus ihrer Heimatstadt seien auch sie auf ihrem schreckensvollen Zuge nach dem berüchtigten ‚kanly dere‘ (Bluttal) am oberen Euphratlauf gekommen. Kurden überfielen sie dort, unter Duldung der türkischen Begleitmannschaften, und richteten zunächst ein Blutbad unter den Männern an. Diese wurden teils erschossen — wenn sie ihr verstecktes Geld freiwillig herausgaben, oder mit Äxten erschlagen — wenn sie kein Geld gaben oder hatten. Ihr zehnjähriges Kind trug ihr Mann auf dem Rücken; er wurde so schnell von ihr weggetrieben, daß sie es nicht mehr zu sich nehmen konnte. Die Frauen mußten dann aus der Ferne das Schicksal der Männer ansehen und anhören. Ein Kurde brachte nachher ihr Kind doch wieder zurück und gab es ihr gegen Auslieferung ihrer letzten Geldstücke. Der Knabe war totenblau; er hatte zugeesehen, wie sein Großvater und Onkel getötet wurden und wie man auch schon dem Vater die Kleider auszog, um ihn zu töten. (Die Kleider waren die willkommene Beute der Mörder und sollten nicht blutig werden.) Etwa 5000 Männer seien dort abgeschlachtet worden, schätzte die Frau.

Einige entronnene Männer kamen der davonziehenden Kolonne nach mit breiten Ärtwunden in Genick und Rücken. Der kurdische Häuptling ließ sie vollends töten. An einer bestimmten Stelle angekommen, ging es an die Frauen. Die ungeheuerlichsten Szenen spielten sich ab; die satanischsten Dergien und Grausamkeiten fanden statt — es läßt sich nicht beschreiben. Die verzweifelten Frauen schrien und klagten:

„O Gott im Himmel, sieh doch drein!!“ Da — so erzählte die Frau — erschütterte plötzlich ein Erdbeben die Gegend. Das aufgeschlagene Zelt des Kurdenscheichs fiel zusammen, die Zeltstangen zerbrachen, und die erschreckten Kurden ließen von ihren Opfern ab. Zwei Tage hatten sie Ruhe, dann ging freilich die Deportierung und das Leiden wieder weiter. Ein Stück südlicher am Euphrat waren neue Kurden, die auf sie warteten. Diese begannen besonders die jungen Frauen und Mädchen fortzuschleppen. Manche warfen sich ins Wasser, lieber als in solch schimpfliche Sklaverei geführt zu werden. Die Erzählerin hat dort auch ihren Sohn verloren, der irgendwie umkam. In der Gegend von Rakka, gleichfalls am Euphrat, wurde auch sie verschleppt, diesmal von Arabern. Der Mann, der sie mit sich nach seinem Zelte nahm, war schon verheiratet; sie wurde von der anderen Frau übel empfangen. Den Mann fürchtete sie. „Er sah aus wie ein Teufel.“ Es war eine schreckliche Zeit. Zuletzt konnte sie entinnen. — Das ist der armenischen Frauen Tragik!“

Außer den Frauen sind auch viele Kinder in mohammedanische Häuser gekommen. So berichtet Dr. Berron, der den Orient selbst besucht hat. Sie wurden häufig von Gendarmen als Sklaven verkauft, nachdem sie die Niedermetzelung ihrer Eltern und Verwandten mit angesehen hatten. Natürlich sind alle diese Kinder gezwungen, Mohammedaner zu sein. Ganz kleine Kinder wachsen auf, ohne zu wissen, daß sie Armentier waren. Merkwürdigerweise tauchen aber auch diesen manchmal Erinnerungen auf, die sie zur Flucht treiben. Einem Knaben wurde klar, daß er ein Armentier sei, weil sein vermeintlicher Vater ihn „Kjasir“ (Ungläubiger) geschimpft hatte, und er kam mit einer Karawane

nach Aleppo. Dort fand er auf einem belebten Platz seinen Bruder — es klingt wie ein Märchen. Ergreifend ist auch zu hören, wie ein armenisches Mädchen, das schon seit zarten Jahren bei den Mohammedanern war, einmal an einer armenischen Kirche vorbeikam, von ferner Kindheits Erinnerung ergriffen, eintrat und mit dem Rufe: „Ich bin daheim!“ sein Volk wiederfand. Manchmal widersetzten sich Kinder dem Versuch, sie zu den Armeniern zurückzubringen, weil sie glaubten, Türken zu sein; aber später kam ihnen die Erinnerung an ihre wirkliche Abstammung, und nun unternahmen sie eine beschwerliche und gefährliche Flucht.

Anderer allerdings vergessen vollständig ihre Abstammung und werden fanatischer als geborene Mohammedaner, ähnlich wie einst die Janitscharen, die ja auch Christen Kinder waren. Das ist aber nicht die Schuld der Armenier, sondern die Schuld der christlichen Welt, die sie untergehen läßt. Es ist eine Schande für sie, daß immer noch etwa 60 000 Frauen und Kinder, griechische und hauptsächlich armenische, in Gefangenschaft schmachten.

Die Deportationen wurden bis Ende des Krieges fortgesetzt, noch Oktober 1918 mußten einzelne Lehrer an den Schulen des deutschen armenischen Hilfsbundes, die bisher verschont geblieben waren, ihre Wohnstätten verlassen. Im Kaukasusgebiet sind Zehntausende von Armeniern durch Tscherkessen und Türken bei dem letzten Vorgehen der Türken gegen Rußland um das Leben gekommen. Noch am 14. September 1918 wurden in Baku 30 000 Armenier ermordet.

Noch viel Schlimmeres war den Armeniern zuge dacht. Entgegen den Bestimmungen des Brester Friedens hatten sich bekanntlich die russischen Frontheere in der Türkei aufgelöst, und ungehindert konnten damals die türkischen ge-

ordneten Heereskörper der armenischen Banden Herr werden, die sich im Operationsgebiet gebildet hatten. Schon streckten die Türken ihre Hände nach Kaukasisch-Armenien aus. Das große armenische Volk in Transkaukasien sollte ebenso vom Erdboden vertilgt werden wie die Armenier Kleinasiens — da kam der Zusammenbruch der Türkei. Man muß leider sagen, schmerzlich bewegt im Blick auf das deutsche Vaterland: für Armenien war dies für Deutschland so verhängnisvolle Ereignis die Rettung.

Lebhaft wurde nach Kriegsschluß auf allen Seiten die Schuldfrage erörtert. Sind diese Evakuierungen etwa Kriegsnotwendigkeiten gewesen? Damit wurden diese gräßlichen Vorkommnisse in der deutschen Presse mit Vorliebe entschuldigt. Heute freilich gibt auch die christlich nicht interessierte Presse zu, daß es sich hier um eine Christenverfolgung in größtem Stil, natürlich nicht ohne politische Nebenzwecke, gehandelt hat. Alle jene in die Harems geschleppten Frauen wurden islamisiert. Ja, das einzige Mittel, der Deportation zu entgehen, war eben der Übertritt. So wurde wiederholt bekanntgemacht. Oft mußten dann die Übergetretenen ein Schriftstück unterzeichnen, in dem sie erklärten, ihr Übertritt erfolge freiwillig. Christliche Kirchen wurden in Moscheen verwandelt. Ein fanatischer türkischer Beamter beteiligte sich persönlich an der Geißelung des armenischen Professors Luledschin; als er müde war, sagte er: „Wer seine Religion und sein Volk lieb hat, der schlage weiter!“

So hat denn auch diese Verfolgung ergreifende Martyrien gezeitigt. In Zile ließ man die Frauen und Kinder erst hungern, nachdem man die Männer schon vorher ermordet hatte. Dann forderte man sie auf, den Islam anzunehmen; sie weigerten sich und wurden mit dem Bajonett niederge-

stochen. In Gemerek haben 30 Frauen nach dem Bericht einer Roten-Kreuz-Schwester ebenso gehandelt. Neben den vielen, die verleugneten, sind Zehntausende treu geblieben und haben wie jener treue Alte mutig bekannt: „Jung habe ich geglaubt, soll ich nun, da ich alt bin, verleugnen?“ Besonders unter den Geistlichen gab es viele Bekenner; in den überfüllten Gefängnissen mußten sie ihre Treue büßen. Überhaupt hatte man es auf die Geistlichkeit besonders abgesehen.

Von 27 Prälaten wurden 17 deportiert, 3 eingekerkert, 3 gehängt, 3 ermordet, einer lebendig verbrannt. Einem Bischof nagelte man vor dem gewaltsamen Abzug Hufeisen unter die Fußsohlen (eine auch sonst beliebte Quälerei) und fügte höhnend hinzu: „Ein Bischof dürfe doch nicht barfuß gehen!“ General Krefz von Kressenstein konnte 11 solchen mutigen Bekennern, unter denen sich mehrere Geistliche, auch protestantische, befanden, durch Fürsprache bei Dschemal Pascha das Leben retten.

In Deutschland ahnte man kaum etwas von dem, was vorkam. Die deutsche Presse entschuldigte das Vorgehen der Türken immer wieder damit, daß aus militärischen Gründen die Abschiebung der Bevölkerung aus dem Operationsgebiet notwendig gewesen sei, aber nur ein ganz kleiner Teil von Kleinasien war Operationsgebiet. War die Austreibung der Bevölkerung in einem Lande, so groß wie Deutschland, Österreich und die Schweiz zusammen, wirklich nötig? Man berief sich auch auf die revolutionären Bewegungen unter den Armeniern. Gewiß gab es von jeder politischen Parteien in Armenien, darunter auch revolutionäre, vielleicht sogar anarchistische, die vor dem Terror nicht zurückschreckten. Aber das Vorhandensein einer wirklichen Verschwörung oder eines

organisierten Hochverrats ist nirgends nachgewiesen. So wenig wie man bei jenen Notabeln in Konstantinopel Beweismücke einer geplanten Erhebung der Armenier gegen die Türkei oder einer Verbindung mit dem Feind gefunden hatte, so wenig hat man sonstwo den Armeniern etwas Derartiges nachweisen können. Wohl erpreßte man durch entsetzliche Folter — man klemmte die Füße in Hölzer, zog ihnen Haare, Barthaare, Augenwimpern aus, hängte sie an den Füßen auf — Geständnisse über Taten, die sie nie begangen, und versuchte durch grobe Fälschung von Dokumenten die fehlenden Nachweise zu erbringen. Aber mit alle dem hatte man kein Glück. Eine Hauptrolle spielt bei der Schuldfrage die Selbstverteidigung der Armenier in Wan. Wan ging ja verschiedenfach hin und her, von russischer in türkische Hand. Erfunden ist die Nachricht von 150 000 ermordeten Muselmanen in Wan: so viel Türken hat es dort nie gegeben. Die Zahl ist durch eine mißverständene Pressemittelung entstanden. Es ist richtig, daß leider nach der Eroberung von Wan die Armenier ihrem Rachedurst freien Lauf gelassen haben; türkische Häuser wurden niedergebrannt und viele Türken getötet und beraubt. Das soll nicht entschuldigt werden, dabei darf nicht vergessen werden, daß auch unter den russischen Soldaten Armenier, die aber russische Staatsangehörige waren, sich befanden, denn es wird oft übersehen, daß die waffenfähige Mannschaft der $1\frac{3}{4}$ Millionen Armenier, die russische Untertanen waren, natürlich mit den Russen gegen die Türken kämpften und kämpfen mußten. Aber dieses unentschuld bare Verhalten einzelner Leute in Wan rechtfertigt nun und nimmer die Vernichtung des ganzen Volkes.

Es handelt sich auch nicht um ein plötzliches „Hervorbrechen langverhaltener Volkswut“, wie man wohl behauptet

hat. Man sagt wohl, der Armenier sei der Jude des Orients. Er habe sich eben durch seine Handelskniffe oder meinetwegen auch durch seine tatsächlich vorhandene geistige Überlegenheit so verhaßt gemacht. Allein mag der gerissene armenische Händler an den Küstenplätzen sein, wie er will, man vergißt, daß 70% aller Armenier schlechte Bauersleute sind. Überhaupt haben im Orient die verschiedenen Nationen und Religionen bisher im ganzen friedlich nebeneinander gewohnt.

Vielmehr haben wir es hier mit einer von langer Hand vorbereiteten, planmäßig durchgeführten Unternehmung zu tun. Eine solche Massendeportation und Massenermordung bedarf sorgfältigster Vorbereitung — es handelt sich um etwas ganz anderes wie etwa um ein mittelalterliches oder neuzeitliches russisches Judenpogrom. Wer ist nun aber der Schuldige? Wir wollen gerecht sein! Nicht das türkische Volk insgemein! Der türkische Kriegsminister Enver Pascha, ein ausgesprochener Armenierfeind, hat ausdrücklich anerkannt, nicht nur, daß die Armenier im Balkankrieg sich ausgezeichnet geschlagen haben, sondern daß sie auch in dem Weltkrieg, solange man sie mitkämpfen ließ, nämlich in den ersten 5 Monaten, durchaus loyal ihre Pflicht getan hätten. In der Kaukasusfront rettete der Armenier Tschausch sogar den Stab des Enver Pascha aus sehr kritischer Lage. Auch später haben eine ganze Reihe türkischer Beamter sich geweigert, die unmenschlichen Maßnahmen gegen die Armenier auszuführen, viele haben deshalb ihr Amt niederlegen müssen. Manche haben, um die Armenier zu retten, ihnen den Übertritt zum Islam dringend anempfohlen, z. B. in Kassarije. In Aleppo äußerte ein angesehenener Türke: „Wenn man über die Behandlung der Armenier spricht, so schäme ich mich, daß ich ein Türke bin.“

Schuldig an dem ganzen Unheil ist vielmehr die kleine, aber mächtige Partei der Jungtürken, das sogenannte Komitee für Einheit und Fortschritt. Sie verfuhr nach dem Rezept des Abdul Hamid, den sie einst gestürzt haben. „Die armenische Frage schafft man damit aus der Welt, daß man die Armenier aus der Welt schafft.“ Ihr politisches Ziel war die Türksifizierung des gesamten armenischen Reiches, dazu gehörte — und das war ihr zugleich religiöses Ideal — die Islamisierung aller Bevölkerungsschichten, in erster Linie der Armenier. Besonders erregt war man über die mit gutem Grund von den Armeniern geforderten und nach dem Balkankrieg durchgesetzten Reformen. Das hat einer der Hauptstifter des ganzen Unheils, Salaat Bey, ganz offen erklärt. Und doch bezweckten diese nichts weiteres, als den Armeniern ein menschenwürdiges, gesichertes Dasein zu verschaffen. Auch Deutschland hat sich seinerzeit für ihre Durchführung eingesetzt.

Salaat ist zweifellos überhaupt der Hauptschuldige. Dr. Berron bestätigt das. Unter den Dokumenten, welche die Alliierten bei ihrem Einzug in Aleppo bei den türkischen Behörden vorfanden, befanden sich auch telegraphische Anweisungen der türkischen Regierung, die unzweifelhaft deren Absicht bekunden, die Armenier auszutilgen — denn letztere sind mit den „bekannten Personen“ gemeint. Wir geben eine Probe: An die Präfektur von Aleppo! „Das Recht der Armenier, auf dem Gebiet der Türkei zu leben und zu arbeiten, wird gänzlich abgeschafft. Die Regierung, die in dieser Beziehung jede Verantwortlichkeit übernimmt, hat befohlen, nicht einmal die Kinder in der Wiege zu lassen. In einigen Provinzen hat man die Ausführung dieses Befehls gesehen. Aus uns unbekanntem Gründen macht man Ausnahmen

mit Personen, die, anstatt an den Ort der Verbannung geschickt zu werden, in Aleppo belassen werden, und stellt dadurch die Regierung vor neue Schwierigkeiten. Lassen Sie, ohne Gründe anzugeben, Frauen und Kinder, wer sie auch immer sein mögen, sogar diejenigen, die nicht gehen können, von dort abziehen . . ."

8. September 1915. Minister des Innern. Talaat.

Über die längst gefaßten Vernichtungspläne ließ man Deutschland natürlich im unklaren. Daß freilich unsere Diplomatie wirklich davon nichts geahnt haben soll, ist kaum glaublich. Die führenden Missionsmänner im Orient haben jedenfalls längst darum gewußt.

Vom Gelingen dieses großangelegten politischen und religiösen Programms erhoffte man ein Doppeltes. Einmal eine politische Wiedergeburt des gesamten türkischen Volkes, dann aber glaubte man auf diesem frommen „Wege Gottes“ (so wird im Koran der Kampf gegen die Ungläubigen genannt) die bei der Revolution 1909 verscherzten Sympathien der alttürkischen Kreise wieder zu gewinnen. Man legte so einen Beweis für echten altislamischen Glaubenseifer ab, den man in den gläubigen türkischen Kreisen bei den jungtürkischen Reformen oft vermißte.

Für die rücksichtslose Durchführung dieser schauerlichen Pläne sorgte der beutegierige Böbel, ihn reizte Hab und Gut der Armenier, die kalte Grausamkeit der Räuber und Sträflinge, die man in Polizeiuniform steckte, um der Sache einen gesetzmäßigen Anstrich zu geben, und die Eier der türkischen Herrenmenschen, die auf billige Weise ihre Harems mit schönen Armenierinnen auffüllen wollten. Mit diesen nied-

rigsten Instinkten mischt sich dann die altislamische Freude am Mord der Ungläubigen Gott zu Ehren. Man muß als Westeuropäer sich schon ein wenig Mühe geben, dies sonderbare Ineinander recht widerstrebender Triebe zu fassen. Die Seele des moslemischen Orientalen ist anders gebaut als die unsrige. Diese Verbindung sadistischer Sinnlichkeit und geflüchteter Religiosität ist islamisch. Aus ihrem Wagen, wird uns berichtet, knallt eine vornehme Dame irgendeinen beliebigen Armenier nieder, setzt sich hin und führt eine eben zum Islam mit Gewalt bekehrte Armenierin im Wagenstich mit frommen Reden in den Islam ein! Das ist echt islamisch.

Alles, was sonst zur Rechtfertigung der Massaker angeführt wird, ist nicht stichhaltig. Daß gerade an der Grenze, wo der russisch-türkische Kampf tobte, eine unzuverlässige armenische Bevölkerung wohnte, daß es dort zu Putzchen und Revolten kam, worauf dann Türken und Kurden mit Massakern antworteten, ist wahr und mag als Entschuldigung für strenge örtliche Maßnahmen dienen. Der wahre Grund aber für diesen ungeheuerlichen Gedanken, ein Millionenvolk einfach vom Erdboden verschwinden zu lassen, liegt natürlich viel tiefer.

Schon die Erklärung des heiligen Krieges wurde in weiten Kreisen der Türkei mißverstanden: „Wir führen“, so sagte man, „gegen die Ungläubigen, aber auch gegen die Christen, Krieg. Laßt uns also zu allererst gegen die Christen im Lande Krieg führen! Ziel des heiligen Krieges war für die breite Masse der Sieg des Islam über alle Ungläubigen. Dem zuliebe ertrug man das durchaus unpopuläre Bündnis mit den Deutschen. Der gemeine Türke ist politisch viel zu ungeschult, um Wert oder Unwert einer europäischen Mächtegruppierung abzuschätzen, aber die alten moslemischen

religiösen Ideale, so verschieden und unzeitgemäß sie auch sein mögen, setzen sofort eine verwandte Saite in seinem Innern in lebhaftere Schwingung.

Diese Stimmung machte die Haltung Deutschlands zur Deportationsfrage ungemein schwierig. Es ist verhängnisvoll gewesen, daß gerade die beiden einzigen einflussreichen Freunde Deutschlands, Enver und Talaat Pascha, die Vernichtung des armenischen Volkes am entschiedensten geplant haben. Darum waren alle Proteste des Deutschen Reiches, die z. B. auf die Eingabe evangelischer und katholischer Missionsmänner an den Reichskanzler 1915 durch das Auswärtige Amt erfolgten, vergeblich. Die Türkei wußte, daß Deutschland sich wohl hüten würde, gegebenenfalls mit den Türken auch den Bosphorus preiszugeben.

Daß deutsche Offiziere, wie man behauptete, den Rat zur Verschickung gegeben haben, ist, wie gesagt, nicht erwiesen. Im Gegenteil: Liman von Sanders sowohl wie von der Goltz haben bei den zuständigen türkischen Behörden in Smyrna und Mossul wiederholt gegen Verschickungen mit Erfolg Einspruch erhoben, bei der Gelegenheit sogar mit ihrem Rücktritt gedroht¹⁾.

Der Erfolg der Armenierverfolgung war ein glänzender. Die Reste derselben in der anatolischen Türkei, vielleicht 30—40000 Alte, Schwache, nicht fluchtfähige Menschen kommen nicht in Betracht, nur in Konstantinopel wohnen noch 40—60000, die aber jeden Tag ausgewiesen werden können. In Griechenland und in Syrien mögen noch je 100000 Zuflucht gefunden haben, in Frankreich leben noch 40000 Flüchtlinge, andere auch in Ägypten. Heute

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz in Beth-El 1919, S. 88 ff. Die Armenierverfolgung während des Weltkriegs.

sind alle diese Länder für Flüchtlinge gesperrt. Da nunmehr die Türkei auch die Griechen von den ägäischen Inseln und aus Kleinasien vertrieben hat, mußte Griechenland $1\frac{1}{4}$ Millionen griechische Flüchtlinge aufnehmen, darum hat man schon die Hälfte der Armenier abgeschoben. Am liebsten brächte man sie alle nach der kaukasischen armenischen Republik, die noch $1-1\frac{1}{2}$ Millionen Armenier umfaßt. Leider ist aber diese bolschewistische Sowjetrepublik sehr antireligiös gestimmt. Was für eine Unsumme furchtbarsten Elends verbirgt sich hinter diesen nackten Zahlen. Man muß nur die Beschreibung der Nöte dieser Flüchtlingslager lesen oder die moralische Gefährdung dieser von der Heimat losgerissenen Menschenmassen in Städten wie etwa Marseille kennen, um davon eine ungefähre Vorstellung zu bekommen. Und der Völkerbund hat festgestellt, daß noch über 100000 armenische Waisenkinder zu versorgen sind.

Da kann man noch heute mit Händen greifen, was für furchtbare Folgen moslemischer Fanatismus heraufbeschwören kann. Gewiß, man möchte heute gern diesen Fanatismus in moslemischen Kreisen als erloschen ansehen. In aufgeklärten Kreisen der Mohammedaner wird darum das Vorgehen der Türken verurteilt. Aber dieser Wutausbruch ist echt moslemisch. Der fanatische Christenhaß wurzelt tief im Herzen der breiten Masse der Gläubigen aller Länder, und ihre Führer, die überwiegende Mehrheit der niederen Geistlichkeit, sind immer bereit, ihn zu schüren, wenn die Zeitumstände es erlauben.

Übrigens hat dieses Vorgehen noch eine andere eigenartige Folge gehabt, nämlich auf den Vorschlag des Völkerbundes hat nun auch Griechenland etwa 360000 Mohammedaner aus Mazedonien, Thessalien und Griechenland

ausgewiesen. In Jugoslawien hat außerdem eine freiwillige Auswanderung der dortigen Moslem eingesezt. Man hofft in Kleinasien den verlassenen Landbesiz der Armenier in Besitz nehmen zu können. Auch in Bulgarien, wo doch die Moslem die denkbar größte religiöse Freiheit genießen, regt sich bei vielen Moslem die Auswanderungslust. Man möchte lieber wieder in einem rein moslemischen Staat leben. Das ist nicht erfreulich. Das trägt keinesfalls zur Milderung des Fanatismus bei.

Der letzte Streit um das Kalifat

Das muß man den Türken lassen: Sie haben es verstanden, auch in der Nachkriegszeit die allgemeine Aufmerksamkeit von Europa auf sich zu lenken. Ein neuer Beweis, daß die Völker des Islam durchaus nicht auf den Aussterbeetat gesetzt werden dürfen. Sie zeigen eine achtenswerte Lebenskraft. Das gilt besonders von der im Kriege, so schien es, völlig zusammengebrochenen Türkei. Wir werden aber leicht erkennen, wie stark auch hier die religiösen Momente hineinspielen. Was sich da zeigt, ist neben Zügen des offensibaren Verfalls eine merkwürdige zähe Widerstandskraft, die, das ist zweifellos, dem Islam und seinen Völkern eben der Glaube gibt, der sie befeelt.

Lebhaf haben uns die türkischen Freiheitskämpfe interessiert. Waren doch die Türken die einzigen unter den Mittelmächten, die zwar nicht ihr Land, aber doch ihren europäischen und kleinasiatischen Besitz und, was mehr wert ist — ihre Freiheit retten konnten. Das hat viele überrascht. Die Türkei ist schon lange das Land der Überraschungen. Das scheint so bleiben zu sollen. Am 2. November 1922 wird plötzlich in aller Form der Sultan abgesetzt; er floh. An seiner Statt wurde Abdul Medjed II. am Freitag dem 22. November 1922 in der Moschee des Sultans Mohammeds des Eroberers als Kalif ausgerufen und begrüßt. Er sollte nur Kalif sein, nicht mehr Sultan. Aber auch ihn ereilte sein Schicksal nur zu bald. Am 2. März 1924 wird er durch

Parlamentsbeschluß in aller Form abgesetzt. Der Letzte der Osmanen, der Dynastie, die 400 Jahre lang als Inhaber des Kalifenstuhls in der weltweiten Gemeinschaft der Gläubigen das Ansehen von „Stellvertretern Gottes“ auf Erden genossen, obwohl der Kalif nie ein Papst war, denn so etwas gibt es in der moslemischen Welt ebensowenig wie einen eigentlichen Priesterstand — mußte bei Nacht und Nebel verbannt und geächtet in die gastliche Schweiz fliehen. Sein Hab und Gut wird beschlagnahmt. Und das tut die Türkei in demselben Augenblick, als in Indien eine mächtige Bewegung, die Kalifatsbewegung, sich dafür einsetzt, den Kalifen auf dem türkischen Sultansthron unter allen Umständen zu erhalten. Gandhi, der vielgenannte idealistische friedliche Revolutionär, setzt sich dafür ein und gewinnt durch diesen einen Schachzug die ganze moslemische Welt Indiens, 70 Millionen Menschen, zu Bundesgenossen für den passiven Widerstand des hinduistischen Indiens gegen das mächtige England. Wie kommt der mächtige Staatsmann, der kluge Kemal Pascha, dazu? War das nicht doch törichte Uebereilung? Haben die französischen Forscher recht, die behaupten: Kemal sei im Bunde mit dem religionsfeindlichen Bolschewismus? Hat der türkische Mufti recht, der in der Newyorker Presse — man sieht die Welt interessiert sich plötzlich für die Kalifenfrage — behauptet, die Türken hätten nur der mohammedanischen Welt Gelegenheit geben wollen, einen neuen Kalifen zu wählen? Denn so war es ja schon von alters her. Als Mohammed plötzlich starb, da huldigte die moslemische Gemeinde dem Abubeker als des Propheten Nachfolger, und so blieb es. Die Geistlichkeit von Konstantinopel „wählte den Kalifen“, d. h. den jeweiligen Sultan, und wehe ihr, wenn sie es nicht getan hätte! Dennoch war der Kalif nie ein

Papst, wie gesagt, das hat nur der schlaue Abdul Hamid den europäischen Diplomaten so lange vorgeredet, bis sie es glaubten. Es war ja sehr vorteilhaft, solch eine unangreifbare, unverletzliche Stellung einzunehmen wie der Heilige Vater. Aber weder mit der Lehre noch mit dem Trost und den Gebeten der Gläubigen hatte ein Abdul Hamid etwas zu tun. Er hatte ganz andere Interessen. Aber das ist richtig, Hüter der heiligen Städte, Mekka und Jerusalem, und von Konstantinopel sollte er sein. Die Einheit des Islam verkörperte sich in der Person des Kalifen, ja der Nimbus der osmanischen Kalifen war so stark, daß bei dem Kanzelgebete am Freitagsgottesdienst der Name des Sultans noch 1917 weder in Ägypten noch in Mekka unterdrückt war. Schwärmerisch huldigten ihm die jungen Negermohammedaner in Ostafrika in ihrem Herzen. Den fast mythischen „Häuptling von Stambul“, den „König von Rom“, ehrten die Moslem auf den holländischen Sundainseln fast abgöttisch. Er wird sie einstmals aus der Hand der Ungläubigen, lies: der Europäer, erlösen. Schon jetzt hat ja der Kalif die wichtige Aufgabe, die heiligen Reliquien des Propheten aufzubewahren. Dazu gehören acht Stücke: ein Zahn, ein Paar Schuhe, ein Rock, eine Gebetsmatte, ein steinerner Fußabdruck, ein Schwert, eine Fahne, ein Pfeil, alles aus dem Nachlaß des Propheten. Der Kalif hat aber auch die ehrenvolle Aufgabe, die Hinterlassenschaft der früheren Propheten, z. B. die Kochtöpfe Noahs und Abrahams und das Schwert Davids und das Hemd Josephs (des alttestamentlichen), zu behüten, zu denen noch allerhand Besitztümer der Fluchtgenossen und der Nachkommen des Propheten kommen. So belehrt uns wenigstens die Kairoer Tageszeitung Wadi en Nil anlässlich der Kalifatsstreitigkeiten.

Aber ein Staatsmann wie Kemal ließ sich durch solche Phantastereien den Blick nicht trüben. Was hatte der Kalif für die Befreiung des Vaterlandes im letzten Freiheitskrieg getan? Nichts! Er war ja auch aller Macht bar. Höchstens ein Hindernis für Kemals Pläne. Heraus aus dem Schlandrian eines halb geistlich regierten Staates! Trennung von Kirche und Staat, das war die Lösung jedes vernünftigen modernen Staats. Entwicklung des eben erwachten völkischen Gefühls! Keine internationalen Träume, sondern wirklicher nationaler Aufbau! Keine vagen Hoffnungen auf eine endzeitliche Erlösung, sondern Befreiung des Vaterlandes jetzt. Befreiung auch von allen fremden Einflüssen, das waren die Triebfedern. Ob dabei auch die geheime Furcht vor einer gewaltsamen Umwälzung zum alten Sultansregime unter Anlehnung an den Kalifen eine Rolle gespielt, wer kann das im Orient wissen?

Und die islamische Welt. Schwieg sie? Fast schien es so. Resigniert schreiben Kairoer Blätter: „Eintödlicher Schlag!“ Die arabischen Dichter höhnen über des Kemals Machtgelüste. Mehr nicht. Ja es fehlt nicht an Zustimmung zu Kemals verwegener Tat. Der befreit uns von den Fesseln der Geistlichen, wie einst Luther die Deutschen von den Banden der Kirche, schreiben die gelehrten Schwärmer, die wähnen, sie hätten etwas von europäischer Geschichte begriffen. Aber es kam auch zu Taten — oder sind auch diese Taten nichts als leere Worte? Hussein, der König Arabiens von Englands Gnaden, läßt sich zum Kalifen ausrufen. Armer Hussein, wie bald hat seine Herrlichkeit ein Ende! Kongresse, dies moderne Allheilmittel soll auch den schwerverletzten Islam heilen! Nach Belgram bei Bombay laden die Inder ein, nach Kairo die ägyptische Regierung, und das indische Kali-

fatskomitee soll sogar Deutschland als Sitz des Komitees vorgeschlagen haben, in dem dann Vertreter der ganzen Welt über die Wiederaufrichtung des Kalifats beraten sollen. Wer in aller Welt will dieser Zersplitterung Herr werden? Dahinter steckt außerdem doch noch etwas anderes. Afghanistan, Marokko, Agypten, Indien, und wer weiß sonst noch, möchte gern den Kalifen für sich haben. Sogar Namen werden genannt. Endlich würde bei dieser bedeutsamen Sache England wohl auch noch ein gewichtiges Wörtlein mitzureden haben. Aber wenn man auch wählt, kein anderes Land hat solchen Nimbus wie die alte Türkei mit der alten Welthauptstadt Konstantinopel! Und insofern ist der Gedanke, der in Indien aufgetaucht ist, den Mustafa Kemal selbst zum Kalifen zu ernennen, gar nicht so uneben.

Aber gleichzeitig sammeln sich die fanatischen Wüstenöhne Arabiens, die altberühmten Wahabiten, denen ihr gottbegeistertester Führer vor zweihundert Jahren den wütenden Haß gegen alles Neuzeitliche, gegen jede Abweichung von der herben Regel des Propheten, wie sie sie verstanden, ins Herz gepflanzt hatte, banden an die grüne Fahne des Propheten den roten Koran, stürmten Mekkas heilige Stadt und verzagten den König von des verhassten Englands Gnaden, den Hussein, den einstigen Großscherif von Mekka. Soll dieser Geist des mittelalterlichen Fanatismus, der dem Gläubigen selbst den Tabak verbietet, allen Verkehr mit den verhassten Christenhunden verabscheut und nur duldet, was der Koran buchstäblich gestattet, im Islam zur Herrschaft kommen? Oder jener ganz modern gesinnte, im tiefsten Herzen religiös ganz gleichgültige Mustafa Kemal in seiner Bergfeste Angora, der als „Präsident“ ungekrönt und doch mächtiger als sonst gekrönte Häupter in unsern Tagen auf dem Präsidentenstuhl!

sitzt, freilich nicht sehr behaglich, denn das, worauf er sitzt, ist nicht die warme Sympathie eines dankbaren „befreiten“ Volkes, sondern die Spitzen der Bajonette seiner getreuen Armee. Ob er wirklich ein Staatsmann von Bedeutung ist, das wird er noch erweisen müssen. Jetzt haben sich die Kurden erhoben. Es heißt, sie wollten einen neuen Kalifen einsetzen. Das klingt unglaublich. Die Kurden sind sehr schlechte Mohammedaner gewesen und noch schlechtere Untertanen des türkischen Sultans. Sie sind ein echtes Räubervolk, nicht ohne eine gewisse Romantik, wie man sie etwa bei italienischen Briganten findet. Wahrscheinlicher ist, wenn auch schwer zu beweisen, daß sie von den Engländern Geld und vor allem Waffen erhalten haben. Für Geld und gute Beute tut der Kurde auch schon etwas. Er riskiert ja nichts. Geht die Sache schief, dann zieht er sich in seine Heimat, den unwegsamen Taurus, zurück. Dahin kann ihm so leicht kein Gegner folgen. England aber will sich auf diese Art der höchst unliebsamen Einfälle der türkischen Banden in das Mossulgebiet erwehren. Sie stören ja die ungestörte Ausbeutung der dortigen Ölquellen durch die Engländer empfindlich.

Aus diesen scheinbar geringfügigen kleinen Ereignissen läßt sich aber viel Bedeutsames für das Verständnis der Lage des Islam in der Gegenwart entnehmen. Auf der einen Seite der gewaltige Gärungsprozeß, der auch die moslemische Welt unserer Tage ergriffen hat. Im Islam ringt der alte Glaube mit dem neuen Kulturleben, das eigentümlich Orientalische sucht sich zu retten vor der unheimlichen Wucht westlichen Fortschritts. Was ist die Kalifenabsetzung anders als die vorläufige Beseitigung der altislamischen, die Welt umfassenden, im Kalifen verkörperten Gottesherrschaft. Der moderne Staatsgedanke ringt mit dem alten theokratischen

Ideal. Der moderne Politiker wie Kemal fühlt die hemmenden Ketten geistlicher Oberherrschaft, kein Gesetz kann zustande kommen, es finde denn Gnade in den Augen der rückständigen Korangelehrten. Das ist unerträglich. Das unterbindet allen Fortschritt. Was nützt ein Kalif mit dem Nimbus der Weltherrschaft, den er in den Augen der Suaheliner und der Malaien in Sumatras Urwäldern unbestreitbar hat, der Türkei, wenn sie sich der grimmigen Feinde vor ihren Toren nicht erwehren kann?

Weg mit dieser überlebten Einrichtung! Überlebt? Das mag Kemal denken. Aber die Masse des Volks? Sie hängt am Alten. Träumt vom heiligen Krieg und der einstigen Herrschaft aller Moslem über die Ungläubigen. Wird der Islam diese Krise überwinden? Es ist ja nicht nur der unwissende Pöbel, der das Kalifat retten möchte. Ein indischer Gelehrter, der Europa und Amerika kennt, Mohammed Barakatullah, fordert Wiederherstellung des Kalifats unter allen Umständen, aber freilich nur als geistliches Amt. Ein Mann muß es sein, der nichts mit der Politik zu tun hat, der von allen moslemischen Gemeinschaften als der Mittelpunkt geistiger Bruderschaft anerkannt werden würde. „Einen Mann mit solch großem Horizont, mit so weitem Blick, einem so feinen Ideal, unermüdlicher Ausdauer und Opferwilligkeit zu finden, das ist die Aufgabe des Islam der Gegenwart. Unter allen Umständen müssen wir ihn finden, wenn nicht in diesem Menschengeschlecht, dann in dem nächsten.“

Und was wird erst werden, wenn erst die jungen Moslem, die jetzt in Nordafrika und Ägypten, in Englisch- und Niederländisch-Indien, in den Regierungs- und Missionschulen in der Geographiestunde erfahren, wie kläglich es mit der moslemischen Welt gegenwärtig steht? Daß von den 236

Millionen Mohammedanern der Welt 191 Millionen unter der Herrschaft der Christen stehen? Daß England mit seinen 105 Millionen mohammedanischen Untertanen die größte moslemische Macht der Welt ist und Holland mit seinen 39, Frankreich mit seinen 31, ja sogar Rußland mit seinen 15 Millionen Moslem immer noch viel bedeutendere moslemische Staaten sind als die freie Türkei mit ihren 12½ Millionen Moslem? Und was bedeuten im Rahmen der Weltmächte die einzigen noch freien moslemischen Völker, die Perser und Afghantien nebst Beludschistan, die zusammen noch keine 14 Millionen moslemische Untertanen haben? Was wird dann aus der alten Fabel, die in Mekka, in der frommen, altislamischen Universität, der begeisterte Pilger einst bieder lernte und die er, von der Wallfahrt heimgekehrt, als allwissender Weltreisender angestaunt, so stolz weiter erzählte, daß nämlich beim Sultan von Konstantinopel die Vertreter sämtlicher „sieben“ europäischen Reiche — die Gesandten waren gemeint — unterwürfig der Winke des Weltbeherrschers, (d. h. türkischen Sultans) gewärtig ständen. Daß der deutsche Kaiser so wenig wie die Königin von Holland einen Beamten in das Kolonialreich senden dürfe, es sei denn, daß zuvor der Kalif seine Erlaubnis gegeben habe. Und das Erwachen kommt. Ob auch vielleicht die Millionenverteilung oben auf ein paar Millionen nicht stimmt, Statistik in mohammedanischen Ländern ist ein noch recht unsicheres Unternehmen. Es bricht jedenfalls eine ganz neue Zeit an!

Überall erwacht das Nationalitätsgefühl. Der Internationalismus auch der islamische, ist rückständig. Die nationale Welle, die der Weltkrieg über die Völker gebracht hat, kann niemand aufhalten. Überall schallt der Ruf: Ägypten den Ägyptern, Indien den Indiern, Marokko den Marokkanern!

Freilich ist noch ein weiter Weg bis dahin, und viel Blut wird noch bis dahin von dem Leib erschlagener Schwärmer herabstiezen. Aber die Weltstimmung ist da, und das ist für den Islam eine kritische Stunde. Fühlte man sich bisher als Moslem in erster Linie als Glied des einen großen Gottesvolkes, jetzt begreift man, daß man in erster Linie durch Bande des Bluts mit den Stammesgenossen zu einem Volk verbunden ist, der Indier will erst Indier sein und dann Moslem. Natürlich auch Moslem. Ganz gewiß, aber es bilden sich sozusagen Landeskirchen, die selbständig und von einander unabhängig ihre islamischen Ideale betätigen. Und wird das der Islam, der, wie gesagt, keine die einzelnen Volkskirchen zu einem Ganzen fest verklammernde Hierarchie, kaum einen Klerus hat, überstehen?

Das ist eine Frage, die nicht nur den Politiker interessiert, sondern die für jeden Christen von besonderem Belange ist. Wird dieser Islam, den die modernen Strömungen so tief durchfurchen, vielleicht ein aussichtsvolleres Saatsfeld für den Samen des göttlichen Wortes sein als der bisherige starre alte Islam? Ja keine übereilten, enthusiastischen Prophezeiungen! Soweit wir überhaupt in der Lage sind, hier eine Antwort zu geben, werden wir sehr vorsichtig sein müssen. Wer die Geschichte des Islam, besonders die Geschichte seiner religiösen Strömungen, ein wenig kennt, wird den Mund nicht vollnehmen; er weiß: Der Islam hat schon manche schwere Krise glücklich überstanden und sich von mancher Amputation eines lebenswichtigen Gliedes erstaunlich rasch wieder erholt. Jedenfalls wollen wir uns in aller Nüchternheit klar machen, daß auch der Islam von heute über nicht zu unterschätzende Kräfte verfügt. Nur drei bedeutungsvolle Lebensäußerungen des Islam seien hier genannt. Die

moslemische Presse, die Reformbewegungen und die Ausbrei-
tungsbestrebungen, als die Propaganda des Islam. Hier
stoßen wir überall auf einen scharfen Gegensatz zum Chri-
stentum, das ist deutlich sichtbar trotz aller Versicherungen
modern gesinnter Moslem, daß der Islam die duldsamste
Religion sei.

Die moderne islamische Presse

Überall in der moslemischen Welt stoßen wir auf Bücher und Schriften, in denen das Christentum auf das heftigste angegriffen wird sowohl von den altgläubigen Moslem als von den modernen Reformern.

In Kairo allein konnte man mit Sicherheit nachweisen, daß mindestens 45 Bücher, die alle das Christentum lebhaft angreifen, im Umlauf sind; zum Teil umfangreiche Werke bis zu 500 Seiten. Einige stammen von zum Islam bekehrten, früheren Christen, die meisten von gelehrten Moslem. Unter diesen sind besonders die Scheichs, d. h. Professoren der berühmten El Azhar-Universität in Kairo, zu nennen. Auch ihre Rektoren beteiligen sich. Die Werke sind meist Originale, einige auch Übersetzungen aus anderen orientalischen Sprachen, z. B. aus dem Persischen; manche Verfasser kennen auch eine europäische Sprache, einer übersezt das Werk eines englischen Modernisten, Ch. Watts in London. Überhaupt werden gern die Schriften moderner Gegner des Christentums benutzt, z. B. Haeckel, Drews, Tolstoi und älterer wie Rousseau, Volttaire, Darwin. Viele dieser Bücher waren ursprünglich fortlaufende Zeitungsartikel, andere sind, dem orientalischen Geschmack Rechnung tragend, sogar in poetischer Form abgefaßt. Deutlich kann man aus dieser Literatur entnehmen, wie stark doch der Einfluß der christlichen Mission eingeschätzt wird, denn gegen sie wenden sich die Schriften ausdrücklich, in besonderem Maß gegen die

protestantische. Viele werden ausdrücklich als Gegenschriften gegen die weitverbreitete missionarische Literatur bezeichnet, zum Teil Satz für Satz zurückgewiesen. Daß dabei auch die Werke des schwäbischen Missionars Dr. Pfander und des christlichen indischen Gelehrten Dr. Imad ed Din, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten, genannt werden, ist sicher ein Beweis für die Durchschlagskraft dieser berühmten christlichen Streitschriften. Dagegen sind die Arbeiten der großen europäischen Gelehrten, die doch zum Teil sehr islamfreundlich sind, z. B. die Schriften von Goldziher, nahezu unbekannt. Nur der bekannte französische Minister des Auswärtigen, Hanotaux, ist bekannt; er hat vor Jahren in einem französischen Blatt eine nicht gerade freundliche Beurteilung des Islam gebracht, die in der ägyptischen Presse ins Arabische übertragen wurde. Auch gegen ihn sind dann viele Federn in Bewegung gesetzt.

Der Inhalt dieser Schriften bietet dem, der die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam kennt, nicht viel Neues. Das Alte Testament empfiehlt schon den Islam, heißt es, viele Weissagungen in ihm weisen ja schon auf den Propheten, der kommen soll, und geheimnisvolle Hinweise in den hebräischen Buchstaben deuten auch auf Mohammed, „den Gepriesenen“. Das Neue Testament, wenigstens das, welches heute in den Händen der Christen ist, steht im Widerspruch zum Alten Testament. Die göttliche Sendung des Mohammed, die Überlegenheit des Islam wird in höchsten Tönen gepriesen; in ihm vollenden sich alle Religionen, während das Christentum Rückfall ins Heidentum ist. Das sieht man an der Dreigötterlehre des Christentums, so nennt man spottend die Dreieinigkeitslehre. Auch die Erlösungslehre von dem am Kreuz gestorbenen Heiland ist eine heid-

nische Vorstellung. Im übrigen ist nicht der Islam, sondern das Christentum bildungsfeindlich, das sieht man schon an der Verbrennung der Bibliothek von Alexandria und an der Inquisition. Wie haben doch im Gegensatz dazu die Kalifen von Bagdad und Kordova die Bildung gefördert! Man sieht, wie stark diese ganze Literatur auf die Bedürfnisse der gebildeten Christen zugeschnitten ist. Das wird verständlich, wenn uns in einem Buch ausdrücklich berichtet wird, daß amerikanische Moslems, also aus dem Christentum gewonnene, sich nach Kairo an die El Azhar-Universität wandten und um nähere Erläuterungen baten. Für sie wurde dann ein besonderes Buch verfaßt.

Schon daraus sieht man, daß Kairo heute eine literarische Weltbedeutung hat. Keine andere Stadt der Welt hat so viele Studenten der moslemischen Theologie und versendet so viele moslemische Schriften in die Welt wie Kairo. Tausende von Koranexemplaren, Hunderttausende von religiösen Schriften und Koranauslegungen und ebenso viele Flugschriften, in denen das Christentum in der heftigsten Weise angegriffen wird, giftig und gehässig, gehen von hier aus in alle Welt. Die in Kairo gedruckten Bücher werden an den Lagerfeuern der Sahara, auf den Märkten von Timbaktu, durch die Mekkapilger zu den Füßen der Kaaba gelesen und in den winkligen Straßen von Bagdad. Diese Bücher genießen höchstes Ansehen, weil sie in Kairo gedruckt sind. Aus ihnen schöpfen die moslemischen Geistlichen, die in dem Indischen Archipel, in Birma, Kapstadt und Kanton sitzen, ihre Weisheit. Aus einem einzigen Buchladen werden monatlich 5000 solcher Bücher nach Java gesandt.

Diese gesamte Literatur trägt einen deutlich erkennbaren zwiefachen Charakter, je nachdem die Literatur aus recht=

gläubigen oder nicht rechtgläubigen Kreisen stammt. Eins sind beide Strömungen nur in ihrem Haß gegen alles Christliche. Die Rechtgläubigen gehen von der Annahme aus, daß die buchstäbliche Eingebung der Schrift der Hauptpunkt der christlichen Lehre sei. Sie bemühen sich darum besonders, die Widersprüche in der Bibel nachzuweisen. Je treffender diese Nachweise sind, um so stärker ist bei dem Mohammedaner der Glaube an die Armut des christlichen Glaubens. Er entbehrt jeder sicheren Grundlage. Die andere Gruppe beruft sich auf die moderne Bibelkritik und sucht den Nachweis zu führen, daß die neuzeitlichen Gelehrten Europas eine ganz andere Auffassung vom Christentum haben als die Missionare. Die Mission ist also zurückgeblieben, sie befindet sich nicht auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit.

Stolzes Selbstbewußtsein ist überhaupt bezeichnend für die moslemische Presse; das berührt uns lächerlich, aber besonders auf die ungeschulte Masse wirkt das mit suggestiver Gewalt. Nur ein Beispiel: Zu Mohammeds Geburtstag schreibt die Es-Siyasa, eine moslemische Zeitung in Ägypten, am 22. Oktober 1923: „... In 13 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderten ist mehr als ein Viertel der ganzen Welt dem Rufe des Propheten gefolgt¹⁾. An dem Tage, dessen Kommen Gott sicher verheißen hat, wird diese Religion über die ganze Welt siegen. Eine Flagge wird an dem Tage über Ost und West wehen, auf ihr wird geschrieben stehen: Es ist keine Gottheit außer Gott, und Mohammed ist sein Gesandter. Gott kann nicht von seinem Versprechen zurücktreten, trotz des Unglaubens vieler. Mohammed allein hat die Stellung des großen Imams und Führers angenommen. Er allein hat

¹⁾ Das ist verkehrt. Von 1700 Millionen Menschen sind etwa 236 Millionen Mohammedaner.

gewünscht, über die Welt zu herrschen, so daß sie seinem Befehl gehorchte und seiner Botschaft anhinge und sich seinem Rufe unterwürfe. Und wenn die Zeit uns lehrt, um uns herum zu schauen, wir schauen wahrhaftig zurück auf diesen alten Tag in einem Geist von Verehrung und demütiger Unterwürfigkeit, und wenn es irgend etwas auf der Welt gibt, das den Thron Gottes erzittern läßt, dann wird er erzittern in der Erinnerung an den großen Tag, den Tag, an dem der Prophet geboren wurde."

Denselben geschwellenen Stil finden wir in der indischen moslemischen Presse. „Überall erhebt sich ein neuer Geist“, schreibt man auch dort. „Von den Toren von Konstantinopel an durch den ganzen Orient hindurch bis hin zu den arabischen Staaten und Palästina und Persien ist alles davon erfüllt, die Bewegung durchkreuzt den Kaukasus und das Kaspiische Meer, Transkaukasien, Turkestan und Afghanistan, und selbst innerhalb der vier Mauern der Chinesen ist die Wiedergeburt des Islam zu spüren. Aegypten ist von dem neuen Geist erfaßt, ja, das ganze moslemische Afrika, der Triumph des Kaisuli und der Marokkaner über die überlegene Macht der Spanier ist dafür ein Beweis. Zunächst merkt man das nur an politischen Ereignissen, man will frei sein von Fremdherrschaft, daher der Freiheitskampf der kemalistischen Türkei, die Bewegung in Aegypten unter Zaglul Pascha und die Bestrebungen der mesopotamischen und palästinensischen Araber. Freilich, wir sehen von allem erst die Anfänge, aber die Schlacht ist gewonnen, nur die Gegenstände, für die man gekämpft hat, haben wir noch nicht im Besitz!“ schreibt The muslim Herald, welcher in Madras erscheint. Überhaupt, für den Geist des Islam von heute ist das ungebrochene Solidaritätsbewußtsein und die

stiegesgewisse Zuversicht bezeichnend. In Dacca in Indien erscheint ein moslemisches Blatt, welches an befreundete Blätter eine Umfrage über den Islam veranstaltet hat. Das Blatt empfing Antworten aus aller Welt, nicht nur aus Indien selbst, sondern auch aus Kapstadt, Chicago und Java, ja, sogar aus England. Der Herausgeber schreibt dann: „Die Antworten, die wir von nah und fern empfangen haben, machen uns sicher in dem Glauben, daß der Islam nicht tot ist, sondern lebt und noch in dem göttlichen Feuer glüht, und daß es noch seine Bestimmung ist, die ganze Welt mit seinem Licht zu erleuchten. Von Sierra Leone auf der einen Seite und von Borneo auf der andern Seite wurden an uns Fragen gerichtet, um doch ja mehr von der Schönheit des Islam zu erfahren. Von Lahore bis Singapore, von Kapstadt bis Java haben wir Antworten unserer moslemischen Brüder ... Wir möchten über diese wundervolle magnetische Gemeinschaft schreiben und über die feste Solidarität, die noch immer unter den Moslems der Welt existiert. Wir leben und wirken in der goldenen Hoffnung für eine glänzende Zukunft des Islam.“

Aus dieser Stimmung erklären sich auch solche machtvollen Bewegungen wie die Kalifatsbewegung in Indien, die wir oben schon streiften. England schloß bekanntlich mit Arabien einen Vertrag über Arabiens Verwaltung. Gegen diesen erhoben die indischen großen Kalifatsvereinigungen lebhaften Einspruch, weil durch diese Verträge die heilige Stadt in Abhängigkeit von England käme. Die gesamte moslemische Welt hätte daran ein Interesse, daß die heiligen Plätze des Islam unabhängig blieben. „Die arabische Halbinsel ist ein religiöser und nationaler Mittelpunkt für alle Mohammedaner der Welt. Darum hat der König vom Hedschas gar kein Recht

zu solchen Verträgen. Die indischen Moslems fordern deshalb im Namen des Islam die arabische Nation auf, auch für die arabische Ehre und die alte Überlieferung wie ein Mann aufzustehen und ihre Unabhängigkeit zu wahren."

In Indien entfaltet überhaupt die moslemische Presse eine ungeheure Regsamkeit. Sie erzeugt eine reiche Literatur in vielen Sprachen, auch im Englischen. Sie übersetzt den Koran in fremde Sprachen, meist so, daß der arabische Text neben dem volkssprachlichen steht. Es gibt Koranausgaben im Arabischen mit einer Übersetzung in das Bengalische, das Urdu, Gujerati, Marathi, Malayalam und Tamil. Außerdem zählt man vier von Moslems angefertigte Übersetzungen des Korans in das Englische. Im Bengalischen findet man allein drei verschiedene Koranübersetzungen. Von einer einzigen dieser Übersetzungen wurden in Kalkutta in einem Jahr 20 000 Exemplare verkauft. Arabische Flugblätter, die in Indien gern als Amulette gebraucht werden, werden von einer einzigen Firma jährlich in 10 Millionen Exemplaren gedruckt. Man arbeitet mit modernen Mitteln, Bildern und Lithographien, ja, man druckt in Anlehnung an die englische Sitte der Weihnachtsglückwunschkarten Kärtchen zum Geburtsfest Mohammeds und gibt „Scheckbücher auf die Bank des Glaubens" heraus.

Da erkennt man deutlich das Bestreben, die Arbeitsmethoden der christlichen Missionen nachzumachen. In China und in Japan hat man jetzt Zeitungsevangelisation eingerichtet. Man macht durch ein reklameartiges Schild auf irgendeine christliche Wahrheit aufmerksam. Diese Methode machen die Moslem in Singapur nach. Es erscheint täglich z. B. in der Straits times folgende Reklame wörtlich in englischer Sprache:

„Say (O Muhammed)
HE IS THE ONE GOD
GOD UNIQUE. —

He is not born,
And of kin (or like) He
hath none“

The holy Qur-an, ch. 112.

OUR GOD IS

ONE without a second:
ONE without a like,
ONE without a kin:

And so is yours ye men!

We invite all mankind to
believe in

ONE GOD

That is our mission.

ANJUMAN-I-ISLAM,

„Sage (o Mohammed)
Er ist der eine Gott,
Der einzige Gott.

Er ist nicht geboren,
Und keinen Verwandten
(oder Gleichen) hat er“

Der heilige Koran, Sure
Unser Gott ist [112.

Einer ohne einen Zweiten:
Einer ohne einen Gleichen:
Einer ohne einen Ver=
wandten:

Und so ist auch der Eurige,
Ihr Männer!

Wir fordern jedermann auf
zu glauben an

Einen Gott.

Das ist unsere Sendung.

Singapore.

In kühnem Selbstvertrauen bietet sich darum auch der Islam an, die schwierigsten Menschheitsfragen der Gegenwart zu beantworten. Er ist dazu, so behauptet er, weit mehr geeignet als das Christentum. Er will z. B. das Rassenproblem lösen. In der Negerpresse in New York erörterte ein Neger die Frage, ob nicht durch den Islam am besten die Farbigenfrage gelöst werden könnte. Diese Bemerkung wird von einem moslemischen Blatt in Singapore aufgegriffen. Ja, der Islam sei eine ausgezeichnete Kraft, die die Einigung sämtlicher Farbigen herbeiführen könne. „Wir würden dann zu unserem Motto: Ein Gott, noch hinzufügen, e i n Geist, e i n e Bestimmung, e i n e Sprache,

und diese eine würde die arabische sein. Das könnte die Einheitsprache aller Neger werden, das würde die Schranken beseitigen, die jetzt noch die verschiedenen Stämme der Neger voneinander trennen. Der Neger wird seinen Ehrgeiz besser unter dem Halbmond als unter dem Kreuz befriedigen können. Haben nicht britische Verwaltungsbeamte sehr oft den Moslem in bezug auf Intelligenz, Moral und Geist höher gestellt als die christlichen Eingeborenen? Der Islam lehrt seine Anhänger, männlich zu sein voll Selbstachtung, mildtätig und ehrgeizig und anders wie sein christlicher Bruder — ist er jederzeit bereit, sein Schwert zu ziehen zur Verteidigung heiliger Rechte und seiner Ehre. Haben sich doch 53 Millionen Eingeborene in den letzten Jahren zum Islam bekehrt." Es ist bei diesen Erörterungen gleichgültig, ob die angegebenen Zahlen irgendwie richtig sind, selbst wenn man den Zeitraum auf mehrere Jahrzehnte verteilt. Bei der Schwierigkeit der Zählungen in Afrika lassen wir das ganz dahingestellt. Man mag auch solche Ergüsse reichlich schwärmerisch finden. Sie atmen aber den Geist des gegenwärtigen Islam, und das ist das Wichtige an ihnen. Man will Heiland und Helfer in den großen Menschheitsnöten der Gegenwart sein. Man ist wirklich davon durchdrungen, das zu leisten, was man so kühn verspricht.

Die türkische und persische Presse können wir hier außer Betracht lassen, sie erreicht ja nur ein verhältnismäßig kleines Sprachgebiet. In Persien ist die Pressetätigkeit sehr lebhaft, Blätter schießen wie Pilze aus der Erde, vergehen aber auch ebenso schnell wie sie. Nur die oben beschriebene arabische Presse, allenfalls auch die englisch geschriebene, haben einen Wirkungskreis auf alle Völker des Islam. Von den in christlichen Ländern erscheinenden Presseerzeugnissen mos-

lemischer Färbung werden wir auch bei den Reformbewegungen zu reden haben. In Genf erscheint übrigens zweimal im Monat ein französisch-arabisches Blatt La tribune d'orient, welches sich besonders die Aufgabe gestellt hat, die Rechte der neuen orientalischen Staaten wahrzunehmen.

Die gegenwärtige islamische Propaganda

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, die eben beschriebene Pressetätigkeit der islamischen Kreise dient natürlich auch der Ausbreitung des Islam. Freilich ist das eine Neuerung, das alte islamische Missionsmittel ist der heilige Krieg. Die Ungläubigen sollen aufgefordert werden, den Islam anzunehmen, lehnen sie ab, dann muß der heilige Krieg ausgerufen werden. Die betreffenden Koranstellen, durch die der Prophet von Medina aus zum „Kampf auf dem Wege Gottes“ aufforderte, sind unanfechtbar. So heißt es Sure 9,5: „Erschlagt die Götzendener, wo ihr sie findet! So sie jedoch bereuen und das Gebet verrichten, laßt sie des Weges ziehen!“ Nach Mohammeds Tod wird der heilige Krieg allgemein anerkannte religiöse Pflicht. Solange die Erde nicht islamisch ist, darf der heilige Krieg nicht aufhören. Der Sieg kann drei Folgen haben: Entweder der Besiegte nimmt den Islam an oder er wird getötet. Nur Juden und Christen, die ja Bastard-Moslem sind, können sich vom Tode dadurch freikaufen, daß sie eine jährliche Steuer bezahlen. Erzählt doch Mohammed im Koran (S. 3, 45): Die Jünger sprechen zu Jesus: „Wir sind Allahs Helfer, wir glauben an ihn, bezeuge, daß wir Moslem sind!“ Moderne Moslem sagen nun freilich gern, das sei ein überwundener Standpunkt. Mit dem heiligen Krieg sei gemeint, der Streit mit Gott gegen sich selbst. Allein man lese nur die Kundgebung des Komitees der nationalen Verteidigung der Türkei aus

den Kriegsjahren, da heißt es: „Alle Mohammedaner werden aufgefordert, mit allen Mitteln, die Satan den Menschen gegeben hat, an der Ausrottung der Nichtmohammedaner mitzuarbeiten... Ungläubige, die über moslemisches Gebiet herrschen, müssen getötet werden...“ oder: „Den im heiligen Krieg gefallenen Märtyrern winkt der höchste Lohn“. „Die mit Wunden bedeckt am Boden liegen, werden angehaucht durch den Wind aus dem Paradies, und die Huris (die unbeschreiblich schönen, gazellenäugigen Himmelsjungfrauen) suchen ihren Blick auf sich zu lenken.“ So heißt es im Aufruf zum heiligen Krieg vom Scheich des Senusiordens in Nordafrika vom 29. Januar 1912.

Solche Verheißungen finden sich in den moslemischen Überlieferungen massenhaft. Der heilige Krieg wird damit verteidigt, daß ohne ihn die Welt im Unglauben geblieben wäre. Hätte Mohammed nicht einige getötet und ihr Eigentum geraubt, den Rest in die Gefangenschaft geführt, dann wäre die Welt im Unglauben geblieben, sagte sogar der Reformier Agha Khan, der durch seine Englandfreundschaft im Kriege berühmt geworden ist. Ja, in der Nachkriegszeit haben Türken ganz offen ausgesprochen, daß jene Milde den Christen gegenüber gar nicht richtig gewesen sei. Ausrottung sei das Richtige, es sei nur gut, daß die Türkei jetzt an den Armeniern nachgeholt habe, was die Väter einst versäumt hätten. Freilich dieser Ausbreitungstrieb hat einen starken völkischen Beigeschmack. Jedenfalls darf man diese Stimmung des Islam nicht als Missionstrieb ansehen, höchstens könnte man das Ausbreitungs- also Propagandatrieb nennen. Nicht nur die Religion, auch die eigene Macht soll ausgebreitet werden. Es ist nicht Dienst an den Völkern, den man ihnen in Liebe erweist, sondern Macht- und Herr-

schaftserweiterung, die man den Völkern zwangsweise auferlegt.

Freilich nach dem Mißlingen des heiligen Krieges in Verbindung mit dem Weltkrieg ist dies Ausbreitungsmittel auch in islamischen Kreisen anrücklich geworden, wir dürfen aber nicht vergessen, was wir S. 32 schon erwähnten, daß bei der letzten armenischen Verfolgung Zehntausende von armenischen Frauen und Kindern zwangsweise islamisiert worden sind. Genau wird sich die Zahl nicht mehr feststellen lassen. Auch dürfen wir nicht glauben, daß die Idee des heiligen Krieges damit ausgestorben sei, sie kann jeden Augenblick wieder aufleben und vielleicht noch einmal eine große Rolle spielen.

Aber es hat in der Geschichte des Islam nie an friedlichen Ausbreitungsversuchen gefehlt. Schon zu Mohammeds Zeiten gab es arabische und syrische Christen, die freiwillig übertraten. In der Kreuzzugszeit ist das bei Gefangenen vorgekommen, aber auch Luther klagt darüber, und in der nachreformatorischen Zeit konnten tapfere evangelische Christen aus Osterreich ähnliche Feststellungen machen. Im Mittelalter ist der Versuch, der an dem Hof des Kalifen Mamun (gest. 833) gemacht wurde, den gelehrten Christen Al Kindi zum Islam zu bekehren, dadurch berühmt geworden, daß wir die Gegenschrift des Al Kindi noch besitzen. Der Mann, der sich an Al Kindi heranmachte, war sicher von den edelsten Beweggründen getrieben. Er beginnt mit einem Lobpreis Gottes und mit einem Segenswunsch, „den man auch dem Ungläubigen schuldet“, und versichert ihn seiner Liebe. „Mit aller Aufrichtigkeit wünsche ich für Dich, was ich für mich wünsche“. Er erkennt den vornehmen Charakter des Al Kindi ausdrücklich an. Er verspricht: er

wolle dem Koran entsprechend „nur auf bestem Wege disputieren“. Er kenne die Bibel und viele Christen, Priester und Laien, er habe ihre Gottesdienste, Gebete, ihr Fasten mitgemacht, oft habe er mit Bischöfen verhandelt. „Ich bin also über den Verdacht erhaben, daß ich unwissend sei.“ „Ich lade Dich ein, die Religion anzunehmen, die Gott für mich erwählt hat, und verspreche Dir den Eintritt in das Paradies und die Befreiung von der Hölle . . . Diese Religion besteht in der Verehrung des einen Gottes, der nicht zeugt und nicht erzeugt ist . . . es ist die Religion meines und Deines Vaters Abraham . . . darum lade ich Dich ein, die Sendung meines Herrn, des von Gott erwählten Propheten Mohammed, anzuerkennen!“ Der Beweis für seine göttliche Sendung ist der Koran. „Befolgst Du meine Mahnung, so hast Du den Vorteil davon, beharrst Du aber weiter in Deinem Irrtum und streitest gegen die Wahrheit, dann werde ich meinen Lohn haben, da ich den Befehl ausgeführt habe . . . Sprich also nicht mehr von Vater, Sohn und Heiligem Geist . . . gib auf die Verehrung des Kreuzes . . . verlaß den Pfad des Irrtums!“ Die etwas unwillige Schlußbemerkung — der Verfasser hielt sich augenscheinlich für unwiderleglich — „Wenn Du in Deinem Eigensinn verharrst, dann schreibe, was Du über Deine Religion zu sagen hast!“ rief die Gegenschrift Al Kindis hervor. Aus dieser Schrift erkennen wir die Triebfedern der Propagandisten, die noch heutigen Tages wirksam sind: Man hofft auf ewigen Lohn. Der Bekehrungszeifer erstreckt sich sogar auf die sonst so stumpfe Frauenwelt. Schon bei den Türken und Mongolen wurden viele Fürsten durch Frauen für den Islam gewonnen. Abessinische Frauen, durch Heirat Christinnen geworden, erziehen ihre Kinder zu Moslem. In Indien kann man heute nach

Feierabend Männer auf die Straße und in die Basare stürzen sehen, um den Heiden zu predigen.

Am gewaltigsten war der Fortschritt des Islam unter den kulturarmen Völkern von holländisch Indonesien und in Afrika. Hier vollziehen sich die Übergänge fast lautlos, eigentlich ohne eine besondere Propaganda. Alle diese Völker fühlen sich durch die Berührung mit den Europäern stark gedrückt, sie halten sich für die Proletarier der Menschheit. Sie sehen, daß die moslemischen Händler viel besser mit den Europäern fertig werden. Die Malaien und Araber in Niederländisch-Indien, die Suaheli in Ostafrika, die den Küstenhandel nach dem Inneren vermitteln, die Handelskarawanen der Haussavölker in Westafrika machen auf die Eingeborenen einen tiefen Eindruck. Wie gut sind sie gekleidet! Wie weltgewandt sind sie! Wie werfen sie mit dem Gelde um sich! Wie stolz sind sie! Wie rücksichtsvoll geht man selbst von seiten der Kolonialregierung mit diesen Leuten um! Und doch sind sie nicht weiß, sondern farbig. Warum sind wir so arm, so ungebildet, so unbeholfen! Der stolze Moslem weiß darauf eine sehr einfache Antwort: „Ihr Heidenhunde habt keine Religion, seid kafir, Ungläubige, von Gott verfluchte Menschen! Wir aber sind Allahs auserwähltes Volk!“ Wenn dann eines Tages einer der vornehmen Händler eine Tochter aus den Häuptlingsgeschlechtern zum Weibe begehrt, dann gibt man sie ihm nicht nur gern, nein, man schafft die Schweine, das jedem treuen Moslem arg verhasste Tier, ab, und es dauert nicht lange, dann wird man selbst Moslem. Hat aber erst einmal ein Häuptling diesen Schritt getan, dann ist kein Halten mehr, jeder möchte auch so vornehm sein wie der Häuptling. Gewiß, die Kenntnisse im Islam sind gering. Wie ein Papagei hat man ein paar arabische Koranverse aus-

wendig gelernt, vielleicht auch das nicht einmal. Aber man will von nun an nichts andres mehr sein als Moslem, und man verabscheut alles, was etwa an das Christentum erinnert. Auf diesem Wege friedlicher Durchdringung sind große Teile Afrikas, in Westafrika besonders Englisch-Nigeria, neuerdings auch Kamerun, islamisiert worden. Mit der Zeit kommen dann, wie jetzt in Kamerun, Priester und Koranlehrer, richten Schulen ein und locken die jungen Negerkinder an sich. Daran ändert die Besitzergreifung durch eine Kolonialmacht nichts. Im Gegenteil: Der Landessprache unkundig, ist der europäische Kolonialbeamte auf Dolmetscher angewiesen und auf Unterbeamte aus den Eingeborenen, die die Landessprache und die Volkssitte kennen. Sie bilden das wichtige Zwischenglied zwischen der europäischen Macht und den Inländern. Man braucht nur an die Rechtsprechung und die Fülle von Verwaltungsmaßregeln zu denken, um einzusehen, was für wichtige Interessen auf dem Spiel stehen. Hier bietet sich ganz von selbst der landeskundige, natürlich moslemische Händler, der in der religionslosen, d. h. in Wirklichkeit moslemischen Regierungsschule notdürftig ausgebildet ist, als Mittler an. Was für eine gewaltige Beeinflussung liegt in den Händen dieser moslemischen Mittelpersonen. Der Dolmetscher hat es in der Hand, daß der Prozeß günstig entschieden wird. Der Unterbeamte kann es mit Leichtigkeit dahin bringen, daß eine Verfügung für den feindlichen Nachbarn ungünstig ausfällt. Man hat immer bessere Aussichten auf Erfolg, wenn man Glaubensgenosse des Mittelmannes ist, man ist ja dann sozusagen ein Verwandter, ein Sippen-genosse des Vertrauensmannes der Europäer. Kein Wunder, wenn bald gerade die Häuptlinge und der Adel, also die eigentlich einflussreichen Persönlichkeiten im Volk, mehr und

mehr zum Islam übergehen. Das Volk folgt natürlich bald nach. Das habe ich während meines elfjährigen Aufenthalts auf Sumatra, wer weiß wie oft, beobachtet. Es wiederholt sich heute noch in den ost- und westafrikanischen Kolonien. Die Erfolge liegen zutage. Britisch-Westafrika hat heute unter 16 Mill. Einwohnern 11 Mill. Mohammedaner, Ostafrika unter 11 Mill. Einwohnern fast 2 Mill. Mohammedaner. Togo ist zur Hälfte heute moslemisch (1 Mill. u. $\frac{1}{2}$ Mill.), Kamerun zu $\frac{1}{5}$, Nigeria zu $\frac{2}{3}$, Französisch-Kongo fast $\frac{2}{3}$, Holländisch-Indien hat unter 50 Mill. Einwohnern sogar 36 Mill. Moslems, es beherbergt nach Englisch-Indien mit 70 Mill. Moslems die zweitgrößte Moslemmasse der Welt.

Von vielen dieser Moslems mag gelten, was ein Kenner von Ostafrika sagt: „Der Grad der Zugehörigkeit zur Religion Mohammeds ist unendlich verschieden. Es gibt fanatische Anhänger des Propheten, die jeden Augenblick bereit sind, ihr Leben für ihre Lehre einzusetzen, und es gibt Leute, die dem reisenden Inder nur seine Waschungen und Gebetsverbeugungen nachäffen, höchstens ihre heidnischen Amulette mit dem arabischen Talisman vertauscht haben. Aber die oberflächlichste Berührung genügt, um den Neger in den Bannkreis des Islam zu ziehen, ihn europäer- und christentumfeindlich zu beeinflussen.“

In Indien bildet die Kastenlosigkeit des Islam zweifellos eine große Anziehungskraft. In Südwestindien, in Madras und Ceylon bietet der Islam besonders auch durch Zwischenheirat vielen Kastenbrechern, aber auch den Kastenlosen eine Heimat, während in Nordindien, wie schon unsere Mitteilungen über die Presse bewiesen, der Islam gerade unter den Gebildeten seine Anhänger hat.

Überall sieht der Islam eine Hauptgefahr für seine Propaganda in der christlichen Mission. Schon 1913 forderte in Ostafrika ein mohammedanisches Blatt in Darassalam dazu auf, Aufsätze gegen das Christentum zu schreiben, welche in Broschürenform unter das Volk gebracht werden sollten. Da das Christentum in weit verbreiteten Broschüren den Islam angreife, müsse man auf Mittel zur Abhilfe sinnen, wodurch diesem unheilvollen Ubel abgeholfen werde. Darum sehen die Koranschulen eine ihrer Aufgaben darin, den Schülern Waffen gegen die bedrohliche Religion der Christen in die Hand zu geben. In den Schulen von Tunis ist fast jeder Knabe im Alter von etwa vierzehn Jahren wohl unterrichtet in den christenfeindlichen Stellen des Korans und jederzeit bereit, sich in eine Diskussion einzulassen über die christliche Lehre von der Dreieinigkeit, über die Kreuzigung Christi oder die Echtheit der Bibel, mit einer Sicherheit und Zuversichtlichkeit, wie sie bei christlich erzogenen Kindern in Europa schwerlich anzutreffen ist.

Am stärksten scheint man das in den Kreisen der indischen Moslems zu empfinden, wenigstens schrieb kürzlich ein Moslem über die Provinz in Nordindien, die am stärksten mit moslemischer Bevölkerung durchsetzt ist, das Pandschab: „Die Christen machen jetzt einen bedeutenden Bruchteil der Bevölkerung des Pandschab aus. Obgleich mehr als 80% aus den niederen Kasten kommen, so sollte doch das ungewöhnliche Anschwellen ihrer Zahl in den letzten Jahren deswegen nicht mit Nichtachtung betrachtet werden. Es ist im Gegenteil bewundernswert und redet Bände zum Lobe der missionarischen Betätigung der christlichen Gemeinschaft. Wir haben der einfachen Tatsache zu begegnen, daß die Christen nach der letzten Volkszählung in unserer Provinz

über 300000 ausmachen. Das muß die ernste und unmitttelbare Aufmerksamkeit der Mohammedaner hervorrufen. Wenn nicht schnelle und wirksame Maßregeln ergriffen werden, wird das Christentum sich im Lande festsetzen, und eine weitere Gemeinschaft wird dadurch der Zahl unserer Widersacher auf unserem Boden hinzugefügt. Es ist hohe Zeit, daß die Mohammedaner einen regelmäßigen Feldzugsplan gegen die Tätigkeit der christlichen Missionare in ihren Gebieten eröffnen und nichts unversucht lassen, um die neuen christlichen Bekenntnisse für den Islam zu gewinnen. Und sie sollten sich für die Zukunft so organisieren, daß dem Missionar kein Schlupfloch mehr gelassen bleibt."

Man sieht, wie stark der Ausbreitungstrieb im Islam durch die christliche Missionstätigkeit angeregt worden ist. Das ist eine ganz allgemeine Erscheinung. Das Neue dabei ist, daß man die geistige Überlegenheit anerkennt — wenigstens meist — und es nun dem Christentum mit seinen geistigen Mitteln gleichtun möchte. Alfred Nielsen, der Leiter der Schultätigkeit der dänischen Orientmission, hat in Damaskus einen höheren moslemischen Beamten kennengelernt, der durch seine Bildung weit über dem Durchschnittsmohammedaner steht. Er hat fünf Jahre in Kairo studiert. Aber er erkennt die offenbaren Mängel des Islam an. Dennoch ist er von der Wahrheit des Islam so überzeugt, daß er von einem Vorgehen des Islam mit geistigen Waffen gegen die christliche Welt seinen Sieg erwartet.

Dem dienen auch die moslemischen Universitäten. Während die größte, die altgläubige El Azhar in Kairo, gegenwärtig sich auf der absteigenden Linie befindet, blüht die modern gerichtete Universität von Alligarh in Nordindien. Für 1923 war sogar die Eröffnung einer Universität in Jerusalem ge-

plant, es ist aber nichts daraus geworden, obwohl Jerusalem der heiligste Ort der Welt ist nächst Mekka. Hat doch von dort Mohammed seine Himmelfahrt angetreten nach moslemischer Lehre. Dort befinden sich ja auch die Gräber der Erzväter — genauer in Hebron, aber Davids Grab ist in Jerusalem — sie sind so heilig, daß kein Christ sie betreten darf.

Auffallend, aber im Grunde sehr bezeichnend ist bei alledem der Mangel an eigentlichen Missionsgesellschaften im Islam. Man beklagt das auf moslemischer Seite auch lebhaft. „Ist nicht der Islam in unsern Tagen in einen Kampf auf Leben und Tod eingetreten?“ schreibt das indische Blatt „Das Licht“ in Lahore (Nordindien): „Wie viele sogenannte Söhne des Islam sind aber da, die bereit sind, zu sagen: Hier bin ich, bereit, meinen niedrigen schmutzigen, selbststüchtigen Weg für den Dienst, den Ruhm und die Ehre des Islam hinzugeben?“ Dann wird auf die 10000 amerikanischen Studenten hingewiesen, die im Dienst der Mission in alle Welt gezogen sind. „Jedes christliche Land hat eine ausgebreitete äußere Mission, selbst so kleine Länder wie Holland, Belgien und die Schweiz. Daß die ganze Wucht dieser missionarischen Kraftentfaltung besonders den moslemischen Glauben unterminiert, das kann man sich leicht vorstellen.“

Dennoch fehlt es nicht ganz an einer Art von Missionsgesellschaften. Es ist darüber früher allerhand gefabelt worden. Zehntausende von Ordensleuten des fanatischen nordafrikanischen Senusiordens seien nach Zentralafrika gezogen, ebenso viele Kairoer Studenten zögen jährlich missionierend durch den schwarzen Erdteil. Wir haben bereits gesehen, daß die Mohammedanisierung Afrikas sich viel einfacher vollzieht. Die Weise erinnert an die Ausbreitung des Christen-

tums in der ersten Zeit der Christenheit, wo Händler, Pilger, römische Soldaten, welche die Garnison wechselten, und die hin und her versetzten Beamten auf eine sehr natürliche Art und Weise den Samen des Evangeliums durch das römische Weltreich trugen. Wie kunstvoll, umständlich und verwickelt mutet demgegenüber der moderne christliche Missionstrieb an! Im ganzen sind die moslemischen Missionsversuche nicht über erste Anfänge hinausgekommen. 1875 ermahnte Stanley, von Afrika zurückgekehrt, die evangelische Christenheit, eine Mission in Uganda zu beginnen. Die Weltpresse griff den Gedanken auf. Das erregte die Aufmerksamkeit führender moslemischer Kreise. In Konstantinopel wurde eine moslemische Missionsgesellschaft für Uganda gegründet. Aber der Russisch-Türkische Krieg erstickte diese Pläne im ersten Keim. Infolge der gewaltigen Bemühungen auf christlicher Seite, das Evangelium in den Sudan zu bringen, gründete mit viel Rumor der Scheich Reschid Kisa 1910 in Kairo eine Anstalt zur Ausbildung von Missionaren und geschulten Apologeten, Verteidigern des Islam. Sie sollten zu Heiden und Christen gehen, besonders aber solche islamische Länder aufsuchen, die in Gefahr ständen, den islamischen Glauben aufzugeben. Es sollen auch wirklich Missionare nach dem Kapland gegangen, von dort aber fieberkrank wieder heimgekehrt sein. Genaueres ist nicht an die Öffentlichkeit gedrungen. Vielleicht hat der Weltkrieg die Ausbreitung der Arbeit gehindert. Man sieht deutlich, diese Arbeitsweise liegt dem Islam nicht. Sie erscheint ja auch überflüssig. Nehmen wir Südafrika. Dort breitet sich der Islam auch ohnehin rapide aus.

Allerdings gerade in Südafrika wurde auf Anregung eines Europäers, der zum Islam übergetreten war, im Jahre

1922 eine afrikanische islamische Mission begonnen. Diese will den Islam unter Eingeborenen, Indiern, Negern und Europäern ausbreiten. Zu diesem Zweck wurde eine Missionsstation in Natal, wahrscheinlich auch eine in Transvaal eingerichtet. Diese Sache machte solchen Eindruck auf die dortige christliche Mission, daß auf einer Konferenz der christlichen Missionen in Natal ein Vortrag über die mohammedanische Propaganda unter den Eingeborenen gehalten werden sollte.

Eine wirkliche Bedeutung scheinen diese Missionsbestrebungen aber nur in Englisch-Indien gewonnen zu haben. So wurde 1920 z. B. in Poona im Hinterland von Bombay die große islamische Missionsgesellschaft Dschamiat gegründet. Sie hat an 11 größeren Plätzen — ich nenne nur das durch das Gefangenenlager traurig berühmt gewordene Ahmednagar — Missionsstationen und in einer ganzen Reihe von Außenplätzen ihre Sendboten. Man will einmal eine Art innere Mission an den Mohammedanern treiben, die vom Islam nichts mehr wissen als das Wort „Beschneidung“; diese stehen in Gefahr, Hindus oder Christen zu werden. Dann aber auch besonders „die 80 Millionen Unterdrückten“ — gemeint sind die Kastenlosen — für den Islam gewinnen. Zu diesem Zweck hat man für die ärmsten Klassen Waisenhäuser mit 300 Kindern und 20 niedere Volksschulen ins Leben gerufen. Die Gründung von Apotheken und Krankenhäusern ist geplant. Für die Ausbildung von Missionaren soll ein universitätartiges Bildungsinstitut ins Leben gerufen werden. Bei allen diesen weitausschauenden Plänen will man vor allem die Arbeit der christlichen Missionare unterbinden. Nach den Mitteilungen dieser Gesellschaft hat sie große Erfolge aufzuweisen; auf einer einzigen Station,

heißt es da, seien in einem Monat 500 Männer, Frauen und Kinder zum Islam übergetreten. Man sieht an diesem Beispiel besonders deutlich, wie die Arbeitsweisen der christlichen Missionen nachgemacht werden, aber auch wie groß die Besorgnis der Moslem ist, durch gewaltige Entfaltung der christlichen Missionen ins Hintertreffen zu geraten.

Indien macht also augenscheinlich eine Ausnahme. Es haben dort in den letzten Jahrzehnten mindestens sieben derartige Gesellschaften gearbeitet, von denen eine einzige allein 24 Untergesellschaften haben soll. Diese wirken vorwiegend unter den Hindus, auch literarisch durch eine Art von Schriftenmissionen. Sie führen Listen über die Bekenntenen. Ob die ungeheure Zunahme des Islam in Indien, die in den letzten 15 Jahren etwa 9 Millionen beträgt, auf ihre Rechnung kommt, ist aber sehr fraglich. Genauere Zählungen und die natürliche Zunahme der Bevölkerung spielen dabei eine große Rolle, daneben aber jene einfache Werbearbeit von Mund zu Mund, die wir oben schilderten. Das freundschaftliche Verhältnis der Hindus und Moslem mag auch dazu beigetragen haben. Selbst ein Mann, wie Rabindranath Tagore, hat 1920 geäußert, er befürchte, daß Indien wieder unter die Herrschaft des Islam komme. In der Tat hat in den letzten 40 Jahren die Zahl der Hindu um 14,9%, die der Mohammedaner aber um 37,1% zugenommen. Die der Christen übrigens um 155,2%.

Eine „Allgemeine chinesische islamische Vorwärtsbewegung“ wurde 1911 in Peking gegründet, welche in einigen Jahren nicht weniger als 2 oder 3000 Abzweigungen (Zweigvereine) im Lande hatte. Es ist wenig beachtet worden, daß die neue Fahne der chinesischen Republik mit ihren fünf Farben die fünf Rassen darstellt, aus welchen

China sich zusammensetzt, nämlich Chinesen, Manschus, Mongolen, Tibeter und Moslem. Die Regierung sieht demnach die 6—8 Millionen Mohammedaner Chinas als eine besondere Rasse an. Sie haben lebhaftere Verbindung untereinander und bilden unter den 411 Millionen Bewohnern des Reiches eine gut organisierte Einheit. Als der bekannte Missionar D. Zwemer in Hunan war, warnte man sofort die Leute in Kansu vor seinem Kommen. Ihre Führer, die Ahungs (=Mollah), reisen sehr viel als Händler. 50—100 Pilger wallfahren jährlich nach Mekka. Früher wanderten sie durch Zentralasien und Persien, jetzt fahren sie zur See; die Zurückkehrenden beleben und befestigen die Gemeinschaft der moslemischen Chinesen. Auch im Inneren der Mongolei breitet sich der Islam aus.

Die Erwartung weiterer Kreise, die in früheren Zeiten oft ausgesprochen wurde, daß der Islam die tieffstehenden Rassen auf die Dauer auf eine höhere Kulturstufe bringen würde, ist heutzutage, das soll im Vorbeigehen doch betont werden, in maßgebenden Kreisen aufgegeben worden. Für die deutsche Kolonialpolitik hat Dr. Solff schon 1912 erklärt: „Nachdem wir als christlicher Staat Länder mit unzivilisierten Eingeborenen einmal gewonnen haben, ist es unsere Pflicht, Propaganda für das Christentum zu machen. Der Islam ist kein Kulturbringer.“ Ähnliche Stimmen hören wir auch aus Nigeria (Westafrika), wo ein wahrer Wettlauf zwischen Christentum und Islam eingesetzt hat, von englischer Seite. In Nordafrika haben die Franzosen zwar die Mohammedaner benutzt, um durch sie mit den Eingeborenen zu verkehren, und sie haben dabei das Prinzip: „Aufmerksame Neutralität“ befolgt. Aber auch französische Kolonialpolitiker geben zu, daß der Islam zwar die Antimisten (Heiden auf primitiver

Stufe) auf höhere Stufen hebt, aber dann kommt der Stillstand; die Einführung europäischer Kultur wird nur erschwert.

Die maßgebenden holländischen Sachverständigen, z. B. der Islamgelehrte Prof. Dr. Snouck Hurgronje und der Ethnologe van Gerde, urteilen, daß der Islam besser für mittelalterliche Kulturverhältnisse passe als für die Gegenwart.

Die Anziehungskraft des heutigen Islam

Diese gewaltigen Anstrengungen des Islam, die Welt für sich zu erobern, zeigen, daß er auch heute wenig von seiner jugendlichen Kraft eingebüßt, mit der er einst vor 1300 Jahren im Sturm Nordafrika und Südeuropa überrannte. Das muß doch innere Gründe haben, und in der Tat haben wir in dem Ausbreitungstrieb im Islam eine für seine Religiosität bis heute außerordentlich charakteristische Lebensäußerung. Hierin übertrifft er an Energie alle andern nichtchristlichen Religionen. Die religiöse Beschaulichkeit des Hindu finden wir beim Islam höchstens in den übrigens sehr bedeutsamen religiösen Vereinen mit mystischem Charakter, die man gewöhnlich Derwischorden nennt. Sie sind aber, mit der rechtgläubigen Elle gemessen, Fremdkörper im Islam. Die moralische Anweisung zum wohlstandigen Leben, wie sie Konfuzius seinen Chinesen gibt, spielt im Islam keine wesentliche Rolle. Die Frage nach der Erlösung vom Leid hier in dieser Welt, die den Buddhisten beschäftigt, ist für den Moslem in diesem Leben durch die Vorherbestimmung und das Fatum, das unabwendbare Schicksal, gelöst. Fragen, die den lebendigen Christen Lebensfragen sind: Gotteskindschaft und Gemeinschaft mit Gott, Versöhntsein mit Gott und neues Leben in Gott, vermittelt durch den Geist Gottes, der in dem Gläubigen wohnt, bestehen für den Islam nicht. Ja, von solch einer Innigkeit des Verhältnisses des einzelnen



zu Gott auch nur zu sprechen, erscheint wenigstens dem rechtgläubigen Moslem einfach gotteslästerlich. Das praktische religiöse Interesse wendet sich der Ausbreitung des Islam in der Welt zu. Dafür werden noch heute alle religiösen Kräfte mobil gemacht: Die Glaubenskraft, der eine Gott für alle Menschen. Die Hoffnungskraft: der Lohn im Paradies für die Eifrigen, die Schrecken der Hölle für die Säumigen! Das Einheitsbewußtsein der einen Gemeinschaft der Gläubigen verbindet die Moslem zu einem großen Volk. Jeder Neuhinzukommende verstärkt das Machtgefühl des Moslem, bis einst der große Tag anbricht, wo unter Mohammeds grüner Fahne, vom wiederkehrenden Propheten Jesus selbst geführt, die Scharen der Gläubigen die Kreuze zerschlagen, die unreinen Schweine getötet, die weltbeherrschenden Ungläubigen zu Paaren getrieben haben werden und der Jüngste Tag anbricht.

Aber damit sind die Erfolge der islamischen Propaganda nicht erschöpfend erklärt. Es muß doch im Islam selbst irgend etwas sein, das ihm eine solche Anziehungskraft verleiht. Forschungsreisende sind oft, überrascht über die Erfolge des Islam, sehr rasch mit dieser recht verwickelten Frage fertig. Das einfache Glaubensbekenntnis des Islam: Allah ist groß, und Mohammed ist sein Prophet, sei daran schuld. Aber ist für einen an Vielgötterei oder Vielgeisterei gewöhnten Heiden, von höherstehenden Religionsformen gar nicht zu reden, das Bekenntnis zu dem einen Gott, das doch die Absage an die Götter der Ahnen und Geister der Väter in sich schließt, wirklich so geschwind vollziehbar? Jedenfalls, sagt man weiter, sei das moslemische Bekenntnis nicht mit solchen Dogmen belastet wie die christliche Glaubenslehre, solche undenkbaren Vorstellungen, wie Dreieinigkeits-

lehre und Gottessohnschaft und Wunder Christi kenne der Islam doch nicht. Nun, man braucht gar nicht die Geschichte der moslemischen Theologie zu studieren, man nehme nur einmal einen ganz volkstümlichen Katechismus vor, wie ihn das Volk lernt, und lese einmal die Fragen über die Eigenschaften Gottes und ihr Verhältnis zu Gottes Wesen und man wird auf „Dogmen“ und Fragen stoßen, wie kein Pfarrer sie seinen Konfirmanden vorlegt. Gewiß bekämpft der Islam die christliche Dreieinigkeitsvorstellung, aber doch nicht deshalb, weil man sie nicht verstehen kann, sondern nur deshalb, weil sie nach moslemischer Auffassung Heidentum ist, nämlich die Einheit Gottes aufhebt zugunsten der Lehre von drei Göttern. Immer meint man in diesen Kreisen, der Islam sei rationalistisch, vernunftgemäß, und das mache ihn so anziehend. Das Gegenteil ist richtig. Der Islam ist durchaus übervernünftig. Gottes Wesen ist ganz unerklärlich, das lehrt auch der Moslem. Wunder über Wunder werden dem Propheten angedichtet in der heiligen Überlieferung, und wehe dem, der sie nicht glaubt. Und gerade dieser antirationalistische Zug im Islam, der das vernünftelnde Wesen weit von sich wegwirft, verschafft dem Islam den Eingang zur Menschheit. Dem widerspricht nicht, daß im Islam genau so wie im Christentum in Theologie und Frömmigkeit rationalistische Strömungen zu allen Zeiten und auch heute vorhanden sind. Oder man sagt: Der Islam stellt geringe Anforderungen an den Verstand. Das ist richtig. Er begnügt sich oft im Anfang damit, daß der Gläubige ein paar arabische Formeln ganz mechanisch aussagen kann, und man gibt sich auch im gehobenen Unterricht oft herzlich wenig Mühe mit den Schülern; wer es faßt, der faßt es; wer nicht, muß sehen, wie er fertig wird. Die gewaltige

Arbeit der evangelischen Mission, durch sorgsames Studium der Volksseele dem Evangelium den Weg für eine verständnisvolle Aufnahme zu bahnen, kennt die moslemische Welt nicht. Aber nur einiges von der Gotteslehre oder der umständlichen Pflichtenlehre, etwa die Reinigungsgesetze, zu fassen, bedeutet schon eine gewaltige Belastung des Verstandes.

Aber in dem Vorhergehenden ist schon die Lösung unseres Problems ausgesprochen. Die Eigenart des Islam besteht in seiner Fähigkeit, sehr vielseitige, scheinbar einander widersprechende Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist durchaus nicht starr und einseitig, sondern er besitzt eine auffallende Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit, darum ist auch anzunehmen, daß er aus der gegenwärtigen Krise, in die er durch die moderne, auf ihn einstürmende Kultur hineingeraten ist, schon einen Ariadnesfaden finden wird, der ihn hinausführt.

Wer philosophisches Interesse hat, kommt ebenso gut auf seine Rechnung bei den philosophischen Erörterungen der moslemischen Theologen, wie etwa der Politiker, der die Verbindung zwischen Politik und Religion begrüßt. In Japan entstand eine moslemische Bewegung im Anschluß an ein Bild, auf dem der Prophet als Kriegermann mit dem Schwert dargestellt war. Das sei die Religion, die das kriegerische Japan brauche. Es hat nicht an ernsthaften Versuchen gefehlt, auch den Bolschewismus als eine gut islamische Bewegung hinzustellen. So nüchtern der islamische, musikalose Gottesdienst uns anmutet, Rénan hat vielen modernen Stimmungsmenschen aus der Seele gesprochen, wenn er einmal sagt: „Je ne suis jamais dans une mosquée sans une vive émotion, le dirais je? sans un regret, de n'être pas musulman.“ (Ich bin niemals ohne lebhafte Erregung in einer Moschee, soll ich es sagen? ohne das Bedauern, kein Mohammedaner zu

sein.) Ja, christliche Missionare beschreiben uns, einen wie tiefen Eindruck die 15 000 betenden Mohammedaner in Delhi (Indien) während des Fastenmonats auf sie gemacht haben.

Man sagt weiter: Die Moslems nehmen es nicht so streng wie die engherzigen Missionare. Richtig. Das Christentum verlangt Einhe, auf Ostsumatra traf ich vor 20 Jahren Häuptlinge, die mehr als 50 Frauen hatten und noch neue hinzunahmen. Man könnte sich denken, daß solche Leute lieber Moslem geworden wären als Christen. Gewiß, diese unbeschränkten Möglichkeiten sind verlockend. Und dann erst die Zauberei. Hier haben ja schon in früheren Zeiten die Heiden von den Moslem vieles von ihrer schwarzen Kunst gelernt. Zweifellos macht die Magie, in der der Araber noch heute der Lehrer der Menschheit ist, dem Islam mächtig Bahn, besonders unter den zaubersüchtigen Völkern Innerafrikas, aber auch in Indien, dem Lande der Kulturreligionen. Dafür nur ein Beispiel. In Dörfern Indiens wurde folgende öffentliche Aufforderung in einer indischen Sprache, dem Gujerati, an die Hindus angeschlagen: „Entweder wir machen euch zu Moslems, oder ihr macht uns zu Hindus. Der große Sadu (Heilige) von Aria Samadsch (= Gesellschaft der Arier, einer 1875 gestifteten, sehr eifrigen religiösen Sekte) wird aufgefordert, folgende neun Wunder zu tun. Dann werden wir Hindu, oder wir tun sie vor euch, dann werdet ihr Moslems.“

1. Die Hand in das Maul einer giftigen Kobraschlange legen.
2. Schlangengift trinken.
3. Einen beliebigen Kranken in sieben Stunden heilen.
4. Bewirken, daß ein gestorbener Mensch eine Minute lacht.
5. Einen grünen Baum in fünf Minuten vertrocknen lassen und dann wieder ergrünen lassen . . .
8. Auf dem Kopf eines Kahlkopfes in siebzehn Minuten ein zwei Zoll langes Haar wachsen lassen.

Die Aufforderung schließt mit den Worten: „Wir machen keinen Anspruch auf Göttlichkeit, aber unsere moslemische Religion ist wahr. Deshalb sind wir bereit, obige Wunder zu zeigen!“ Wer also Zauberei liebt, kommt im Islam auf seine Rechnung.

Aber andererseits verlangt der Islam große Opfer. Fragt einmal den Neger, der sich vom Eschadsee her durch den Sudan bis ans Rote Meer durchgebettelt hat, was ihn diese Reise an Kraft und Gesundheit gekostet hat! Keine geistigen Getränke trinken, kein Opium rauchen — sehr viele, z. B. Javanen, rauchen trotzdem —, einen Monat fasten, wenn auch nur solange die Sonne am Himmel steht, das tägliche recht lästige fünfmalige Gebet, die unendlich vielen Waschungen, manche Lehrer haben fünfzig Regeln, die dabei beachtet werden müssen — und die saure Abgabe vom Zehnten von allem mühsam Erworbenen — nun, das sind wirklich keine Kleinigkeiten. Gerade weil der Islam so viel, so Einschneidendes — man denke nur an die Abschaffung des unreinen Schweines — rücksichtslos fordert und dann doch auf der andern Seite so entgegenkommend ist, ist er so beliebt.

Wir könnten so fortfahren. Auf der einen Seite stumpfster Fatalismus, der die erschlafften Völker der südlichen Klimate wunderbar anzieht, und das In sich versunken sein so mancher mystischer Ordensbrüder, das beschauliche Naturen sanft umschmeichelt. Auf der andern Seite die heldenhaften Streiter im heiligen Krieg, die „auf dem Wege Gottes“ noch heute willig in den Tod gehen. Auf der einen Seite die prunkvollen Moscheen mit den schwindelnd hohen Kuppeln, dem Bild der Erhabenheit Gottes. Die Massendemonstrationen bei der Wallfahrt nach Mekka, wo die Hunderttausende durch die Wüste ziehen, von einem Gedanken erfüllt, überhaupt die

vielen Außerlichkeiten, das oft in aller Öffentlichkeit mit allem Gepränge sich abspielende, taktmäßige Gebet mit den rhythmischen sinnenfälligen Bewegungen und daneben das weltabgezogene Einsiedlertum und die ganz im Verborgenen sich abspielenden Gebetsübungen der Eingeweihten geheimer ordensartiger Verbindungen.

Wir sehen, überall im Islam ist für die verschiedenartigsten Bedürfnisse im Menschen gesorgt. Mit Leichtigkeit paßt er sich ihnen an. Der Islam unserer Tage mutet an wie ein Getränk, das moderne Heilkünstler gern ihren gläubigen Patienten anbieten, man mischt die verschiedensten Teesorten durcheinander, es wird ja schon ein Tee darunter sein, der dem Patienten Heilung bringt. Der Islam ist eben nicht die starre, tote Religion, für die so manche ihn halten, sondern er besitzt, im Gegenteil, eine große Beweglichkeit. Aus dieser seiner Vielseitigkeit erklärt sich seine Anziehungskraft.

Die entscheidende Frage in der Gegenwart ist nur die, ob der Islam dem Ansturm der modernen Kultur und der christlichen Mission auf die Dauer gewachsen ist. An manchen Orten, z. B. in Ostafrika, läßt die Werbekraft des Islam augenblicklich nach. Der Weltkrieg hat keine Einbuße des christlichen Einflusses zur Folge gehabt, es hat vielmehr in manchen Gebieten eine Bewegung zum Christentum eingesetzt. Von Sansibar hören wir, daß zwar das Eindringen des Islam im Inneren nicht gehindert werden konnte, aber die Christengemeinden haben überall den Fortschritt aufgehalten. Man muß im Auge behalten, daß Sansibar, der Sitz des Sultanats, den Islam seit Jahrhunderten beherrscht. Durch die große Zahl der kleinen, aus Ziegelstein erbauten Moscheen darf man sich nicht täuschen lassen. Oft tun sich zwei oder drei Moslems zusammen und bauen eine Moschee,

während die christlichen Kapellen immer von Gemeinden errichtet werden. Hier ist dann die Kirche Mittelpunkt für das gottesdienstliche Leben eines größeren Bezirks. Die christlichen Lehrer haben eine sehr geringe Meinung von dem Islam. Sie sagen, sein Einfluß nehme ab. Ihre eigenen Vorschriften beim Fasten und im Alkoholverbot halten sie lässig. Abfall zum Islam ist sehr selten. Andererseits werden auch heute noch, augenscheinlich durch gewisse indische Organisationen, immer wieder islamische Vorstöße gerade auf die Christengemeinden gemacht, so neuerdings auf Madschame im Süden des Kilimandscharo, wo gerade jetzt die Leipziger Mission ihre Arbeit wieder aufnimmt. Das soll nicht bestritten werden, aber die Anziehungskraft des Islam bricht an allen den Stellen zusammen, wo lebendige Christengemeinden dem Eingeborenen etwas Besseres als den Islam vor Augen stellen. Das haben wir auch in Sumatra beobachtet. Dazu kommen auch äußerliche Gründe. Die große Unsittlichkeit und die große Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten durch den Islam. Auch die körperliche Unreinlichkeit; denn die religiösen Waschungen sind dagegen kein Schutz, da genügt ganz oberflächliche Betupfung auch mit schmutzigem Wasser. Außerdem ist auch in den tiefer stehenden Völkern nach dem Kriege das Nationalbewußtsein erwacht. Unsere Batak auf Sumatra schämten sich vor 20 Jahren, sich Batak zu nennen, wenn irgend möglich gaben sie sich als Malaten aus, das war aber so viel wie Mohammedaner. Sie verleugneten also damit Religion und Nationalität. Heute sind sie, wie so viele Völker Afrikas, stolz auf ihre Sprache, ihre Eigenart, ihre Überlieferung und ihr Volkstum. Allgemein ist — das ist durch den Krieg mindestens mächtig gefördert — ein brennendes Verlangen nach

europäischer Kultur erwacht. Die Bildungsrückständigkeit des Islam ist auch den ungebildeten Völkern kein Geheimnis mehr. Die Missionschule, die den farbigen Kindern Lesen, Schreiben, Rechnen beibringt, hat die Koranschule, die nichts als mechanisches Koranlernen vermittelt, vielfach ins Hintertreffen geschoben. Die Folgen der islamischen Unkultur sind ja auch zu greifbar; in Ägypten können nur 10% aller Männer und nur $\frac{1}{2}\%$ der Frauen lesen. Damit hängt auch der erwähnte Rückgang der ehemals so berühmten El Azhar Universität in Kairo zusammen. Sie hat anstatt der früheren 15000 Hörer nur noch 6000 Studenten, während die modern eingerichtete Universität von Kairo Überfluß an Schülern hat.

Um so stärker scheint man heute den Gedanken an eine Ausbreitung des Islam in Europa zu betreiben. Davon bekamen wir bereits einen Eindruck durch den Einblick in die internationale Presse des Islam, einen Eindruck, der sich noch verstärken wird, wenn wir später die Reformbewegungen der Neuzeit kennenlernen. Der Islam hat gegenwärtig in Berlin zwei Moscheen errichtet. Eine derselben ist noch im Bau begriffen. Man kann sie in den Kinos überall sehen. Die Kosten haben besonders indische Kreise getragen. Ein moslemisches Blatt in Lahore, Indien, veröffentlicht eine Liste von Gebern für die Moschee in Berlin. Da haben auch Mohammedanerinnen von Lagos (Nigeria) beigesteuert. Im ganzen sind es freilich nur 40 M. „von vier mohammedanischen Schwestern“.

Die moslemische Gemeinde in Berlin hat viele Studenten zu Mitgliedern, an ihre Sammlung hat man besonders gedacht. Denn die Zahl der in Europa studierenden Moslem ist ja sehr groß. Allein in Deutschland studierten 1923

400 Türken, 300 Perser, 250 Agypter, 85 Tataren, 90 Afghanen und 150 Indier. Aber man beachte wohl: Im Prospekt heißt es: Der Bau dieser Moschee soll nicht nur den Bedürfnissen der Orientalen dienen, sondern auch einen Mittelpunkt bilden für missionarische Tätigkeit und den Islam im deutschen Volke ausbreiten.

Der Londoner Korrespondent von arabischen Blättern in Kairo sandte ein Telegramm nach Kairo, daß die Einweihung der Moschee mit großer Feierlichkeit vor sich gegangen wäre. Allerdings hören wir von diesem Berichtstatter auch von einem Zwischenfall, der auf die vielgerühmte Solidarität des Islam ein eigenartiges Licht wirft. Mubarak Ali vertrat die Ahmadijahbewegung, von der wir noch hören werden. Viele Türken, Agypter, Perser und Indier waren anwesend, auch die Vertreter der städtischen und der Staatsbehörden von Berlin. Mubarak hielt eine englische Rede. Er wurde infolgedessen häufig von Agyptern unterbrochen durch den lauten Ausruf: „Warum sprechen Sie die verhasste Sprache?“ Ein anderer rief: „Was Sie da sagen, sind alles Lügen! Dies ist keine Moschee, sondern eine englische Baracke von englischem Geld erbaut!“ Der Streit artete zu einem heftigen Wortgefecht zwischen den Anhängern der verschiedenen mohammedantischen Bewegungen aus. Endlich mußte die Polizei eingreifen und die Störenfriede entfernen.

Auch Frankreich hat Zehntausende von moslemischen Arbeitern und Soldaten in den großen Industriestädten, in den Hafenplätzen und Garnisonen, und von seher studieren Jungägypter und Jungperser, vor allen Dingen aber die Jungtürken gern in Paris; allerdings warfen sie meist ihren Glauben über Bord. Als Freigeister und Spötter kamen

sie in ihre Heimat zurück. Darum hat man nun auch in Paris eine Moschee erbaut. Das machte Eindruck in der moslemischen Welt. Selbst der König von Hedschas in Arabien hatte die löbliche Absicht — natürlich nicht ohne entschuldbare politische Nebenabsichten —, sein großes Interesse an der Gründung einer Moschee und eines muselmanischen Instituts in Paris zu zeigen. Er hat geruht, der Moschee als Geschenk ein Stück von alten Decken, welche die Kaaba bedecken, zu stiften. Dieser Überzug gehört zu der persönlichen Sammlung des Königs, misst im Umkreis zwei Meter, in goldenen Lettern sind zwei Koranverse aufgestickt. Der König Hussein und sein Minister des Auswärtigen legen einen großen Wert auf dies Geschenk, als ein Unterpfand der Gefühle Seiner Majestät im Blick auf Frankreich. Der König hat außerdem bestimmt, diese Decke durch einen besonderen Kurier nach Paris überbringen zu lassen. So berichten voll Stolz französische Zeitungen. — Freilich, dem armen König Hussein hat die wohlgemeinte diplomatische Aktion nicht viel geholfen, denn als er ein Jahr darauf in der Klemme saß im Kampf mit den Wachhabiten, da haben die lieben Franzosen gar nicht mehr an die schöne Decke gedacht, und trotz seiner warmen Gefühle für Frankreich ist er vom Thron verjagt.

Neuzeitliche Reformbestrebungen

Überall stoßen wir auf die starke Berührung des morgenländischen Islam mit der westlichen Kultur. Sehen wir vom Inneren des unzugänglichen Arabien, das aber für die Weltgeschichte keine Rolle spielt, ab, wo ist heute noch ein islamisches Volk, das sich der Berührung mit westlichen Kulturmenschen hat entziehen können? Man fragt sich: Was fehlt uns, daß wir bei allem zahlenmäßigen Fortschritt kulturell immer noch so weit hinter den Westländern zurück sind? Daraus entsteht eine doppelte Bewegung im Islam. Man will den Islam kulturfähig machen oder man möchte ihn dadurch vor dem Kulturstrom bewahren, daß man sich nur um so eigensinniger auf die altislamische Eigenart versteift.

Das hat nun beides seine Schwierigkeiten. Ein Franzose schreibt in einem großen Werk über die Wallfahrt nach Mekka: „Die Bewegung im neuen Islam muß versuchen, hier in Mekka wie anderswo die Überlieferungen einer glorreichen Vergangenheit mit den Forderungen des modernen Gedankens in einer harmonischen Lehre zu vereinigen.“ Da liegt die Schwierigkeit. Grundsätzlich kann man die Frage, ob der Islam fähig sei, Neuerungen in sich aufzunehmen, verschieden beantworten. Einmal muß man sagen: nein, denn ein Ausspruch des Propheten lautet: „Wer Neuerungen einführt, den treffe der Fluch Allahs und seiner Engel und der Menschen insgesamt!“ Dann aber auch: ja; denn durch

einen gemeinsamen Beschluß aller Gläubigen, das sogenannte Dschisma, kann, so sagt man mit einer leisen Verschiebung, wenn Regierung und Volksvertreter eins sind, jede Neuerung eingeführt werden, vorausgesetzt, daß sie sich nicht in Widerspruch mit bestehenden religiösen Vorschriften befindet. Auf diesem Wege hat der reformfreundige Emir von Afghanistan in seiner Hauptstadt Kabul französische höhere Mädchenschulen und Krankenhäuser mit europäischen Ärzten eingerichtet. Auf diesem Wege empfiehlt die türkische Regierung in Angora die Abschaffung der Vielehe, gibt der Frau das Recht auf Scheidung, das bisher nur der Mann hatte, gewährt dem weiblichen Geschlecht das Stimmrecht und plant hypermodern die Abschaffung des Alkoholverbots. Gleichzeitig ist man englischen, französischen und amerikanischen Neugründungen von Schulen gegenüber zurückhaltend, aber nicht aus religiösen Gründen, sondern weil man türkisch völkisch eingestellt ist; von diesen Anstalten der Fremden aber fürchtet man, jedenfalls nicht immer ohne Grund, eine Schädigung der nationalen Gesinnung. Wie reformerisch man ist, sieht man daran, daß man einen amerikanischen Professor von der Columbia-Universität zur Reformierung des Erziehungswesens nach der Türkei berief. Noch leichter ist es, die neuzeitlichen demokratischen Tendenzen zu rechtfertigen; war doch auch der Urislam nach Mohammeds Tod zweifellos demokratisch. Auch Persien ist nur noch dem Namen nach eine Monarchie. Der Schah lebt seit Jahren seinen Vergnügungen in den Boulevards von Paris. Er wurde abgesetzt, aber mit Rücksicht auf das Volk und die Geistlichkeit wagte man nicht, die Republik auszurufen, sondern man setzte den kleinen zweijährigen Sohn des Schahs als Schah auf den Thron.

Besonders erfolgreich ist die Reformbewegung zugunsten der Frauenwelt gewesen. Schon in den Zeiten der ersten türkischen Revolution (1909), als die Wogen der demokratischen Begeisterung hoch gingen, zeigten sich Frauen dem Sultan auf der Straße unverschleiert. Doch zur Volkssitte wurde das vorläufig noch nicht. Im Kriege und besonders auch in den letzten Befreiungskämpfen mußte man die Frau zur Mitarbeit heranziehen. Auf den Arbeitsstätten und in den Lazaretten fiel natürlich der Schleier. Frauenrechtlerische Bewegungen unter der Führung einiger schriftstellernden Frauen setzten ein. Die Hörsäle der Universität, ja sogar die Kliniken öffneten sich vor ihnen, und der Ruf nach völliger Gleichstellung von Mann und Frau erscholl immer lauter. Das hat böse Folgen gezeitigt. Das junge Mädchen soll daselbe Recht haben wie der Junggefelle, fordert man; so hat man es in Paris gesehen, und so soll es nun auch in Konstantinopel sein. Kein Wunder, daß man im niederen Volk, vor allem in den Kreisen der anatolischen Bauern, wo die Frau noch ganz und gar die dienende Arbeitskraft des Mannes ist und wo Vielweiberei ein beliebtes Mittel ist, sich billige Arbeitskräfte zu verschaffen, sich noch heftig gegen diese Neuerungen sträubt. Das ist vielleicht gut so, denn das Eiltempo in diesen Neuerungen ist kaum erwünscht im Interesse einer wirklichen Hebung der Frau. Andererseits sind die Verteidiger des alten Systems in großem Irrtum, wenn sie meinen, die Abgeschlossenheit im Harem und die Verschleierung der Frau verbürge eine höhere Sittlichkeit. Der Abschluß der Frau und das Verhüllen ihres Gesichtes, damit sie den Mann nicht reizt, ist ein Zeichen von Verachtung des weiblichen Geschlechtes. Auch zu den Zeiten Jesu stellten die Rabbinen ähnliche Forderungen. Darum fordert Jesus in

der Bergpredigt einen Verkehr der Geschlechter, bei dem der Mann aus Hochachtung vor der Frau ihr mit lustlosem Blick begegnet. Wenn ein Jungtürke schreibt, daß die Gesellschaft ohne Frau wie ein Mann ohne Seele und ohne Zunge ist, so kann man sich gewiß solcher Worte nur freuen, wenn nur der Islam dem Gläubigen auch die sittlichen Kräfte vermitteln könnte, die zu einer sittlichen Hebung der in der jahrhundertelangen Absperrung gehaltenen Frau nötig sind, Vereine „zur Hebung der türkischen Frauenwelt“ allein tun es noch nicht.

Die Kämpfe gegen die Verschleierung waren insofern einfach, als der Koran von einer Verschleierung der Frau nichts weiß. Vielmehr stammt die religiöse Begründung dafür erst aus späteren Überlieferungen. Die Theologen und Juristen waren gern bereit, die Freiheit der Frau einzuschränken, um so mehr als die Frauen selbst die Verschleierung forderten. Man braucht nur eine Lebensbeschreibung einer vornehmen Mohammedanerin in die Hand zu nehmen, um zu verstehen, warum. Die Prinzessin im Palast ist von einer Fülle von Aufpassern umgeben, aber durch die Verhüllung geschützt, bringt sie es fertig, durch das Heer der Palastbeamten hindurch zu entfliehen auf das Schiff, wo der europäische Liebhaber auf sie wartet. Auch gab die Vermummung feiner gesitteten Damen die angenehme Möglichkeit, mit einer empfindsamen Männerscheu zu kokettieren, hinter der man allerlei Unfug verbergen kann. Aber wie dem auch sei. Der altgläubige Moslem sträubt sich gegen diese Reformen. Damit ist der Streit zwischen dem Alten und dem Neuen in das innerste Familienleben hineingetragen; man darf gespannt sein, wie er ausläuft. Ob nicht mit der abendländischen Sitte, die ohne ihre Voraussetzung,

das Christentum, in den Islam eindringt, nicht auch abend-
ländische Unsitlichkeit einzieht, die immer dann zutage tritt,
wenn die Freiheit des Westens sich ohne den heiligenden
Einfluß des Evangeliums durchsetzt? Die Früchte reifen nun
einmal nicht an einem entwurzelten Baum.

Das gilt von all den Versuchen, das moslemische Leben
durch einfache Reformen von seinen schweren Schäden zu
befreien. Viel tiefer greifen die Reformbewegungen der
Neuzeit auf religiösem Gebiet. Sir Seyd Achmed Khan
(1817—1898) stammte aus vornehmer indischer mosle-
mischer Familie, rechnete sich zu den Nachkömmlingen des
Propheten, hatte in England studiert und eine glänzende
Laufbahn als hochgestellter englischer Justizbeamter hinter
sich. Mit Schmerzen sah er, daß seine moslemischen Lands-
leute an Bildung hinter den Hindus weit zurückblieben.
Stumpf „brächten sie ihr Leben damit zu, sich in Allahs
Willen zu ergeben und auf den Mahdi, den Erretter, der in
den letzten Tagen kommen soll, zu warten“. Er gründete
deshalb ein sogenanntes College, eine Art mohammedanische
Universität, an die sogar ein deutscher Professor berufen
wurde. Man gab sich in diesen Kreisen viele Mühe zu be-
weisen, daß der Islam vernunftgemäß sei und daß seine
Lehre mit der modernen Naturwissenschaft in Einklang stehe.
Einen namhaften Vertreter haben wir schon kennengelernt,
den Seyd Emir Ali. Dieser hat einen Angriff auf das
Christentum in einem vielgelesenen englischen Buch „Der
Geist des Islam“ ausgeführt, aber er entwirft ein idea-
lisiertes Bild vom Islam. Der Neuislam dieser Gebildeten
hat aber auch in moslemischen Kreisen viele Gegner gefunden.
Trotz der großen Konferenzen über Reform des Unterrichts
und der sozialen Zustände in Indien. Man sieht an diesen

Bestrebungen recht deutlich, wie schwierig Reformen im Islam tatsächlich sind.

Aber diese Bestrebungen kommen nicht zur Ruhe. Neuerdings haben sie in der Kalifatsbewegung wieder neue Nahrung bekommen, die ja wie oben erwähnt, den Zusammenschluß der hinduistischen und der moslemischen Kreise erstrebte. Man möchte den Nachweis führen, daß der Islam auf alle modernen Menschheitsbedürfnisse eingestellt ist. Prof. Vasnavi aus Indien z. B. verteidigt den Islam aus folgenden Gründen: Der Islam predigt Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit längst vor der französischen Revolution. Er ist nicht kulturfeindlich. Er hat ja große Kulturzentren wie Kordova, Bagdad, Kairo geschaffen. Ihm verdankt die Welt die Chemie, die Astrologie bzw. die Astronomie und die griechische Philosophie hat er dem Abendland vermittelt. Er brachte vielen Völkern Anregung, Frieden, Abstinenz, Befreiung von Sklaven, Religion ohne Priester. Der Armeniermord war traurig, aber jetzt hat der Türke seine Sache gelernt, jetzt kann er Christen regieren. Er ist nicht materialistisch, sondern demokratisch. Sein Ideal ist die Monogamie.

Unter den gegenwärtigen Reformbewegungen ist die Achmadisabewegung weitaus die bedeutendste, sie beschäftigt sich auch am meisten mit dem Christentum. Sie hat ihren Namen von ihrem Gründer, Mirza Ghulam Achmed (1839–1908), nach seinem Geburtsort Qadian im Pandschab, der nördlichsten Provinz von englisch Indien, heißt ein Teil der Sekte heute auch wohl Qadiansekte. Ghulam ist in seiner Jugend mit christlichen Missionaren in Berührung gekommen. Da lernte er die schwachen Punkte der landläufigen Weise, wie man sich mit dem Christentum auseinandersetzt, kennen und die dürftige Auslegung des Koran. Er

hielt eine neue Offenbarung für nötig, aber die Reihe der Propheten ist ja durch Mohammed geschlossen. Nur der Prophet Isa, d. i. Jesus, wird noch erwartet, wird er doch bei seiner Wiederkunft die Welt bekehren. Diese Rolle übernahm Ghulam freilich in geistigem Sinn, so wie Johannes der Täufer Elias genannt wird. Durch Wunder und Prophezeiungen wies er sich als Prophet aus oder, wie er selbst gesagt, als Messias. Er war übrigens so klug, sich am Schluß seines Lebens als Krischna auszugeben. Denn nach bestimmten indischen Anschauungen soll Krischna das für Indien sein, was Christus für den Westen ist. Sein Bestreben war auf Rehabilitierung des Islam gerichtet, der wissenschaftliche Ruf des Islam sollte wiederhergestellt werden. Auch seinen Anspruch, Messias zu sein, begründete er darum vernunftgemäß. Jesus ist am Kreuz nicht wirklich gestorben — das lehrt der Islam ja auch sonst —, sondern er ist durch Joseph von Arimathia wieder belebt worden, nachdem er am Kreuz in Ohnmacht gesunken war. Er wanderte nach Kaschmir; dort ist sein Grab von einem Anhänger des Ghulam entdeckt worden. Wie auch sonst im Islam wird Jesus sehr hochgestellt im Achmadismus, aber er hält ihn nicht für sündlos, im Gegenteil, er wirft ihm allerhand Laster vor, z. B. Trunkenheit. Er bestreitet, daß die vorliegende Bibel die ist, die der Koran kannte. Die Aussagen kritischer christlicher Theologen erhärten, daß sie nicht ohne weiteres Gottes Wort ist. Die Sekte hat ihre Hauptstützpunkte — ihre Sonderrichtungen übergehe ich — in Lahore und Qadian in Indien, in Chicago in Amerika und in London an zwei Plätzen (Woking, East Putney). Von diesen Plätzen geht eine starke Propaganda aus in alle Welt. Moslem Sunrise in Chicago und The Islamik Review sind die bedeutendsten Zeitschriften.

„Diese neue und wahrhaft nützliche Religion soll die alten überlebten Religionen ersetzen“, heißt es.

Die Achmadijabewegung ist äußerst beweglich und eifrig. Januar 1924 wurde in Chicago in dem Blatt „Chicago magazine“ eine Liste der Missionare dieser Bewegung veröffentlicht, die in London, Berlin, Westafrika, Mauritius, Kairo, Australien, Hongkong und China sitzen — ganz abgesehen von dem Stammland der Bewegung in Indien. In dieser ausgezeichnet illustrierten Zeitschrift werden außerdem lange Listen von Neubekehrten in den Vereinigten Staaten veröffentlicht. Koranverse werden erklärt, Aussprüche Mohammeds und Gedichte zum Preise „des verheißenen Messias vom Pandschab“, des Stifters der Sekte, werden veröffentlicht. Der Besuch eines Dr. Mohammed Sadiq in Paris und die Einweihung der Moschee in Berlin wird ausführlich geschildert. Auch hier wurde reiches Material beigebracht, um das Christentum zu bekämpfen.

Diesem Zweck dient auch eine neue Koranübersetzung der Achmadija. Dieser nach dem Sitz der Sekte in London benannte Wokingkoran ist eine Übersetzung mit parallel gedrucktem englischem und arabischem Text. In der Einleitung wird dem Leser versichert, daß der Koran zu Lebzeiten des Propheten nach seinen eigenen Weisungen angefertigt ist von den Jüngern des Propheten. Das ist aber reine Phantasie, man ist in diesem Stück noch vollkommen unwissenschaftlich, wenn man auch die Meinung mancher Strenggläubiger, der Koran sei fertig vom Himmel gekommen, aufgibt. Harmlos macht man bei der Übersetzung bedeutsame Veränderungen, statt: Jesus ist „der Geist Gottes“, wie bekanntlich wörtlich im Koran zu lesen steht, wird übersetzt: „Die Offenbarung Gottes“, das ist aber keine Übersetzung,

sondern eine willkürliche Auslegung, durch die man diese unbequeme Aussage über Jesus, die ihn, streng genommen, über Mohammed stellt, zu beseitigen sucht. Es ist demnach nicht richtig, was man in der deutschen Presse wohl lesen kann, daß die Achmadijabewegung besonders duldsam sei. Nur deutet sie die Lehre vom heiligen Krieg dahin um, daß der Gläubige die Ungläubigen gewinnen müsse. Daher ihre energische Propaganda, in der in England besonders auch ein adeliger Vollblutengländer eine Rolle spielt, Lord Headley, der neuerdings wieder ein Buch herausgegeben hat, über die „drei großen Propheten: Moses, Jesus und Mohammed“. Ihre Lehre steht in der Mitte zwischen dem Rationalismus eines Seyd Achmed und dem Altislam. Aber sie scheint ein wenig in Wandlung begriffen zu sein und folgt darin dem Strom der Zeit. Energisch bestreiten sie noch heute, wie ihr Begründer¹⁾, echt islamisch die Geschichtlichkeit des Kreuzestodes Jesu. Als Beleg für die eigenartigen Gedankengänge dieser Leute mag hier stehen, was einer ihrer gebildeten indischen Führer vor 20 Jahren einmal in Cambridge aussprach. Es war der Rechtsanwalt Kemal-ud-din aus Lahore in Indien. „Was den Tod Christi angeht, so sagt das Buch Gottes (der Koran), daß sie ihn nicht getötet, nicht gekreuzigt haben. Es bestreitet, daß Jesus durch die Juden zum Tode gebracht worden sei. Ist nicht der Herr Jesus dem Herrn Mohammed verpflichtet?“ Nämlich weil er ihn von dem Schimpf des Kreuzestodes befreit hat. Schlimmer kann Jesu Stellung zu seinem Kreuzesweg und die Auffassung der Christenheit von seiner Passion wohl nicht mißverstanden werden. Andererseits ist bedeutsam: Die

¹⁾ S. 95.

Achmadijabewegung nimmt auch allerhand aus dem Christentum in sich auf, z. B. die Ablehnung von Vielweiberei, Sklaverei, Konkubinat. Ja man spricht von der Vaterschaft Gottes, was doch sonst in moslemischen Ohren wie Gotteslästerung klingt. Das ist beachtenswert, zumal selbst Kemalud-din die Vielehe (Polygamie) auf folgende sonderbare Weise verteidigt hat: „Gott selbst gefiel es, im Hause eines Polygamisten geboren zu werden; war doch die Jungfrau Maria die zweite Frau Josephs, des Vaters des Herrn (eine ganz unbelegbare Behauptung!). Darum sage ich: Wenn der Mensch von Natur die Neigung zur Polygamie bewiesen hat, so kann man ihrer nicht entraten, sondern die Gesetzgebung hat dafür zu sorgen, daß diese Einrichtung in ihren geordneten Schranken bleiben kann. Das hat der Islam getan.“ Auch diese Reformbewegung ist ein lebendiger Beweis dafür, wie schwer das Alte mit dem Neuen ringt.

Einen ähnlichen Charakter tragen die Reformbestrebungen in Ägypten. Sie gehen zurück auf den Theologen und Juristen Mohamed Abdoh (gest. 1905). Er genießt einen Welt-ruf. Aus Arabien, Indien, Singapur, Java, Persien, Rußland und Tunis liefen nach seinem Tode Beileidschreiben ein. Nord- und sogar südamerikanische Zeitungen schrieben ihm begeisterte Nachrufe. Nur bei den Altmohammedanern war er so verhaßt, daß der Sultan Abdul Hamid sogar die Nennung seines Namens in der Zeitung verbot. Das Volk sagte: „Was ist das für ein Scheich, der die Sprache der Ungläubigen spricht, nämlich Französisch, im Frankenlande herumreist, französische Bücher ins Arabische übersetzt, ihre Philosophen zitiert, mit ihren Gelehrten disputiert und Rechtsgutachten erläßt, wie sie noch kein Mufti (höherer Geistlicher bzw. Rechtsgelehrter, im Islam oft dasselbe) gegeben hat.“ So

sehr wichen seine Aussprüche von der Ueberlieferung ab. Dennoch hat dieser edle Mann viel für Bedürftige getan. Dank hat er damit nicht geerntet. Denn solche Wohlthätigkeit arbeitet, so sagte man, der Vorherbestimmung Gottes entgegen, die den Armen ihre Armut gegeben hat.

Das Volk hatte recht, er hat französische Bücher ins Arabische übersetzt. Er war ein Freund des englischen Philosophen Herbert Spencer, der wie die Moslem ja auch die Erhabenheit Gottes bis aufs äußerste betont hat und so, genau wie Abdub, den Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen heilen wollte. Es ist auch wahr, Abdub hatte feierlich verkündet, daß ein Moslem Fleisch essen dürfe, das ein Jude oder gar ein Christ geschlachtet habe. Ja, sein Geld dürfe man auf Zinsen legen. Beides ist dem frommen Moslem ein Greuel. Außerdem wollte er — wie anmaßend — „das wahre Wesen des Islam klarstellen“. Er wollte zeigen, daß im Koran „Verstand und Religion Brüder“ seien.

Und doch war Abdub, wie alle diese Reformen, ein echter Mohammedaner. Hören wir nur, wie echt mohammedanisch er von dem Propheten spricht, dem vollkommensten, den Gott je gesandt hat, dem sittlichen Ideal der Menschheit. Hier meint man den altgläubigen Moslem zu hören, der von keiner Wissenschaft angekränkelt ist. Denn einen Mann, dessen Eheleben sogar seinen Getreuen manchmal anrühlig war und der vor dem Meuchelmord — wir geben zu, der Beduinensitte damals und heute folgend — nicht zurückschreckte, zum Menschheitsideal stempeln zu wollen, ist eine Kühnheit. Echt islamisch ist sein Beweis für die Göttlichkeit der Religion des Propheten. Das ist nämlich die Entstehung des Islam. Mohammed, sagt er, war schwach, arm, ohne Einfluß, ungebildet. Wie ist also die Kraft seiner Predigt und seiner Siege

zu erklären? „Er, der aus den Reihen der Unwissenden herauskam, machte sich daran, die Irrtümer der Weisen zu verbessern und der gesamten Welt die Grundsätze des Rechts mitzuteilen... Seine Predigt war die Gottes, des Allmächtigen, die die Ohren trifft, die Schleier der Herzen zerreißt und in die Gewissen eindringt; in der Sprache dessen redet er, den Gott sich als Organ seiner Ermahnung auserwählt hat.“ Aber freilich die Wunder der Heiligen zu leugnen, sei kein Abfall vom Islam. Das hat ihm die wunderlüchtige Menge nicht verziehen, auch wenn er zugab, daß Wunder der Heiligen nicht unmöglich seien. Wer den Heiligenkult in der ganzen moslemischen Welt kennt, wird verstehen, wie heftig sich das Glaubensbewußtsein der Masse der Gläubigen dagegen auflehnen mußte. Nur uns Westländer, natürlich nur uns Evangelische, berührt es eigen, daß ein Volk, das so eifersüchtig über seinen Monotheismus, den Glauben an den einen Gott wacht, zu den Heiligen, ja zum Propheten selbst, wie wir sahen, ruft. Ähnlich ist seine Stellung zum Koran, der die „Grundsätze des sozialen Lebens in sich birgt für alle Menschen und in allen Zonen“. Der Grund des menschlichen Elends liegt nur in der Übertretung des Koran. Nur die Rückkehr zum wahren, reinen, von allen falschen Überlieferungen befreiten Islam wird alle Moslem zu Brüdern einen. Mächtig pocht auch in dieser Lehre die moderne Zeit an die fest verrammelten Tore des Islam. Abduhs Gedanken leben noch heute in den Herzen nicht nur der ägyptischen Reformpartei weiter. Aber über eine dünne Oberschicht von Intellektuellen reicht auch ihr Einfluß nicht.

Besonders lebendig sind auch die Reformbestrebungen in Niederländisch-Indien. Auch hier ist die Presse Trägerin des Reformgedankens. Von 107 dort erscheinenden Zeitschrif-

ten ist die Mehrzahl reformerisch. Aber es werden auch französische (Echos de l'Islam — Paris) und englische (The Muslim Standard London) Zeitschriften auf Java gelesen, und die Buchhändler von Solo (Java) verschicken Anzeigen von islamischen Schriften in vier Sprachen, Holländisch, Javanisch, Malaiisch und Englisch. In Buchhandlungen in Penang in der Straße von Malakka kann man nach einem Kataloge Bücher bestellen, der auf 26 eng gedruckten Seiten moslemische Literatur enthält. Am wichtigsten aber ist die Presse in den Landessprachen. Durch die sehr billige „Moslemische Feste“ (Medan Moslimin) erreicht man die breite Masse des Volks, während „Die islamische Brille“ (Tjerman Islam) mit ihrem wissenschaftlichen Anstrich dem Gebildeten eine Brille aufsetzen will, „durch die sie alle das moslemische Licht sehen sollen“. Beide Zeitungen sind beliebt; früher, sagt man, hielt sich der Islam im Dunkeln versteckt, „nun ist für alle Völker im Archipel das Licht aufgegangen“.

Für europäische Augen bietet der Inhalt dieser Zeitungen freilich wenig Neues. Die Gedanken des rationalistischen Neu-Islam in Englisch-Indien, der ägyptischen Nationalisten in Kairo, gewisser Kreise in Konstantinopel und besonders die Bemühungen der russisch-tatarischen Apologeten in Kasan, die kulturelle Fruchtbarkeit des Islam, seine Ebenbürtigkeit, wenn nicht Überlegenheit über die christliche Kultur nachzuweisen, finden wir hier wieder. Ein Erweis dafür, daß im Islam der Modernismus mehr und mehr um sich greift und einen universalen Charakter annimmt. Manche Blätter vertreten allerdings eine von dem orthodoxen Standpunkt wesentlich abweichende Lehre besonders durch ihren deistischen Gottesbegriff, aber das empfinden die theologisch ungeschulten Javanen augenscheinlich nicht. Sind

doch die übrigen Gedanken für ein harmloses javanisches Gemüt so verlockend: Laßt es euch doch nicht einreden, der Islam sei eine veraltete Religion. Er steht auf der Höhe der Zeit. Er befindet sich in vollstem Einklang mit allen Erfordernissen modernster Bildung. Verdankt doch Europa seinen Aufschwung dem Islam. Niemals hätte sich das westliche Europa aus dem Dunkel der Barbarei emporgerungen ohne die Wissenschaft der Araber: Naturwissenschaft, Chemie, Astronomie, Algebra (Europa schreibt noch heute arabische Ziffern) und Philosophie. Darum singen auch aufrichtige Gelehrte Europas in hohen Tönen das Lob Mohammeds und seines heiligen Buchs. Auszüge aus englischen, deutschen, amerikanischen und französischen Schriftstellern beweisen das. Unter ihnen finden wir auch Namen wie G. Sale, der 1734 seine berühmte, aber jedenfalls nicht islamfreundliche englische Koranübersetzung schuf, und nun mal gar den scharfen christlichen Polemiker und Orientalisten Sir William Muir; das überrascht uns Europäer freilich. Daß auch Carlyles „Der Held als Prophet“ erhalten muß, ist nichts Neues¹⁾. Wohlweislich wird verschwiegen, daß gerade in englischen Kolonien andere Schriften Carlyles aus den öffentlichen Schulen verschwinden mußten wegen ihres Spottes über die islamische Religion. Mit einem deutlichen Seitenblick auf zum Christentum übergetretene Moslem heißt es dann: „Wenn die größten Gelehrten von Europa sich so aussprechen, wie kann man dann die Religion der Väter aufgeben, das kann doch nur jemand tun, der von Sinnen ist.“

Man sieht, auch in Holländisch-Indien möchten die Reformer bei all ihrem Modernismus nichts anderes sein als

¹⁾ Vgl. Simon, Neuzzeitliche Strömungen im Niederländisch-Indischen Islam. Allg. Missionszeitschrift 1917, S. 115.

gute Moslem. Aber kann man auch Moslem sein und Bolschewist? Ist Kommunismus, der auf Java viele Anhänger hat, vereinbar mit dem Glauben an Gott? Unterminiert er nicht die Religion? Kluge Moslem haben längst erkannt, daß man mit dem Kommunismus sich verständigen muß. Ja, ein ganz gescheiter Meffapilger, der Hadji Misbach, hat sich an die Spitze einer großen kommunistisch-islamischen Bewegung, die Sarikat Rajat (etwa brüderliche Vereinigung), gestellt. Die große religiös-soziale Vereinigung aller lebendigen Mohammedaner, die zum größten Teil noch am Alten festhält, die Sarikat Islam, hat sich mit diesen sozialistischen Kreisen aber neuerdings ausgesöhnt. Islam und Kommunismus, sagt man, müssen zusammenwirken, um dem Volke zu verschaffen, was es bedarf. Hadji Misbach ist mit der Kolonialregierung in Streit geraten und hat in die Verbannung gehen müssen, aber von dort her wirkt er mächtig unter den „Brüdern“; auch die Chinesen bringen ihm Huldigungen dar. Bilder von Lenin werden verkauft, ja man wollte eine Leninschule ins Leben rufen.

An Mekka wird starke Kritik geübt. In der türkischen Zeit wurde jeder Pilger einfach einem Führer (Scheich) zugewiesen und von ihm schändlich ausgeplündert. Jetzt kann jeder zwar seinen Scheich selbst auswählen. Aber Vertreter der Scheichs in Niederländisch-Indien fangen jetzt dort ihre Schafe schon ein und bringen sie wie eine Ware nach Mekka. Darum sollte man für einige Jahre einmal streifen! Wenn keine Pilger mehr kämen, dann würden die Meckaner wohl für Ordnung sorgen. Überhaupt muß das Volk aufgeklärt werden durch gute Volkschriften; die Kindererziehung muß im Hause anfangen. Die Islamlehrer wissen nichts von moderner Bildung oder, wenn sie etwas davon wissen, dann

kennen sie ihre Religion nicht. Die alten mythologischen Erwartungen müssen modern erklärt werden, der ratoe adil (der weise Fürst), der in der Endzeit erwartet wird, ist keine Person, sondern die moderne Aufklärung. Auch die Stellung zur Kolonialregierung ist verschieden. Einige meinen, man sollte den Stolz besitzgen eines Tagore, der den Engländern seine ihm verliehenen Ehrenzeichen einfach zurückgab. Wenn Europa, auch Holland, für Selbstbestimmung der kleinen Nationen eintrete, dann möge es denken an das Wort: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“ Aber von Aufruhr zugunsten der von den Christen nunmehr unterworfenen Orientalen in Syrien, Palästina und Arabien, wie die arabischen Zeitungen es wünschen, wollen selbst Araber in Niederländisch-Indien nichts wissen¹⁾.

Wir beobachten also auch im Archipel, was man auch in Ägypten festgestellt hat²⁾, daß aus den moslemisch-modernen Kreisen viel heftigere Angriffe gegen den Islam erhoben werden als aus den christlich-missionarischen. So wurde in jenem Medan Boediman kürzlich ein Vergleich zwischen Jesus und Mohammed gezogen, in dem letzterer recht schlecht abschneidet. Beide stammen von Abraham ab, Mohammed von einer ägyptischen Konkubine, Jesus von einer angetrauten Frau seines Stammes. Mohammed, „der Gepriesene“, wird zwar auch von allen Moslem gepriesen, aber Jesus, „der Seligmacher“, macht auch selig, und er ist Christus, nämlich „gesalbt zum Propheten, König, und Hohenpriester“. Mohammeds Auftreten sei nicht geweissagt, aber alle Propheten

¹⁾ Vgl. Simon, Holländische Missionswissenschaft. Allgemeine Missionszeitschrift 1923, S. 46 ff.

²⁾ Simon, Neuzeitl. Strömgn., a. a. D. S. 118.

von Adam an hätten Jesu Kommen vorausgesagt. Mohammed wird in der Verborgenheit geboren, erst in späten Jahren als Prophet verehrt, die „Christenbücher“ erzählen von den Wundern bei der Geburt Jesu, der also von der Wiege an ein Prophet war. Beide hatten eine schwere Jugend, Jesus als Zimmermann, Mohammed als Kaufmannslehrling. Aber Mohammed wußte später das Leben zu genießen. Er hatte mehrere Frauen, liebte irdische Schätze, ja er raubte sie. Jesus denkt nur an himmlischen Reichtum, ist gegen jedermann gütig und barmherzig. Im Gegensatz zu Jesus sind weder Mohammed noch seine Anhänger Wundertäter. Mohammed verbreitet seine Lehre mit Gewalt. Jesus führt nur geistlichen Streit. Mohammed ist es nicht gelungen, seine Lehre über die Erde zu verbreiten, die Menschen wollten „wegen ihrer Sünde“ Gott nicht dienen. Sie wollten sich allerdings auch nicht durch den Glauben an den Mittler Jesus selig machen lassen. Gewiß, es ist lächerlich, daß die Christen die Augen schließen zum Gebet, aber wie mühselig ist es erst für den Moslem, beim Gebet „die Gebetsmatte zu küssen“, fügt er spottend hinzu.

Man wundert sich, wie ein Moslem so reden kann, der „niemand zu nahe treten will“, sondern nur „einen kühlen Vergleich aufstellen“ möchte. Man sieht, all den berühmten wirklichkeitsfremden moslemischen Überlieferungen über die Wunder der Propheten z. B. ist der Lauspaß gegeben; es wird ein Bild des Propheten entrollt, das noch düsterere Farben zeigt als die Darstellung der europäischen Forscher.

Ganz unbefangen berichtet in denselben Blättern (Medan Boediman) ein Moslem von seinem 60jährigen Vater, der von Jugend auf ein frommer Moslem gewesen sei und den Koran durchgearbeitet habe. Er habe sich dem Christentum

zugewandt, sei ein ganz anderer Mensch geworden und preise seine neue Erkenntnis allen islamischen Geistlichen an. Durch ihn erhielt der Schreiber, der Sohn, auch die Bibel der Christen. Er habe in ihr aber nichts von den Widersprüchen entdecken können, welche in der moslemischen Literatur ihr nachgesagt wurden. Sein Vater jedenfalls finde in ihr Frieden und Ruhe.

Daß solche Stimmen überhaupt laut werden dürfen, ist an sich schon bemerkenswert. Aus ihnen eine Empfänglichkeit für das Evangelium ableiten zu wollen, wäre verfrüht, aber unleugbar ist, daß in dem sonst so toten javanischen Islam eine Gärung eingetreten ist, die auch als eine Folge der Evangeliumspredigt begrüßt werden darf.

Auch Holländisch-Indien kennt die Frauenfrage. Kein Wunder! Wird doch die Schulbildung, auch die der religionslosen Schulen, immer mehr auch den Frauen zugänglich gemacht. Und die Schulen sind höchst modern. Ein Kind bekommt eine Ohrfeige — und die ganze Klasse streift! Und der ehemals so heilige Mann, der Mekkapilger, der freilich von Lesen und Schreiben vielleicht keine Ahnung hat, wird von den Kindern auf der Straße ausgelacht! Die Frau, die so erzogen ist, hat keine Lust, sich wie früher bevormunden zu lassen.

Die große Vereinigung der Mohammedaner, Sarikat Islam, hat besondere Frauenkongresse veranstaltet, 150 Frauen waren anwesend. Sieben Seminaristinnen hielten Ansprachen über leibliche Gesundheit und Kindererziehung. Man plant die Gründung besonderer Frauenabteilungen, welche sich besonders der von ihren Männern verlassenen Frauen annehmen sollen. Künftig wollen auf solchen Kongressen nur Frauen reden, „die Männer nur einspringen, wenn die Frauen in der Diskussion feststehen“. Sozialistische

Blätter fordern ebenfalls Mobilmachung der Frau zum Kampf gegen das Kapital. Daß auch auf Java die Frau vielfach in Wettbewerb mit dem Mann auf dem Arbeitsmarkt erscheint, wird beklagt, besonders, daß sie die Löhne verdirbt¹⁾.

Erfreulich ist die fast einstimmige Bekämpfung der großen Eheschäden in der moslemischen Welt. Weg mit der Kinderverlobung, dem Heiratszwang für die Töchter! Freie Wahl lasse man ihnen, man gebe ihnen Gelegenheit, den Mann kennenzulernen! Vor allem aber, weg mit der Vielweiberei! Ja, eine tapfere Frau findet Anklang, die den Vorschlag macht, jeden Polygamisten mit einer Luxussteuer zu bestrafen (100–150 fl. im Jahr!), und nur schüchtern wagt sich der Widerspruch der Polygamisten mit dem Argument hervor, die Verteilung der Haushaltsarbeit auf vier Frauen, wie Mohammed es vorgeschlagen, sei eine Erleichterung für die Frau. Daß einer seine schöne Tochter für hohen Kaufpreis anbietet oder gar, wie in Lampong (Südsumatra), der Tochter aus der Ehe mit der Hauptfrau noch eine zweite Tochter aus der Ehe mit einer Nebenfrau mitgibt, die dann auch des Schwiegersohns Nebenfrau wird, wird mit Recht als moderne Sklaverei gebrandmarkt. Heraus aus der Isolierung der Frau! Sie soll Sport treiben, Tennis und Fußball spielen! Eine moderne Frauenzeitung soll diese neuen Gedanken vertreten.

Was will der Islam machen? Ihm schwimmen die Felle fort! Schüchtern wagt sich noch eine Stimme hervor, die der Frau dringend rät, lieber einen armen Mohammedaner zu heiraten als einen vermögenden Nichtmoslem. Und doch in einem Punkt ist man gut islamisch, der Europäer, der eine Javanin aus einem Sultansgeschlecht heiratet, soll Moham-

¹⁾ Simon, Holl. Missionswissenschaft, a. a. D. S. 50

medaner werden, wie auch die Europäerinnen, welche Mohammedaner heiraten, Moslem geworden sind. Aber dennoch, dieses Erwachen der moslemischen Frauenwelt ist von größter Bedeutung!

Mit drei mächtigen Gegnern hat diese Reformbewegung zu ringen. Neben die äußerste Moderne tritt, aber mit deutlich abgeschwächter Kraft, das Altislamische. Java ist ursprünglich von den Türken bestedelt, und ihr Sultan ist der alte Herrscher der Javanen, bindet ein braver Hadji seinen Gläubigen auf. Im Sudan ist ein neuer Prophet Jesus erschienen: also „der Messias ist im Anzuge!“ Warum zieht man westliche Bildung altislamischer vor? Warum erscheint man auf dem Kongreß in Djokja in javanischer Kleidung, anstatt in arabischer? Die islamische Religion geht stark zurück, wer kennt noch die arabische Schrift? Es fehlt an Koranschulen; ein Segen, daß wenigstens da und dort die Zahl der Wallfahrer zunimmt! Gott läßt sich nicht unbezeugt: In einem javanischen Dorf stürzte ein Baum auf zwei Häuser und vernichtete sie, und fiel auf ein heiliges Grab, ohne ihm auch nur den geringsten Schaden zu tun. Ja, der Baum hat, nachdem man ihm die Zweige abgehauen, sich selbst wieder aufgerichtet! Die moslemischen Menangkabauer auf Sumatra leiten ihren Ursprung von Adams jüngstem Sohn, Alexander dem Großen, ab und einem Engel, der vom Himmel kam! Man müsse wieder treu werden im Fasten, denn nur dann könne man wirklich Mitleid haben mit den Hungrigen, das sei die eigentliche Bedeutung des Fastens¹⁾!

Ja, es kommt geradezu zu Belehrungen von freigeistigen Reformern zurück zum alten Islam. Ein hochgebildeter Moslem war auf den religionslosen Schulen ein krasser Natu-

¹⁾ Simon, Holl. Missionswissenschaft, a. a. D. S. 48.

ralist geworden. Ein Meßkapilger übernachtete bei ihm und durch ihn wird er „belehrt“. Eine förmliche Erweckungsbewegung tritt nun ein, ja die Erweckten gründen eine Gesellschaft zur Stärkung des alten Islam.

Gefährlicher ist das Christentum. Bitter klagt man über die Fortschritte der Mission. „Wäre der Islam nicht die wahre Religion,“ ruft man begeistert aus, „dann wäre er längst durch das Christentum verdrängt!“ Es folgen dann Angriffe auf das Christentum, deren wir uns in Europa, und leider ganz besonders wir in Deutschland, allerdings schämen müssen. „Das Christentum will die Frauen heben! Nun, dann seht euch einmal die schamlosen Abbildungen der Frau in den Zeitschriften der Christen an. Wie tief muß in Europa doch die Frau gesunken sein! Wie kann man eine Frau in Wirtschaften leichtfertigster Art zur Bedienung der Männer verwenden!“ Woran liegt das? Da kommt man dann freilich auf kuriose Antworten. „Der größte Teil der im Evangelium aufgestellten Sätze kann durch die Menschen nicht befolgt werden. Die Menschen sind eben nicht an feste Regeln und Gesetze gebunden wie im Koran.“

Die Christen sind sehr unbequeme Gegner, denn sie stellen ihre ganz bestimmten Fragen an ihre moslemischen Volksgenossen. „In welcher Schrift wird das Kommen Mohammeds geweissagt?“ fragt ein Christ öffentlich in der Presse und fährt fort: „Wo wird der Prophet der von Gott Gesandte genannt? Wer hat den Koran geschrieben? Wer war Zeuge bei dessen göttlicher Eingebung? Warum ist der Koran nicht in verschiedene Sprachen übersetzt? Auf welche Weise hat Mohammed die Menschen bekehrt?“

Noch mit einem andern Gegner haben die moslemischen Bildungsfreunde zu kämpfen: den Theosophen. So

wird man am besten die Kreise der Budi Utomo, jener aristokratischen, von europäischen Theosophen angefachten Bewegung, charakterisieren. Ihr Angriff war zunächst persönlich. Ein Literat, namens Tjipto, dem seine Gegner buddhistische Neigungen, vielleicht nicht ohne Grund, nachsagen, hatte nicht nur die Kühnheit, jenem Sarikat Islam öffentlich vorzuwerfen, er bringe die aufgebrachten Gelder unrechtmäßig durch, sondern er wagt in dem Organ der Vereinigung, dem Medan Boediman, sogar zu behaupten, der Islam habe auf Java geistig nichts geleistet. Was Java Eigenes besitze, das altjavanische Schauspiel und die altjavanische Bildung, stamme aus der indischen Zeit. Java gehe anhaltend zurück, obwohl der Islam über drei Jahrhunderte am Ruder sei. Auf die nationalgesinnten Kreise auf Java machte es einen sehr schlechten Eindruck, als die erzürnten Moslem diesen Vorwurf damit zurückweisen, das liege eben an den schlechten Charaktereigenschaften des Javanen¹⁾.

Mächtig rüttelt also in aller Welt die neue Zeit an den ehernen Säulen altislamischen Glaubens und Lebens, die dreizehn Jahrhunderte lang diesen stolzen Bau trugen. Und manche Säule zeigt gefährliche Risse und Sprünge. Was wird werden? Eins ist sicher trotz aller gegenseitigen Versicherungen der moslemischen Presse: die alte Einheit, von der man einst so viel erhoffte, ist unwiederbringlich dahin. Der eine Leib, dessen Herz Mekka, der Weltwallfahrtsort, dessen Kopf Kairo, der altislamische Gelehrtenitz, dessen Arm Konstantinopel, des Kalifen uneinnehmbare Feste, war, ist zerstückt. Werden die voneinander gerissenen Teile, jedes für sich auch lebensfähig sein? Das ist die große Frage der Zukunft.

¹⁾ Simon, Neuztl. Strömg., a. a. D. S. 118.

Die evangelische Mission unter den Mohammedanern

Mehrfach konnten wir feststellen, daß die Arbeit der christlichen Mission auf den Islam Eindruck macht. Man warnt die Gläubigen vor ihr, man ahmt ihre Methoden nach. Das ist auffallend. In christlichen Ländern begegnet man der Mohammedanermision mit großem Mißtrauen. Es sei sehr schwierig, einen Moslem von der Überlegenheit des Christentums zu überzeugen, sagen Islamforscher. 1914 schrieb ein Kolonialpolitiker, es werde nie gelingen, bei moslemischen Völkern durch die Mission Eroberungen zu machen. Welcher moslemische Vater werde seine Kinder einer Missionschule anvertrauen? Wie oberflächlich sind solche Urteile! Die Missionschulen in der Türkei, Agypten, Indien, Holländisch-Indien, von Nord- und Westafrika haben Zehntausende von moslemischen Schulkindern. Viele meinen auch, Mohammedanermision sei überflüssig, denn der Islam sei doch eine Vorstufe für das Christentum, Islamisierung bedeute für die unentwickelten Stämme die erste Bearbeitung des Rohprodukts und mache es fertig für den Veredelungsprozeß durch das Christentum. Diese grauen Theorien sind längst durch die Tatsachen widerlegt. Bei ein und denselben Volksstämmen finden wir, wie bei den Batak auf Sumatra und vielen Stämmen in Ost- und Westafrika, die größte Empfänglichkeit bei den Heiden, aber schroffe Ablehnung bei den Volksteilen, die zum Islam übergegangen

sind. Reisende, die den Orient besuchen, versichern uns außerdem, wieviel besser der Türke sei als der Grieche oder Armenter, wieviel zuverlässiger der moslemische Aegypter als der trunksüchtige, christliche Kopte daselbst. Aber nach dem verdorbenen Zustand der orientalischen Kirchen ein Urtheil über Christentum und Islam fällen zu wollen, ist doch etwas voreilig.

Es ist sehr schwierig, über die Erfolge der christlichen Mohammedanermision ein sicheres Urtheil zu gewinnen. Viele Missionsgesellschaften veröffentlichen überhaupt keine Statistik, um den moslemischen Fanatismus nicht unnötig zu reizen. Bei andern, z. B. in Englisch- und zum Theil auch in Holländisch-Indien, verschwinden die nicht unbedeutenden Zahlen von Bekehrten ganz unter den bekehrten Heiden. Nur für Niederländisch-Indien dürfen wir vielleicht 45000 ansetzen. Ob es im ganzen mehr als 100000 Mohammedanerkristen heute gibt, halte ich für unwahrscheinlich. Sie verteilen sich auf Englisch-Indien, Persien, Arabien, Türkei, Nordafrika; von kleineren Bezirken sehe ich ab. Es gibt, wie wir noch kürzlich wieder hörten, auch verborgene Christen, die hinter verschlossenen Thüren sich an der Schrift erbauen, es zum Theil zu einer bedeutenden Bibelkenntnis gebracht haben, Leute, die in der Öffentlichkeit als Moslem gelten; sie sollen auch weit verzweigte Organisationen haben, aber ich bezweifle, ob sie sehr zahlreich sind, allerdings gehören diese Leute meist den höheren Schichten der Bevölkerung an. Viele bekehrte Moslem aus dem Orient sind außerdem aus ihrer Heimat geflohen und leben etwa in Amerika.

Die Sache gewinnt ein ganz anderes Gesicht, wenn wir bedenken, daß im ganzen die Christenheit sich noch sehr

wenig um die moslemische Welt gekümmert hat. Die bedeutendste deutsche Mohammedanermiſſion, die die rheiniſche Miſſionsgeſellſchaft in Barmen auf Sumatra unter den Batak betreibt, haben wir bereits S. 20 erwähnt. Unter den 216 000 Chriſten der jungen Batakirche befinden ſich 7000 aus den moslemiſchen Kreiſen ſtammende Batak. Die Batakmiſſion aber wurde gleich nach ihrem Beginn vor 60 Jahren genötigt, ihre Hauptkraft auf die großen heidniſchen Volksmaſſen zuzuziehen, ihre Mohammedanermiſſion, in der ich 11 Jahre mitarbeiten durfte, wurde nur nebenbei betrieben. Nach dem Kriege iſt die Arbeit noch ſtärker eingeſchränkt worden, da durch die Inflationzeit die deutſchen Kreiſe die Finanzierung der Arbeit draußen ganz und gar holländiſchen Kreiſen überlaſſen mußten. Aber man muß ſich vor Augen halten, jene in all dieſen Jahren gewonnene Chriſtenſchar wäre ganz zweifellos iſlamiſch geworden, wenn das Chriſtentum der iſlamiſchen Propaganda nicht zuvorgekommen wäre; das gilt auch von vielen afrikanischen Heidenmiſſionen. Wir haben darin eine Führung Gottes anzuerkennen. Aber die Miſſionen unter den Heiden, die unter Mohammedanern leben, ſollten nicht vollſtändig an den Moslem vorbeigehen, man ſollte Mohammedanermiſſion um der Heiden willen treiben, der eigene Angriff iſt immer die beſte Abwehr; auf ſolche durch die moslemische Propaganda gefährdeten Heiden macht es einen tiefen Eindruck, wenn die Miſſion auch mutig die Auseinanderſetzung mit den ſtolzen Moslem in die Hand nimmt. Die Freunde der Mohammedanermiſſion ſollen aber auch im Auge behalten, daß gerade um der Mohammedaner willen Heidenmiſſion getrieben werden muß. Eine lebendige heidenchriſtliche Kirche führt der moslemiſchen Welt einmal in

nächster Nähe vor Augen, was eigentlich eine christliche Gemeinschaft ist. Der Vergleich, den sie dann mit der eigenen Gemeinschaft ziehen müssen, fällt nicht immer zu ihren Gunsten aus. Natürlich müssen das lebendige, in ihrem christlichen und sittlichen Verhalten wirklich den Moslem imponierende Gemeinden sein. Tiefstehende Gemeinden und Kirchen schaden nur. Das zeigt am erschütterndsten der Zustand im Orient, auf den schon hingewiesen wurde. Die Glieder der orientalischen christlichen Kirchen konnten keine Achtung bei den Moslem erringen.

Die sonst unter Mohammedanern arbeitenden deutschen Gesellschaften sind z. T. bereits erwähnt. (S. 20f.) Die Basler Mission hat auch Fühlung mit dem Islam in ihren Missionen in Nord- und Südborneo unter den Dajak. Aber hier sowohl wie bei den in Ost- und Westafrika arbeitenden Missionen blieb es mehr bei gelegentlichen Berührungen mit Mohammedanern. Im näheren Orient war es nicht viel besser. Im wesentlichen galt hier das Interesse den östlichen Christen; Ansätze zur Mohammedanermision hat das Hilfswerk für Armenien (Frankfurt) und die jetzt mit ihr verschmolzene Deutsche Orientmission gemacht. Diese Versuche sollen auf dem neuen Arbeitsfeld in Bulgarien auch noch weiter gepflegt werden. Das Syrische Waisenhaus, die Arbeiten der Kaiserwerther Schwestern im Orient haben sicher der moslemischen Welt einen tiefen Eindruck von christlicher Erziehungs- und Liebesarbeit vermittelt. Ebenfalls in Palästina pflegt der Jerusalemverein und die Karmelmission eine Reihe christlicher Arabergemeinden. Die Sudanpioniermission in Assuan in Oberägypten hat endlich nach einem Jahrzehnt völligen Stillstandes infolge des Krieges ihre Arbeit wieder aufgenommen. Führende mohammedanische Kreise in Assuan

waren bei der ägyptischen Regierung vorstellig geworden, um die Rückkehr der deutschen Missionare zu erwirken. Ein schönes Zeichen dafür, daß diese Männer es verstanden haben, sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben.

Von den außerdeutschen Missionsgesellschaften, von denen ich nur die bedeutendsten namhaft mache, sind ebenfalls die in Niederländisch-Indien, besonders in Java, arbeitenden holländischen Gesellschaften in erster Linie zu nennen. Man wird die Zahl der Bekehrten auf 30000 ansetzen dürfen; genaue Zahlen sind schwierig, auch dort werden ja in den Statistiken Heiden, z. B. Chinesen, mitgerechnet, heidnische Javanen gibt es nicht mehr. Im Orient arbeiten mit besonderer Energie der American Board, also die Mission der kongregationalistischen, d. h. der ganz unabhängig voneinander, nur lose zusammengeschlossenen nordamerikanischen Gemeinden, die keine fest geschlossene organisierte Kirche im deutschen Sinn des Worts kennen. Das große Werk kam in erster Linie dem Schulwesen, besonders dem höheren Schulwesen, zugute, erreichte auf diesem Wege freilich auch die Mohammedaner, beschäftigte sich aber doch am meisten mit den orientalischen Kirchen. Ähnlich ist es bei den amerikanischen Presbyterianern. Berühmt sind diese durch ihre Universität — im amerikanischen Sinne — in Beirut, der auch eine bedeutende Druckerei und Verlagsanstalt angegliedert ist. Bis nach Aegypten greift dann noch hinüber die Arbeit der Englischen Kirchenmission, die eine wirklich planmäßige Mohammedanermission betreibt. Die Hauptarbeit in Aegypten tut die sogenannte Amerikanische Mission (Unierte Presbyterianer); für das übrige Nordafrika kommt die englische nordafrikanische Mission noch in Betracht, in der das weibliche Element besonders stark vertreten ist. Endlich sind noch zwei kleine, aber

sehr regsame Gesellschaften zu nennen: die Dänische Orientmission, die im Osten des Antilibanon in der Gegend von Damaskus zahlreiche kleine Gemeinden pflegt, und die rührige Arbeit der holländisch-reformierten Kirche in Nordamerika an Arabiens Ostküste; durch den gegenwärtigen großen Führer der gesamten evangelischen Mohammedanermision, Dr. Zwemer in Kairo, den Herausgeber der bedeutenden Vierteljahrszeitschrift The Moslem World in New York, der aus dieser Mission hervorgegangen ist, ist sie besonders bekanntgeworden.

Dennoch ist die moslemische Welt zu einem großen Teil von der Botschaft des Evangeliums überhaupt noch gar nicht erreicht, nämlich Afghanistan, Russisch-Turkestan, Sibirien, Buchara, Sokotra (die Insel südlich vom Roten Meer), das Innere von Arabien, Tripolis, der französische Sudan, Sahara und die Atlasländer, große Teile Marokkos, Madagaskars, Albaniens, Bulgariens, Rußlands. Alles in allem wohnen in diesen Ländern zusammen 36 Millionen Menschen. Ganz ungenügend besetzt sind China mit seinen 8 und Indien mit seinen 69 Millionen Mohammedanern, denn unter den 5000 evangelischen Missionsarbeitern in Indien befinden sich höchstens 20 Mohammedanermisionare, ebenso ist Syrien und Palästina, gegenwärtig auch die Türkei, schlecht besetzt. In Aegypten kommt auf 77 000 Moslems ein Missionar, und in Persien ist es nicht besser.

Es ist klar, daß ein so geringes Aufgebot an Kräften unmöglich die ungeheuren Widerstände in der moslemischen Welt zu überwinden vermag. Der Islam hält ja wie keine andere Religion seine Gläubigen mit Gewalt bei sich. Noch heute ist jeder, der vom Glauben der Väter abfällt, nach moslemischer Anschauung dem Tod verfallen. Mohamme-

daner, die in ihrem Glauben gefährdet sind, versuchte man z. B. in Agypten ins Irrenhaus zu bringen. Der Abgefallene wird für tot erklärt; der Vater sendet den Verwandten und Bekannten eine Todesanzeige. Man beruft sich nicht mit Unrecht auf den Koran. „Wenn sie den Rücken kehren (irtada, das Wort wird auch von anerkannten Koranauslegern z. B. Baithawi, mit ‚Abfall‘ erklärt), so ergreift sie und schlägt sie tot, wo immer ihr sie findet!“ (Sure 4, 91.) Das Wort wird nun freilich von modernen Mohammedanern sehr unangenehm empfunden. Denn tolerant zu sein, das gehört in unseren Tagen nun einmal zum guten Ton. Der oben bereits erwähnte Indier Kemalud-din schreibt in seinem Buch *India in the balance*: „Was den Religionswechsel angeht und seine Strafbarkeit unter moslemischem Gesetz, so darf man keinen Irrtum aufkommen lassen. Im Islam gibt es keine Strafe für den Abfall. . . Der Islam ist nicht die Religion des Schwertes. Im Gegenteil. Er ist die Religion der friedlichen Bekehrung. Tolerant in seinem Ideal und demokratisch in seiner Weltanschauung.“ Ähnliche Stimmen liest man sehr oft. Aber sie stellen sich damit in Widerspruch mit der sonst im Islam so hoch gehaltenen Oberlieferung. Hat der Prophet doch eigenhändig Leuten von dem „Uk-stamm“, die abgefallen waren, Hände und Füße abgeschlagen und ihnen die Augen ausgestochen. Wenn moderne Moslems diese Oberlieferung damit abtun wollen, daß es sich um eine Bestrafung von Hochverrat handle und nicht um religiösen Abfall, so ist das eine Ausflucht; es bleiben die Bestimmungen anerkannter Lehrer, daß Abgefallene wie Mörder und Ehebrecher getötet werden sollen, und zwar gekreuzigt oder zerschnitten oder sonstwie vernichtet. Abgefallene zu töten, ist verdienstlich. Al Khazan z. B. erklärt, alle Taten des Ab-

gefallenen seien null und nichtig in dieser Welt und in jener. Er muß getötet werden. Sein Weib wird von ihm geschieden, und er hat keinen Anspruch auf sein Erbe, nämlich wohl, wenn es nicht gelingt, ihn aus dem Wege zu räumen. Ath Tha-alibi fordert ebenfalls den Tod der Abtrünnigen. Und so noch viele andere.

Natürlich ist der Islam heute nicht in der Lage, diese furchtbaren Bestimmungen durchzuführen, aber der Geist, der aus den vorstehenden Bestimmungen spricht, lebt noch heute in der breiten Masse des Volkes; die Armeniervergolung ist des Zeugnis. Hat man zum Töten nicht die Macht, dann wendet man nach islamischer Gewohnheit den Fluch oder das Gebet an, um seinem Haß gegen die Christen Ausdruck zu geben. So lesen wir in einer Schmähschrift, in der die christliche Lehre von der Dreieinigkeit zurückgewiesen wird, daß Jesus in den Augen jedes rechten Moslem ein Heiliger sei, die Bibel der Christen aber habe ihn zum Trinker (Luk. 7, 34: des Menschensohn ist ein Fresser und Weinsäufer — vermutlich) und zum Lügner (vermutlich, weil er behauptet habe, er sei Gottes Sohn — ähnlich auch im Koran) gemacht. Dann folgt folgendes Gebet: „O Gott, barmherziger Herr, gemäß dem Versprechen, welches Du Abraham gegeben hast, daß Du die willst verfluchen, die Dich verfluchen, sende zu den Christen und Juden, welche den Propheten Moses, den Propheten Abraham, den Propheten Jesus und alle andern Propheten verleumden und verfluchen, dieselben Strafen und Ubel, welche Du auf Mirjam und Korah, Dathan und Abiram kommen ließest, die ja den Propheten Moses verleumdet. Barmherziger, bewillige es, daß, wie Matth. 12, 31 (die Stelle von der unvergeblichen Sünde wider den Heiligen Geist) geschrieben steht, die Sünden der Christen, daß

sie den Propheten Mohammed verleumden, den Gesandten Gottes, der der Tröster und der Geist des Glaubens ist, nimmermehr vergeben werden, und bestrafe sie dementsprechend. Amen!" Zum Verständnis des letzten erinnere ich nur noch einmal daran, daß Jesus in der Tat im Koran „Geist Gottes" genannt wird und daß man allgemein im Islam glaubt, Mohammed sei der von Jesus verheißene Tröster.

Aus diesem Gebet fühlt man die Tiefe der Kluft zwischen dem biblischen Christentum und dem Islam in seiner ganzen Wucht. Nicht ihr Christen, sondern wir Moslems sind die wahren Jesusverehrer, empfindet der Moslem. Wenn wir das Höchste aussprechen, was ein Menschenkind von seinem Herrn und Meister sagen kann, nämlich mit Petrus bekennen: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes!" Und wenn wir mit Thomas vor ihm niedersinken und rufen: „Mein Herr und mein Gott!" so ist das in den Augen des Moslem Gotteslästerung. Wenn die Christenheit singt: „Der am Kreuz ist meine Liebe!", weil dieser Gekreuzigte das Lamm Gottes ist, das der Weltmenschheit Sünde wegnimmt, so ist gerade dieser Glaube an die Erlösung der Gipfel aller Christenbosheit; wie kann man nur Gott andichten, daß er seinen Sohn unter den Streichen der Mörder habe verenden lassen! Und umgekehrt, wenn der Moslem Mohammed das Siegel der Propheten nennt, für uns ist er einer, der sich die Prophetenwürde erschlichen hat, ein geschickter, ränkevoller Politiker, ein kluger Feldherr, ein feiner Menschenkenner, aber gottgesandter Prophet? Nimmermehr! Einer der gefährlichsten Menschheitsverführer deshalb, weil er so geschickt die eine große wirkliche Wahrheit, es ist nur ein Gott, mit der andern großen Unwahrheit, daß er sein Gesandter sei, verband.

Das sind unüberbrückbare Abgründe, die sich sofort auf-
tun, wo das Evangelium rein und lauter verkündet wird.
Es handelt sich bei unserem Streit mit dem Islam um die
Grundwahrheiten des Evangeliums. Von keiner Religion
der Welt werden sie mit solcher Eindeutigkeit bestritten.
Darum gibt's hier keinen Frieden, sondern nur Kampf.

Es mag ja sein, daß die sogenannte christliche Kultur sich
so weit innerlich von ihrem Urquell, dem Evangelium, ent-
fernt, daß sie dem kulturell modernisierten Islam die Hände
reicht. Es mag auch sein, daß in den oberen Schichten der
islamischen Bevölkerung die moderne Frisur mit viel Kunst
und Tücke all den überlieferten Lehren der islamischen Vä-
ter übergestülpt wird, so daß die westlichen Kulturschwärmer
sich schon am Ziel ihrer Wünsche, Orient und Okzident reli-
giös und kulturell zu verschmelzen, wäghen. Aber einmal
wird der Islam nach Lord Cromers berühmtem Wort ent-
weder sein, wie er ist, oder nicht mehr sein, und dann werden
die Gläubigen in der Christenheit nimmermehr eine Er-
weichung der harten Rede, des Wortes vom Kreuz, auf das
sich ihre Hoffnung für Zeit und Ewigkeit gründete, ertragen.

Darum sehen wir nach wie vor die Aufgabe der jetzt
lebenden Christenheit darin, diese Auseinandersetzung mit
dem Islam nicht mit verfolgendem Haß, sondern mit der
erbarmenden, opferbereiten Heilandsliebe in die Hand zu
nehmen. Nur meine man nicht, es handle sich hier um ein
paar dogmatische Spitzfindigkeiten. Es handelt sich um eine
ganz andere Beurteilung von Gott und Mensch. Der
Mensch ist nach islamischer Lehre in Unschuld geboren, denn
Unschuld ist die ihm anerschaffene Natur. Nur die bösen
Einflüsse seiner Umgebung oder der Hang zu Ausschwei-
fungen verführen ihn zur Sünde. In den Katechismen wird

gelehrt, wer ein großes Verbrechen begangen hat, bleibt doch ein Moslem (d. h. ein Gottergebener), solange er nicht die Tat für erlaubt erklärt. Gott verzeiht ja alles, außer dem Unglauben. Darum erheben die Moslems lauten Widerspruch dagegen, daß der Tod der Sünde Sold sei. Das ist ebenso unfaßlich, wie daß durch Adams Fall, den auch der Koran berichtet, das Menschengeschlecht mit in die Sünde verwickelt sei. Für die christliche Erlösungslehre ist im Islam kein Raum. Auch religiös interessierte Gebildete lehnen sie glatt ab. Der Ehrenpräsident der arabischen Kaufmannsinnung in Akka, ein gebildeter Mufti, richtete an Missionar Enderlin die merkwürdige Frage: „Sag' mir einmal, warum hat der Westen keine Propheten hervorgebracht? Alle Propheten gehören ja bekanntlich dem Osten an. Waren wir vom Osten soviel schlechtere Menschen, daß wir solche Warner immer benötigten? Was geschieht einmal mit den Heiden, die bis zum heutigen Tage keine Erkenntnis von dem lebendigen Gott besitzen, obschon Buddha eine Sittenlehre aufgestellt hat, die Bewunderung auslöst? Auch der Kodex des Hammurabi zeigt, daß die Babylonier schon längst vor Moses ein Sittengesetz gehabt haben.“ Derselbe Mann aber lehnt den Versöhner mit den Worten ab: „Einen besondern Erlöser brauchen wir nicht, denn in unserem Propheten Mohammed haben wir unseren Fürsprecher und Mittler, und der genügt uns.“ Fast noch schlimmer ist die weitverbreitete sittliche Laxheit. Was soll man sagen, wenn auf eine ernste Verwarnung in dieser Richtung der Einwand gemacht wird: „Frauen und Wohlgerüche sind mir im Diesseits das Liebste, war doch des Propheten Lebensregel, diese sind mein Ergözen während des Gebets!“ Dazu der finstere Aberglaube, gerade auch im vorderen Orient. Vier grün beturbante

Scheichs sitzen zusammen, Aufseher von Heiligengräbern. Eine Schlange schleicht heran. Alle wollen sich als Wundertäter vor den Umstehenden erweisen. Der erste greift zu, wird gebissen und stirbt; dem zweiten geht's ebenso, nur kommt er auf den Tod erkrankt, noch eben mit dem Leben davon. Die beiden andern hatten auf ihre Wunderkraft verzichtet.

Soll nun die christliche Mission von der Missionsweise der Moslems lernen? Sollen wir, wie die Moslems, den Heiden ihre Liebhabereien: Zauberei und Vielweiberei, Geisterdienst und Seelenkult ruhig lassen, auch so den Moslems entgegenkommen in der Hoffnung, daß sie allmählich sich mit der christlichen Lehre befreunden? Gewiß, wir werden nach Anknüpfungen suchen. Wir können uns getrost bei den Moslems einführen mit Berufung auf eine Koranstelle, wie Sure 5, 50, wo das Evangelium Leitung und Mahnung für die Gottesfürchtigen genannt wird, und 5, 85, wo es sogar heißt: „Du wirst finden, daß den Gläubigen diejenigen, welche sprechen: ‚Wir sind Nazarener‘, am freundlichsten gegenüber stehen. Solches, dieweil unter ihnen Priester (Qissisun eigentlich = Presbyter) sind und dieweil sie nicht hoffärtig sind.“ Wir werden auf überraschende Anknüpfungen stoßen, auf die wir nicht gefaßt waren. Da will einer das Alte Testament lesen, weil ihm die Sprüche und der Prediger Salomos so ausnehmend zusagen, und selbst bei Suaheli redenden Negern Ostafrikas schlägt der Grund, daß Jesus von der Hauptfrau des Abraham, der Sarah, abstamme, Mohammed aber von der Sklavin Hagar, durch, zumal die Araber diese Abstammung genau kennen.

Wir werden auch gern, wie der Islam es so gut versteht, unsere Lehre in kurze Formeln kleiden, unermüdetlich von der



spruchartigen Redeweise Jesu, der wichtigen anschaulichen, bilderreichen Sprache der Propheten lernen und der uns nicht sympathischen schwülstigen Redeweise des Orientalen ein Opfer bringen, unermüdetlich in der Schrift suchen, ob wir nicht etwas erhaschen, was gerade dem Orientalen besonders behagt, aber von der einfachen Aufforderung Jesu, mit der seine Predigt beginnt: „Werdet andern Sinnes, tut Buße!“ können wir nicht lassen, und die rettende Botschaft vom Kreuz, den Moslem eine Torheit und ein Argernis wie Juden und Heiden, müssen wir bezeugen. Rühmt sich der Islam, daß er Gottes Ehre allein schirme, so wollen wir ihm beweisen, daß nur da Gottes Ehre in ihrer Heiligkeit gewahrt bleibt, wo der Mensch seine eigene Unehre bekennt. Nimmt der Moslem den Mund voll, wenn er von Gottes Barmherzigkeit redet, werden wir ihm zeigen, daß die Gottestat am Kreuz alles menschliche Gerede von Gottes Gnade überstrahlt. Redet er vom verborgenen Gott und zieht sich dorthin zurück wie in eine uneinnehmbare Burg, so wollen wir ihm bezeugen, daß es gerade dieses unergründliche Geheimnis Gottes ist, das die Christen zum Ausdruck bringen möchten, wenn sie vom dreifaltigen Gott sprechen, und daß von dieser Unergründlichkeit ein Strahl in unser Leben hineinfällt durch den, der der Abglanz und das Gepräge seines wunderbaren, himmlischen Wesens ist.

Dieser Auseinandersetzung dienen alle die verschiedenartigen Missionsunternehmungen in den moslemischen Ländern, die Arbeiten in den Missionshospitälern durch die Missionsärzte und Krankenpflegerinnen, die Schularbeit in der Mission von der einfachen Dorfschule im Sellachendorf in Agypten bis zu der an die Regierungsuniversität in Kairo angegliederten School of Oriental studies (Schule für

orientalische Studien) in Kairo, die die künftigen Missionare im Islam für ihren Beruf vorbildet. Auf großen Konferenzen, bei denen alle Moslemmissionare zusammenkommen, werden die gemeinsamen Erfahrungen ausgetauscht und neue Wege der Arbeit gesucht. Eine solche Konferenz wurde in Kairo 1906 abgehalten, eine in Lucknow (Indien) 1911 und 1925 eine solche für die im vorderen Orient in Jerusalem. Ihr Zustandekommen ist das Verdienst des unermüdlischen Dr. Zwemer, die Berichte dieser Konferenzen sind Fundgruben für Anregungen jeder Art für den Missionsarbeiter. Eine ganz besondere Bedeutung hat für die höherstehenden Moslem die literarische Mission. Durch Dr. Zwemers energisches Eintreten ist für diesen Zweck in Kairo die Nilmissionsdruckerei ins Leben gerufen. Bis jetzt sind dort 83 Bücher und 320 kleinere Traktate erschienen in arabischer Sprache, von denen viele in fremde Sprachen, im ganzen in 15 verschiedene übersetzt wurden. Sie unterhält eine Menge von Zweiganstalten, Agenturen und Kolporteurs. Sie werden ganz im Stil z. B. der Chutbas, d. h. der arabischen Predigten, die Freitags in der Moschee gehalten werden, verfaßt. Der moslemische Rosenkranz dient dazu, die 99 Namen Gottes ohne Auslassung aufzuzählen, darum heißt ein christlicher Traktat „99 Namen Gottes“, ein anderer „der wahre Islam“ oder „99 Namen Jesu“. Diese Schriften werden gern gelesen. Auch sonst wird auf gewinnende Literatur hingearbeitet. Eigenartig, aber augenscheinlich nicht ohne Wirkung ist folgender Versuch ostafrikanischer Missionare. Um die eingeborenen Christen mit dem wirklichen Islam bekannt zu machen, haben englische Missionare ihrerseits den Versuch gemacht, den Koran in das Suaheli, die von den Eingeborenen weithin verstandene Mittelsprache,

zu übersetzen. In der Einleitung wird auf Grund der Widersprüche zwischen Koran und Evangelium der Leser zur Entscheidung für eine der beiden Religionen genötigt. Diese Einleitung erregte einige Moslem so, daß sie die ganze Auflage aufkaufen wollten, um sie zu verbrennen. Araber haben das aber verhindert. Allein in Sansibar wurden in einer Woche über 100 Stück abgesetzt. Besonders wertvoll für die eingeborenen christlichen Gehilfen sind auch die Anmerkungen, in denen der christliche Standpunkt dargelegt wird.

Die Berichte hervorragender Mohammedanerchristen über ihre Bekehrung zum christlichen Glauben zeigen, wie wichtig gerade diese literarische Mission ist. Dem Sohne eines gelehrten Moslem in Jerusalem gefiel ein ausgezeichnetes christlicher Traktat „Süße Früchte“, ein in echt orientalischer Auffassung abgefaßter Wortstreit zwischen Moslem und Christen. Er las ihn zum Entsetzen des Vaters und bekam einen tiefen Eindruck von der Wahrheit des Evangeliums. Der Vater verbot ihm die Lektüre. Aber der Sohn wußte den Inhalt bereits auswendig. Der Sohn wohnte dann in Agypten einer von der englischen Kirchenmission veranstalteten Disputation bei, um Näheres über das Buch zu hören, aber zugleich in der Absicht, die Christen zu verhöhnen. Die freundliche Art, mit der ihm die Missionare entgegneten, gewann ihn aber für das Evangelium. Ein Traum, in dem ihm Jesus erschien und ihm dreimal zurief: „Du gehörst mir“, bestimmte ihn, sein Studium an der berühmten, schon oben erwähnten altislamischen Universität von Kairo, der El-Uzhar, aufzugeben. Er ließ sich öffentlich taufen. Das machte ein ungeheures Aufsehen. Der Vater eilte von Jerusalem herbei und klagte gegen die Mission. In der Gerichtsverhandlung aber stellte Lord

Eromer fest, daß der Sohn freiwillig den Schritt getan habe, es könne aber jeder in Agypten die Religion wählen, welche er wolle. Scheich Bulus (Paulus) ist ein in seinem Glauben bewährter Mann.

Ein ungenannter Bekehrter ebenfalls aus Agypten verlor auf der El-Azhar allen Glauben an das Dasein Gottes. Er erzählt: „Ich war der unglücklichste aller Menschen; schließlich warf ich alles aus meiner Matte hinaus, setzte mich darauf, hob meine Hände zum Himmel und betete: ‚O Gott, wenn es einen Gott gibt, offenbare Dich mir!‘ Dann nahm ich die Bibel, nicht den Koran, fand nicht nur meinen Gott, sondern auch meinen Heiland.“

Noch voller klingt das Bekenntnis des Scheich Abdullah Helmy, der später ein treuer langjähriger Mitarbeiter in der Nilmissionsdruckerei geworden ist. Ihn hat das Evangelium in seiner Tiefe erfaßt. Er war ein Nachkömmling des Propheten Mohammed. Er hatte in der El-Azhar studiert, ein Gelehrtenzeugnis bekommen und war Lehrer des Koran geworden. Er sagte: „Ich hörte die besten Professoren in El-Azhar und erlangte die höchsten Diplome. Ich wurde Imam an verschiedenen Plätzen. Bei meinem Suchen und Forschen nach Wahrheit studierte ich auch die verschiedenen Religionen. Da gefiel es Gott, mir die Augen zu öffnen, daß die Bibel die Offenbarung Gottes sei und daß niemals etwas anderes an ihre Stelle gesetzt werden könne. Es wurde mir klar, daß Jesus Christus der Erlöser ist und daß wir durch sein Blut gereinigt werden. Der Herr gab mir Geduld, die Verfolgungen, die über mich kamen, zu ertragen.“

Was aber ein Übertritt in einem freien moslemischen Lande, wo keine christliche Obrigkeit ihre Hand über die

Bekehrten hält, bedeutet, das möge das furchtbare Schicksal eines Afghanen beleuchten. Vor einigen Jahren kam ein Mekkapilger aus Afghanistan in ein Missionskrankenhaus in Palästina. Dort lernte er das Neue Testament kennen und lieben. Infolge davon wurde er von einem seiner fanatischen Landsleute geschossen und starb in demselben Krankenhaus. Ein mohammedanischer Scheich aus Indien hatte von diesem Vorfall gehört und war sehr ergriffen davon. Als er selbst auch krank wurde, fand er in demselben Krankenhaus Aufnahme. Sobald Besserung bei ihm eintrat, fing er an, das Neue Testament zu lesen und es mit dem Koran zu vergleichen. Er wurde von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt und bekannte offen seinen Glauben an den Herrn Jesum. Nach seiner Rückkehr schrieb er aus Indien an einen Bibelvorleser des Krankenhauses folgenden Brief: „Ich sende Ihnen meinen Dank mit der Nachricht, daß ich wohlbehalten angekommen bin. Ich ging in meine Heimat, um meine Eltern zu sehen. Mein Vater sagte mir, er habe gehört, ich sei Christ geworden, und er fragte mich, ob das wahr sei. Ich bekannte ihm, daß ich Jesum Christum als meinen Heiland angenommen habe. Darauf schoß er nach mir, und ich wurde schwer verwundet. Ich konnte aber noch ins Regierungskrankenhaus gehen, wo meine Wunde geheilt wurde. Nun bin ich in die Regierungsschule eingetreten (wohl als Lehrer) und unterrichte meine Landsleute über die Liebe Jesu Christi. Ich hoffe, ich werde davor bewahrt, Jesum Christum, meinen Heiland, jemals zu verleugnen. Es ist mir ein Anliegen, jeden Tag zu wachsen in der Erkenntnis und in der Liebe Jesu Christi und auch anderen von ihm zu erzählen. Der Mann, der den Mörder des oben Bekehrten erschossen hat (entsprechend der in

Afghanistan üblichen Blutrache), ist hier, und ich suche ihn zu überzeugen von der Liebe Gottes in Jesu Christo. Ich glaube, der Tod des oben erwähnten Märtyrers wird noch das Mittel werden, um viele zum Glauben an Jesum Christum zu bringen."

Mächtig hat die neue Zeit den Islam erschüttert. Niemand kann voraussagen, wie der Islam durch diese Stürme hindurchkommt. Wird er aus seiner Lethargie erwachen? Wird es irgendwie zu einer Wiedergeburt kommen, von der die moslemischen Presseleute so gern reden? Wird alles beim alten bleiben? Ist das Ganze nichts als ein sanftes Gekräusel an der Oberfläche, oder wird der Islam in seinen Tiefen aufgewühlt, und sind das die Geburtswehen einer neuen Zeit?

Das kann sein. Helfen wird dem Islam freilich nicht irgendein Setzen westlicher Kultur. Damit kann er seine Blöße, deren sich die denkenden Geister offensichtlich schämen, nicht decken. Seine Not ist eine religiöse¹⁾. Sie ist eigenartig. Keine andere Religion kennt sie, nicht einmal das Judentum. Er und er allein unter allen Religionen ehrt Jesus als den Messias, so heißt er wörtlich im Koran, schmückt ihn mit den höchsten Titeln, die Mohammed zu vergeben hatte, Wort Gottes und Geist Gottes nennt er ihn, freilich wohl ohne zu ahnen, was er damit sagt, er hat die hohen Worte wohl nur den christlichen Sekten in Arabien nachgesprochen, aber mit aller Schroffheit lehnt er Jesus ab als den eingeborenen Sohn vom Vater, und zwar so oft der Moslem das Glaubensbekenntnis her sagt, und das sollte er eigentlich mindestens fünfmal täglich, nämlich bei jedem vorgeschriebenen Gebet, tun. Man kann das Gebet nicht oft genug

¹⁾ Vgl. Simon, Die Not des Islam in „In der Welt“ 1925, Nr. 35, S. 37.

in den Tag hineinschreien, aber jedesmal liegt darin der Einspruch gegen den Christenglauben an den lebendigen Gottessohn, der in des Vaters Schoße sitzt; jedesmal sagt man sich damit von neuem von diesem unserem auferstandenen und erhöhten Herrn und Meister los. „Und Mohammed ist sein Prophet“, also über allen Gottesboten, also auch hochehoben über dem hochverehrten Propheten Jesus steht der letzte, der größte der Propheten Mohammed, das Licht der Welt, der war, als noch nichts war von dem, was ist, und der sein wird, wenn Gott Himmel und Erde „aufgerollt“ hat.

Man versteht den Islam so lange nicht, als man diese eigenartige Einstellung zu Christus nicht versteht. Das macht den Islam uns so schwer verständlich, daher seine verschiedene Beurteilung auch unter den Christen. Wir fühlen uns ihm nahe verwandt. Verbindet uns nicht mit ihm der Glaube an den einen Gott? Gewiß, nur daß dieser eine nicht der Vater unseres Herrn Jesu Christi ist. Ein Gott, der zwar wohl einmal, wenn es ihm gefällt, Sünden verzeiht, aber nicht die Sünde vergibt. Ein Gott, der wie ein morgenländischer Despot auch wohl einmal Anwandlungen von Barmherzigkeit hat, aber nicht die Liebe ist. Ein Gott, bei dem man nie weiß, was man von ihm zu erwarten hat, dem man nie genug tun kann, weil er unendlich viel fordert und scharf rechnet. Und doch gibt's keine Rechtsnorm bei ihm. Seine einzige Regel ist seine Regellosigkeit, seine ungezügelte Willkür. Wir kennen den Vater, wir lieben ihn, weil wir ihn anschauen in dem, der der Abglanz des Vaters ist. Am Islam erkennen wir, daß es eine furchtbare Wahrheit ist, daß, wer den Sohn nicht hat, auch den Vater nicht hat. Da sehen wir die eine große Not der islamischen Welt: Sie ist zwar nicht gottlos, wohl aber vaterlos.

Darum gibt's im Islam wohl viel aufrichtige Frömmigkeit, viel sorgsame Treue in kleinen und kleinsten religiösen Pflichten. Aber das Geborgensein des Gotteskinds in des Vaters Schoß, das kennt man nicht. Daher die Unruhe gerade des frommen Moslem: „Habe ich heute beim Morgen- gebet auch alle die Waschungen der Vorschrift gemäß erledigt, waren alle Bewegungen richtig, alle notwendigen, unver- standenen Formeln an der rechten Stelle in einigermaßen deutlichem Arabisch, das nur die Gelehrten im Islam ver- stehen, wenn nicht, dann ist die ganze Gebetsübung hinfällig, habe ich auch während des Fastenmonats nicht vielleicht ein- mal schon einige Minuten vor Sonnenuntergang etwas ge- essen? Zu essen, solange die Sonne am Himmel steht, ist doch eine so schwere Versündigung! Habe ich von meiner Ernte dem habgierigen Dorfpriester, dem ich im Grunde nichts gönne, wirklich den Zehnten gespendet, oder ist viel- leicht meine ganze Ernte verflucht, weil ich dabei nicht ganz ehrlich war? Hatte ich auch einen genügenden Grund, daß ich in meinem Leben keine Wallfahrt nach Mekka gemacht habe? Hätte ich nicht wenigstens den ungefähren Betrag für die Wallfahrt einem Pilger einhändigen können, dann hätte ich doch im Jüngsten Gericht einen Zeugen gehabt dafür, daß ich die vorgeschriebene Wallfahrt gemacht hätte?“ Bei allem Dienst, den der Moslem Gott erweist, wird diese innere Not sichtbar; er weiß nie, ob er Gottes genauer Forderung auch wirklich Genüge getan hat. Aber der Priester wird es wissen, der Koranglehrte im Dorfe, der angesehene Stadt- geistliche, der kann doch wohl Auskunft geben. Ja, das kann er wohl, aber ob er es tut? Ob er dem Frager nicht noch größere Angst beibringen wird? Haben doch alle diese führen- den Kreise ein brennendes Interesse daran, daß die Leute,



durch Angst und Not gehezt, gefügige Werkzeuge ihrer ungetreuen Hirten bleiben. Israels Not, daß sie nach des Heilands Wort den Schafen ohne Hirten gleichen, ist auch Ismaels Not!

Dieser innersten Not des Islam in seiner Christuslosigkeit bei aller Jesusverehrung entspricht die oft geschilderte äußere Not des sozialen islamischen Lebens. Die verachtete Stellung der moslemischen Frau, so begeistert moderne türkische Damen uns auch die Vorzüge des Harem anpreisen, bleibt ungeändert. Wir wissen mehr: Wir haben gesehen, daß erst der Islam gar oft beim heidnischen Stamm den letzten Rest von Frauenwürde zertrat. Zertrümmertes Familienleben steht in der moslemischen Welt nicht vereinzelt da. Das Kinderelend und die Not der Kranken, der immer noch nicht völlig beseitigte Sklavenhandel sind offene Wunden am islamischen Volkskörper, die zu beseitigen die schwülstigen Reden der Reformer jedenfalls nicht imstande sind. Da fehlen eben auch die von der Liebe Christi gedungenen und gedungenen helfenden Hände.

Also wir mögen hinsehen, wohin wir wollen, was dem Islam fehlt, ist die Predigt vom lebendigen Christus, den er zwar kennt, aber an den er nicht glaubt. Nur wenn die Welt des Islams dies erkennt, wird die neue Zeit für sie wirklich eine neue Zeit werden.

Literatur

Benutzt wurden die Arbeiten der bekannten Islamforscher, wie Sprenger, Weil, Nöldcke, Schwally, Goldziher, E. H. Becker, R. und M. Hartmann, Horten, Snouck Hurgronje, Junboll, Margoliouth, MacDonald u. a., der Religionsgeschichtler, von denen ich nur Elemen, Die nichtchristl. Kulturreligionen, Leipzig 1921, erwähne, die missionswissenschaftlichen Arbeiten von Richter, Arenfeld, Würz, Sell, Lindenborn u. a. Ausführliche Nachweise dieser Literatur habe ich gegeben in meinen früheren Arbeiten: Islam und Christentum im Kampf mit der animistischen Heidenwelt, Berlin 1914, und Der Islam und die christliche Verkündigung. Gütersloh 1920. An Zeitschriften würden außer den periodischen Missionsberichten der Gesellschaften zu nennen sein: Der Islam (E. H. Becker), Die Welt des Islam, Deutsches Vorderasien- und Balkanarchiv und Beiträge zur Kenntnis des Orients (H. Grothe). Von englisch-amerikanischer Literatur: The Moslem World, der ich viel verdanke, The International Review of missions u. a. Von holländischer periodischer Missionsliteratur bes. Mededeelingen und Het Nederlandsche Zendingblad. Von deutschen noch: Allgemeine Missionszeitschrift und Neue allgemeine Missionszeitschrift, in der Richters Rundschau über Vorderasien dankbar benutzt wurde, und das Ev. Missionsmagazin. Zum Schluß noch einige neuere oder speziellere Arbeiten, wie Dr. Zwemer, The Law of apostasy in Islam. London 1924. — Arnold, E. W., The preaching of Islam. London 1913. — Hartmann, M., Die Frau im Islam. Halle 1909. — Nestle, Armenien. Frankfurt 1914. — Schriften und Mitteilungen des Schweizerischen Hilfswerks. — Christ-Sozin, Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Armenier. Potsdam 1917. — Schneller, Vöte aus Zion. — Die Schweiz und Armenien. Genf 1919. — Kohner, B., Die Stunde ist gekommen. Frankfurt. — Sommer, E., Die Wahrheit über die Leiden des armenischen Volkes. — Morgenland (Levant), Missionsblatt der Action Chrétienne en Orient. — Herrmann, W., Die Türken, die Engländer und wir deutschen Christen. Marburg 1915. — Christian Literature in Moslem Lands. New York, George H. Doran Company. — Christoffel, Aus dunklen Tiefen. Christl. Blindenmission im Orient. Berlin-Friedenau, Lautfr. 39. — In der Welt. Lose Hefte des Studentenbundes für Mission.



Beim Verlag „Die Aue“ in Wernigerode
erschienen außerdem:

Indien und das Abendland

von Professor Dr. H. W. Schomerus

Preis 3 Mark

*

Chinas Erwachen

von Privatdozent Dr. W. Dehler

Preis 3 Mark

*

Auf uralten Pfaden

in des Meisters Dienst von Howard Taylor

Erlebnisse in Nordwest-China / Mit 12 Bildern im Text

Gebunden 4.50 Mark

*

Weltanschauungen in Vergangenheit und Gegenwart

Band 1:

Die Weltanschauung der Naturvölker. / Die Welt-
anschauungen der orientalischen Völker im Altertum

Band 2:

Die Hellenen / Das Mittelalter
Die beginnende Neuzeit

Band 3:

Die neuere Philosophie (bis in die Gegenwart)

3 Bände, einzeln gebunden, zusammen 15 Mark



„Da nenne ich mit Vorbedacht an erster Stelle das Buch von dem leider gefallenen Kabylenmissionar Dr. Fritz Kösch: ‚Mit der Seele erschaut‘. Die Sprache ist die eines Dichters — wirklich mit der Seele erschaut ist die afrikanische Landschaft, die Tiere, die Menschen! Selten ein Buch, das einen beim Lesen so verinnerlicht und still macht wie dieses. Mission ist Liebhaben, ist Einsatz der ganzen Seele für eine fremdstämmige Menschenart. Der Unterschied von ‚christlicher Propaganda‘ wird einem unmittelbar deutlich, wenn man Fritz Köschs Art und Missionsgesinnung sich vergegenwärtigt. Das Buch ist nicht für unsere Fünfzehnjährigen, obgleich ich denen auch schon daraus vorgelesen habe, aber für den jungen Mann ist es ein Buch, das ihm viel, sehr viel gibt. Oder dem feinsinnigen Mädchen gebe man es in die Hand, das bei Mission immer plumpe Propaganda wittert.“

Von diesem Buch erscheint Herbst 1925 das 11. — 13. Tausend (gebunden 4 Mark), das 14. — 16. Tausend als Geschenkausgabe (mit 16 Duplex-Autotypien, gebunden 6 Mark) beim Verlag „Die Aue“ in Wernigerode.

*







D: Ne 489

ULB Halle

3/1

000 865 354



